Einzelpreis 10 Pfennig

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatl. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0.40 Gulden, Reklamezeile 2.50 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 288 Donnerstag, den 10. Dezember 1925 16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Die Entscheidung in Genf.

Die polnische Munitionswache auf der Westerplatte genehmigt. – Teilweise Berücksichtigung der Einwendungen Danzigs.

Der Völkerbundsrat hat sich gestern nachmittag den Schlußfolgerungen seines Berichterstatters Quinones de Leon (Spanien) hinsichtlich der polnischen Militärwache auf der Westerplatte angeschlossen und die vom Völkerbundskommissar MacDonnell und dem Danziger Senatspräsidenten Sahm vorgebrachten Einwände abgewiesen.

Auf Grund einer Entscheidung des Völkerbundsrates vom 14. März 1924 bleibt jedoch die Tatsache bestehen, daß das Polen zugesprochene Gebiet der Westerplatte ausschließlich für die Verladung, Lagerung und Weiterbeförderung von Kriegsmaterial und Sprengstoffen als Transitgut dienen kann. Die polnische Militärwache könne sich also nur um diese Transitgüter kümmern. Außerdem bleibt nach wie vor ausgeschlossen, daß die polnische Kriegsflotte im Hafen von Westerplatte stationiert wird. Ferner darf das polnische Wachpersonal außerhalb des Munitionslagers eine polnische Uniform nicht tragen und die Art der Bewaffnung muß strikte auf die Aufgaben der Ueberwachung beschränkt bleiben. Quinones de Leon stellte in seiner Schlußfolgerung ferner ausdrücklich fest, daß die von Danzig aufgeworfene Frage, ob Danzig (!) von der polnischen Flotte als Anlegehafen benutzt werden kann, offen bleibt.

Senatspräsident Sahm bemerkte zu diesen Schlußfolgerungen u. a.: Der Rat werde es verstehen, daß in einem Hafen, der Zwecken eines friedlichen Handels zu dienen bestimmt ist, die Errichtung eines Munitionslagers und alle damit im Zusammenhang stehenden militärischen Fragen höchst unpopulär sind. Es hat daher auch das Parlament der Freien Stadt Danzig mit überwältigender Mehrheit den Standpunkt der Regierung in dieser Hinsicht gebilligt. Ich halte auch gegenüber dem Vorschlage des Berichterstatters den bisherigen Standpunkt der Danziger Regierung in jeder Beziehung aufrecht. Aus dem Bericht des spanischen Ratsmitgliedes ergibt sich zweifellos der Schluß, daß durch die heutige Entscheidung des Rates nur das eine festgestellt wird, daß eine Militärwache von 88 Köpfen nicht die Errichtung einer Militärbasis bedeute. Jede Verstärkung dieser Zahl würde die Fragen der Militärbasis neu aufleben lassen. Ich hoffe, daß durch die vom Berichterstatter formulierten Bedingungen diese Frage in Zukunft nicht auftauchen wird.

Straßburger als polnischer Vertreter in der Freien Stadt Danzig stimmte den Schlußfolgerungen des spanischen Ratsmitgliedes zu und erklärte, daß es der einzige Zweck der polnischen Militärwache sei, die Ordnung und Sicherheit auf der Halbinsel Westerplatte aufrechtzuerhalten. — Der schwedische Außenminister Unden machte keine Einwendungen gegen die Beweisführung des Berichterstatters und die Schlußfolgerungen, wolle jedoch aus praktischen Erwägungen die Anregung machen, die polnische Wache mit ihrem militärischen Charakter abzuschaffen und eine Zivilwache einzurichten. Er verzichtet jedoch darauf, einen förmlichen Vorschlag in dieser Richtung zu machen, da seiner Anregung auf direkte Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen vom Völkerbundskommissar MacDonnell Folge geleistet werden könne. Senatspräsident Sahm begrüßte die Anregung des schwedischen Außenministers aufs lebhafteste und erklärte, es würde sicher durch ein derartiges Arrangement vermieden werden, daß die Gefühle der Danziger Bevölkerung verletzt werden. Er möchte daher dem Völkerbundskommissar anheimstellen, entsprechend dieser Anregung eine Empfehlung in das Protokoll aufzunehmen. Eine derartige Empfehlung des Rates wäre geeignet, die Schwierigkeiten, welche durch diese Lösung entstehen könnten, zu beseitigen. Eine Zivilwache könnte mit der Polizei von Danzig aufs engste zusammenarbeiten, da das Gebiet der Westerplatte nicht das Recht der Exterritorialität genieße und demzufolge auch den Gesetzen und der Polizei von Danzig unterstellt wäre. Auf Vorschlag Chamberlains sieht der Rat davon ab, auf diese Anregung einzugehen, da dies eine Angelegenheit sei, die zwischen dem Völkerbundkommissar und den beiden Regierungen geregelt werden könne.

Damit wurde die Aussprache über die Danziger Angelegenheit geschlossen, worauf der Vorsitzende Scialoja feststellte, daß der Bericht des spanischen Ratsmitgliedes mit seinen Schlußfolgerungen angenommen worden ist.

*

Die Entscheidung des Völkerbundsrats wird den Wünschen der Danziger Bevölkerung, wie sie auch noch in voriger Woche durch die von der Mehrheit des Volkstages gefaßte Entschließung zum Ausdruck kam, nicht gerecht. Das aber war schließlich vorauszusehen, nachdem der Völkerbundsrat seinerzeit Polen das Recht zuerkannt hatte, auf der Westerplatte einen Munitionshafen zu errichten. Die Entscheidung ist jedoch so ausgefallen, daß Danzig sich mit ihr, trotz einzelner Bedenken, abfinden kann. Die Hauptbedenken, die man in Danzig hegte, daß sich aus der polnischen Munitionswache eine militärische Niederlassung Polens in Danzig entwickeln könnte, sind durch die Entscheidung zerstreut worden. Die Zahl der Wachmannschaften ist auf 88 beschränkt. Außerhalb ihres Wachtgebiets, d. h. der Westerplatte, dürfen sie in der Freien Stadt Danzig nicht in militärischen Uniformen erscheinen. Darüber hinaus ist noch besonders bemerkenswert die Anregung, die der schwedische Außenminister Gen. Unden gab, daß Danzig und Polen durch gemeinsame Verhandlungen mit dem Völkerbundskommissar noch versuchen sollten, den militärischen Charakter der polnischen Munitionswache völlig abzuschaffen und ihr ausschließlich ein ziviles Gepräge zu geben. Wir hoffen, daß es in späteren Verhandlungen zwischen Danzig und Polen gelingen wird, diese Anregung des Gen. Unden in die Tat umzusetzen, so daß die polnische Munitionswache ausschließlich den Charakter einer polizeilichen Wachmannschaft erhält. Das wäre eine Lösung, die wir für Danzig als durchaus günstig ansehen würden und die Polen trotzdem die genügende Sicherheit für sein Munitionslager gibt.

Noch keine Klärung in Berlin.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat gestern mehrere Stunden über die Frage der Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie beraten. Ein Entschluß ist jedoch bis jetzt noch nicht gefaßt worden, da die sozialdemokratischen Unterhändler nochmals mit den bürgerlichen Mittelparteien über das Programm einer Regierung der geplanten großen Koalition verhandeln sollen.

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Koch hat am Mittwoch nachmittag dem Reichspräsidenten über den Verlauf der am Vormittag abgehaltenen interfraktionellen Besprechungen unterrichtet und ihm gleichzeitig mitgeteilt, daß diese Form der Verhandlungen naturgemäß nicht zu einem Ergebnis führen kann. Er äußerte ferner, daß infolgedessen die Betrauung einer Persönlichkeit mit der Regierungsbildung notwendig wird, um die interfraktionellen Verhandlungen fruchtbringend wieder aufzunehmen. Man rechnet infolgedessen damit, daß heute abend Reichskanzler Dr. Luther mit der Kabinettsbildung beauftragt wird. Das erscheint uns unverständlich, nachdem Zentrum und Demokraten ein Kabinett der Mitte überhaupt ablehnen und man schließlich darüber unterrichtet sein dürfte, wie die Sozialdemokratie zu Herrn Luther steht.

Auf Grund der in der Berliner Morgenpresse angestellten Kombinationen erscheint es angebracht, darauf hinzuweisen, daß die Fraktion einmal die Voraussetzungen für den Eintritt der Sozialdemokratie in die große Koalition erörterte und sich gleichzeitig mit den politischen Schlußfolgerungen für den Fall, daß die große Koalition scheitern sollte, beschäftigte. Es braucht nicht weiter betont zu werden, daß die von der deutschen Sozialdemokratie an eine Beteiligung in der großen Koalition geknüpften Voraussetzungen besonders auf dem Gebiet der Sozialpolitik liegen und die Frage der Arbeitszeit, des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag, der Beamtenbesoldung und der Erwerbslosenfürsorge betreffen.

Die „Vossische Zeitung" betont auf Grund der in den Reihen der Sozialdemokratie vorhandenen Neigung, in die große Koalition einzutreten, daß Zentrum und Demokraten entschlossen sind, sich nicht an einer Kombination zu beteiligen und in keine Regierung einzutreten, die sich nicht auf eine Mehrheit des Reichstages stützen kann. Ein Kabinett der Mitte, unter Führung Luthers oder etwa eines anderen Kanzlers, sei von vornherein ausgeschlossen. Dagegen läßt das „Berliner Tageblatt" diese Möglichkeit offen und erklärt, daß eine Minderheitsregierung von den Demokraten und dem Zentrum nur dann ermöglicht werden könnte, wenn eine Unterstützung durch die Sozialdemokratie nicht nur von Fall zu Fall eintrete, sondern absolut garantiert werde. An einem Mißtrauensvotum wolle man sich nach Möglichkeit nicht beteiligen.

Die Völkerbundsentscheidung im Mossulkonflikt.

Die Türkei lehnt den Schiedsspruch ab.

Die Entwicklung des Konflikts von Mossul und die neue Verschärfung, die der englisch-türkische Gegensatz im Laufe der Dienstagsitzung des Völkerbundsrates erfahren hat, wird hier mit wachsender Besorgnis verfolgt. Der „Temps" sieht in den Zwischenfällen vom Dienstag eine Bestätigung der von ihm bereits vor Tagen ausgesprochenen Befürchtung neuer, schwerer Komplikationen. Das Fatale sei, daß, gleichviel in welchem Sinne der Völkerbundsrat entscheiden werde, die Frage von Mossul nach wie vor ungelöst bleiben werde. Die kategorische Ablehnung eines Schiedsspruches durch die türkische Delegation lasse keinen Zweifel mehr über den Entschluß der Regierung von Angora, es aufs äußerste ankommen zu lassen. Diese lasse sich dabei offenbar von der Erwägung leiten, daß der Völkerbundsrat sich dadurch einschüchtern lasse und es nicht wagen werde, einen Schiedsspruch zu fällen. Selbst wenn diese Voraussetzung nicht zutreffen solle, so stehe andererseits schon jetzt fest, daß die Türkei einem obligatorischen Schiedsspruch sich nicht beugen werde. Allerdings würde die Regierung von Angora sich damit von vornherein ins Unrecht setzen und die Situation wesentlich zugunsten Englands verschieben, da in diesem Falle jede militärische Aktion der Türkei den Charakter einer offenen Verletzung einer Entscheidung des Völkerbundes erhalte, die für die Türkei alle Konsequenzen im Gefolge haben müsse, die die Völkerbundssatzung gegenüber am Angreiferstaat vorsehe. Die einzig mögliche Lösung sei unter diesen Umständen, daß London und Angora einen neuen Versuch unternehmen, in direkten Verhandlungen zu einem Kompromiß zu gelangen. Der Völkerbundsrat werde deshalb, wenn er die Gefahr eines bewaffneten Konfliktes im Orient hintanhalten wolle, gut daran tun, die endgültige Lösung der Frage einstweilen zu vertagen.

*

Die Agentur Roma gibt aus Angora ein Telegramm, das besagt: Der unter dem Vorsitz Kemal Paschas zusammengetretene Ministerrat hat am Mittwoch beschlossen, einen Schiedsspruch des Völkerbundes in der Mossulfrage für unannehmbar zu erklären.

Das Urteil im Münchener Dolchstoßprozeß.

Verurteilung des sozialdemokratischen Redakteurs trotz der durch den Prozeß erledigten Dolchstoßlüge.

Im Dolchstoßprozeß wurde am Mittwoch unter großem Andrang das Urteil gefällt. Der Beklagte, Genosse Gruber, wird als schuldig erklärt, eines fortgesetzten Vergehens teils der üblen Nachrede, teils der Beleidigung und deshalb zu einer Geldstrafe von 3000 Mark bzw. 30 Tagen Gefängnis verurteilt, ebenso Tragung sämtlicher Kosten des Verfahrens.

In der Begründung des Urteils wird u. a. gesagt: Die in der „Münchener Post" behauptete Geschichtsfälschung der Dolchstoßhefte ist nicht erwiesen. Bewußt und absichtlich auf die Zertrümmerung der deutschen Wehrmacht gerichtete Handlungen hinter der Front sind in den späteren Kriegsjahren erfolgt. Dazu zählen besonders die revolutionäre Propaganda in Wort und Schrift, Meutereien in Heer und Marine, auch einzelne Streiks. Solche Handlungen sind von Angehörigen der U.S.P. und noch weiterer linksstehender Gruppen vorgenommen worden. Der Kampfgeist des Frontheeres ist, wenn überhaupt, nur in einzelnen Fällen durch solche Handlungen beeinträchtigt, der Geist in der Etappe ist aber erheblich geschädigt worden. Der Kampfgeist der in Berührung mit dem Feinde stehenden Marinemannschaften, besonders der auf den Unterseebooten, ist bis zuletzt vortrefflich geblieben, nicht aber der Kampfgeist der in den Häfen auf den Schiffen liegenden Marinemannschaften. Als die Flotte zu einem Vorstoß auslaufen sollte, der nach dem Urteil von Marinesachleuten die Lage des Frontheeres entlastet und dadurch bessere Friedensbedingungen hätten geschaffen werden können, ist das infolge Meuterei unterblieben. Es hat vielleicht ein verhetzter Teil der Industriearbeiterschaft und anderer Volkskreise den Sieg aus innerpolitischen Gründen nicht gewollt. Die Masse der Industriearbeiterschaft und das Gros unserer Volksgenossen hat diesen Sieg gewollt. Welche Bedeutung der sogenannten Eisnerliste mit den 164 Millionen Gulden zukommt, ist gegenwärtig mit Sicherheit nicht zu klären. Anhaltspunkte dafür, daß diese Beträge aus dem feindlichen Ausland stammen, fehlen. Der Inhalt der Dolchstoßhefte geht teilweise über die Feststellung hinaus. Es finden sich Verallgemeinerungen, die nicht berechtigt sind. Das hätte in den Heften deutlicher zum Ausdruck kommen müssen. Die Darstellung ist teilweise irrig und unrichtig. Solche Irrtümer und Unrichtigkeiten finden sich aber auch in anderen Geschichtswerken, besonders in der reichhaltigen Memoirenliteratur des Weltkrieges. Die geschichtlichen Ereignisse des Weltkrieges liegen noch nicht weit genug zurück, um die Ereignisse objektiv darstellen zu können. Der Mangel der Hefte kann aber noch lange nicht als bewußte Fälschung bezeichnet werden. Es ist unzulässig, daraus, daß Tatsachen, die als besonders ausschlaggebende Ursachen des Zusammenbruches bewertet werden müssen, nicht erwähnt sind, den Schluß zu ziehen, der Privatkläger habe bewußt die Geschichte gefälscht.

Das Urteil erklärt dann zu der Anwendung des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen), daß die Vertreter der Presse nicht mehr Recht haben wie andere Menschen. Als straferschwerend wird bezeichnet, daß die beleidigenden Aeußerungen gesucht, gehässig und bewußt grob sind, als strafmildernd, daß die Polemik und die Beleidigungen während des Wahlkampfes erfolgten.

*

Die Dolchstoß-Komödie hat damit ihr Ende erreicht. Ein sozialdemokratischer Redakteur zahlt oder fliegt ins Loch. Ueber der kriminellen Satire vom Dolchstoßprozeß aber wird man für alle Zeiten die Admirale nicht vergessen, die den Endsieg der Flotte fünf Minuten vor zwölf prophezeiten und seinerzeit von den Amerikanern fabelten, die nicht schwimmen und nicht fliegen konnten! Man wird auch die Generale nicht aus dem Gedächtnis verlieren, denen der deutsche Soldat zu feige und zu „ungenügsam" erschien, weil er in der Stunde des Zusammenbruchs nicht mehr gegen das eigene Volk zu gebrauchen war! Der Dolchstoß ist tot! Auch über die Farce vom Münchener „Dolchstoßprozeß" wird die Geschichte ihr Urteil fällen!

Eine spanische Regierungserklärung.

Das Ministerpräsidium hat der Presse eine Regierungserklärung übermittelt. In dieser erklärt die Regierung, sie werde sich zunächst mit der Verwaltung, später mit der Wiederherstellung des verfassungsmäßigen normalen Regimes befassen. Die Regierung sei entschlossen, die notwendige Diktatur für die politische Sanierung Spaniens aufzugeben, die als eine Notwendigkeit für sämtliche Länder anerkannt worden sei, in denen die schlechte Auslegung der Freiheitsidee zur Unordnung und Unterdrückung der Autorität geführt habe. Eine besondere Stelle der Regierungserklärung befaßt sich mit dem Marokkoproblem. Die Regierung werde die Politik des Direktoriums fortsetzen, indem sie die Entente mit Frankreich aufrecht erhalte und befestige. Der Aufstand müsse unterdrückt werden. Die Regierung sei überzeugt, daß vom militärischen Standpunkt aus die Marokkofrage bereits im kommenden Frühjahr gelöst werden könne. Alle notwendigen Ziele und Organisationen für die Verwaltung Marokkos, die den Charakter eines Scherifats tragen werde, sollen verwirklicht werden.

Schwierigkeiten im polnischen Finanzprogramm

Meinungsverschiedenheiten im Ministerrat. — Der Sejm auf heute vertagt. — Der erneute Zlotysturz.

Die gestrige Sitzung des polnischen Sejms, in welcher der Finanzminister Zdziechowski sein Finanzprogramm bekanntgeben sollte, ist deswegen auf heute vertagt worden, weil im Ministerrat keine Einigung über das Exposé erzielt werden konnte.

Aus Zdziechowskis Programm wird folgendes bekannt: Im Verwaltungsteil des Budgets werden die Investitionen reduziert, die Hilfe an die Kommunalverbände wird verringert. Ferner scheidet das gesamte Eisenbahnministerium aus dem allgemeinen Staatsbudget aus. Der Finanzminister will ferner im Kriegsministerium durch Herabsetzung der Friedensstärke der Armee und Verkürzung der Dienstzeit, im Ministerium des Innern durch Verminderung der Polizei, im Justizministerium durch Abschaffung der Zulagen, im Unterrichtsministerium durch Erhöhung der Arbeitsanforderungen Ersparnisse erzielen. Im ganzen ist jedoch diese Herabsetzung von den geforderten 500 Millionen noch weit entfernt.

Die Sozialdemokraten haben drei Forderungen aufgestellt: 1. verschärfte Steuereinziehung, 2. Beschränkung des Militärbudgets und einjährige Dienstzeit, 3. Beschränkung und teilweise sogar Verbot der Ausfuhr von Landprodukten. Besonders gegen den letzten Punkt opponiert die Bauern-Partei „Piast".

Da die Meinungsverschiedenheiten fortdauerten, trat eine Konferenz der Parteiführer beim Sejmmarschall Rataj zusammen und es wurde beschlossen, die Sejmsitzung auf heute zu vertagen, wobei die Beerdigung des Dichters Reymont als Vorwand herhalten mußte. Inzwischen sollen die Verhandlungen der Parteien fortgesetzt werden.

Diese bekanntgewordene Meinungsverschiedenheit im Ministerrat, die wiederum die Plan- und Ziellosigkeit der sich immer wieder als „Retter" aufdrängenden Nationaldemokraten bestätigt, hat natürlich ihre Wirkung an der Börse nicht verfehlt. Der vorgestern begonnene erneute Rückgang des Zloty erreichte gestern an der Warschauer Börse wiederum den Tiefstand von 8,90—9 Zloty pro Dollar, während außerbörslich der Dollar mit 11—11,50 Zloty umgesetzt wurde, was einer Parität von 46—47 Danziger Pfennige pro Zloty entspricht.

Nach einer stürmischen Abendsitzung des Ministerrats ist man, wie man uns aus Warschau meldet, doch zu einer Einigung auf folgender Basis gekommen:

1. Die Ausgaben auf die Armee werden nur durch Kürzung der Dienstzeit, nicht aber durch Verringerung der Armee beschränkt. 2. Der Sejm soll der Regierung breite Vollmachten zur Bekämpfung der Teuerung erteilen. 3. Der Beamtenapparat, nicht aber die Gehälter, soll abgebaut werden. 4. Die Getreideausfuhr soll „reguliert" (also weder verboten noch beschränkt) werden. 5. Steuern sollen auch, besonders von den Bauern, in Natura, also in Getreide und dergleichen, genommen werden.

In diesem Rahmen wird auch heute der Finanzminister dem Sejm sein Programm bekanntgeben.

Aus den Münchener Rätekämpfen.

Späte Sühne für eine Mordtat des Militärs.

Im Laufe des Januar soll vor dem Schwurgericht München endlich eine Tat ihre Sühne finden, die seinerzeit in der Bevölkerung Münchens und weit darüber hinaus großes Aufsehen und größte Erbitterung ausgelöst hat. Das an der Befreiung Münchens von der Räteherrschaft in den ersten Maitagen 1919 mitbeteiligte Freikorps Lützow verhaftete unter dem Kommando des Reserveleutnants Pölzing aus Teltow bei Berlin und des Feldwebels Prüfert-Berlin 15 Arbeiter in dem nächst München gelegenen Dorfe Perlach und zwar auf Grund einer Denunziation, ohne daß in dem Ort irgendwelche Kampfhandlungen stattfanden. Diese Arbeiter gehörten der Arbeiterwehr ihrer Betriebe an und waren mit Gewehren ausgerüstet, die sie aber bei dem Einzug der Regierungstruppen in München bereits freiwillig abgeliefert hatten. Die Verhaftung ging in aller Ruhe vor sich. Waffen wurden keine gefunden, ausgenommen bei dem Vorsitzenden des Arbeiterrates, und zwar einen geladenen Revolver. Drei Arbeiter wurden bald nach der Verhaftung wieder entlassen, die übrigen sofort nach ihrer Einlieferung im Hofbräuhauskeller in München von einer Abteilung des Freikorps Lützow unter dem Kommando des genannten Feldwebels Prüfert erschossen. Später wurden Pölzing und Prüfert verhaftet, da zu der Erschießung nicht der geringste Anlaß gegeben war. Die Verhafteten hatten sich vollkommen ruhig verhalten, hatten nicht gemeutert und auch keinen Fluchtversuch unternommen. Die jetzt fertiggestellte Anklage legt den Mördern zur Last, daß die Erschießung auf Grund standrechtlichen Urteils hätte erfolgen dürfen. Eine standrechtliche Handlung hat aber gar nicht stattgefunden. Die preußischen Truppen hatten auch gar keine Befugnis, das Standrecht auszuüben. Die Anklage gegen beide, die zurzeit in München in Haft sind, lautet auf Verbrechen des zwölffachen Mordes. Insgesamt sind zu der Verhandlung 70 Zeugen geladen.

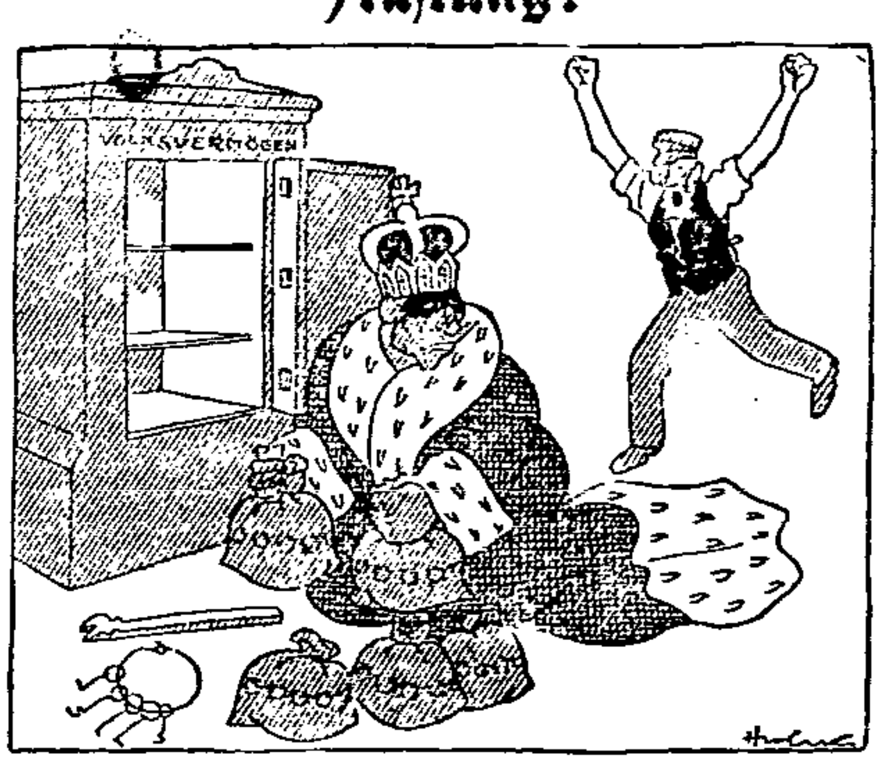
Ein weiterer Fememord in Mecklenburg.

In einem Roggenfeld bei dem Dorfe Lebten, unweit Waren in Mecklenburg, war im Juli 1923 die Leiche eines mit feldgrauer Uniform bekleideten jüngeren Mannes gefunden worden. Der Tote hatte zwei Schüsse aus einer Mauserpistole in den Hinterkopf erhalten. Nach der von der Staatsanwaltschaft Güstrow in Mecklenburg in den letzten Tagen erfolgten Ausschreibung des Falles im deutschen Fahndungsblatt wird das Vorliegen eines politischen Mordes vermutet. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich laut „Berliner Tageblatt" um einen Fememord an einem Angehörigen der sogenannten „schwarzen Reichswehr" handeln, die zur damaligen Zeit in Waren einen Stützpunkt hatte. Als Täter kommt der flüchtige Feldwebel Büsching in Frage, der seine Opfer regelmäßig durch zwei Schüsse in den Hinterkopf getötet hatte.

Das neue tschechische Kabinett.

Das neue tschechische Kabinett ist von dem bisherigen Ministerpräsidenten Schwehla (Agrarier) nach langem Hin und Her am Mittwoch in den späten Abendstunden gebildet worden. Es besteht im wesentlichen aus den bisherigen Ministern. Außer der Sozialdemokratie ist noch der bisherige Außenminister Dr. Benesch im Kabinett wieder vertreten.

Achtung!



„Zu Hilfe, Einbrecher!!"

Die Minderheitsfragen im Völkerbundsrat.

Das brasilianische Ratsmitglied Mello-Franco berichtet im Völkerbundsrat über eine eventuelle Revision der Behandlung der Minderheitenbeschwerden, wobei er in sehr eingehender und sachlicher Weise zu den verschiedenen Minderheitenproblemen Stellung nahm, aber zu dem Schluß kam, daß die im September auf der Völkerbundsversammlung vom Grafen Apponyi (Ungarn) gemachten Vorschläge im gegenwärtigen Zeitpunkt zu keiner Erörterung im Rate Anlaß geben könnten.

Chamberlain schloß sich dieser Auffassung an und fügte hinzu, daß die Absicht der Urheber der Minderheitsverträge keineswegs gewesen sei, im Schoße der einzelnen Staaten in ihrem gesamten Organismus einen dauernden Fremdkörper aufrecht zu erhalten. Mit den Minderheitsverträgen sollen vielmehr nach und nach die notwendigen Bedingungen für die Aufrichtung einer großen nationalen und staatlichen Einheit geschaffen werden. Benesch und Hymans billigten ebenfalls die Schlußfolgerungen des brasilianischen Ratsmitgliedes.

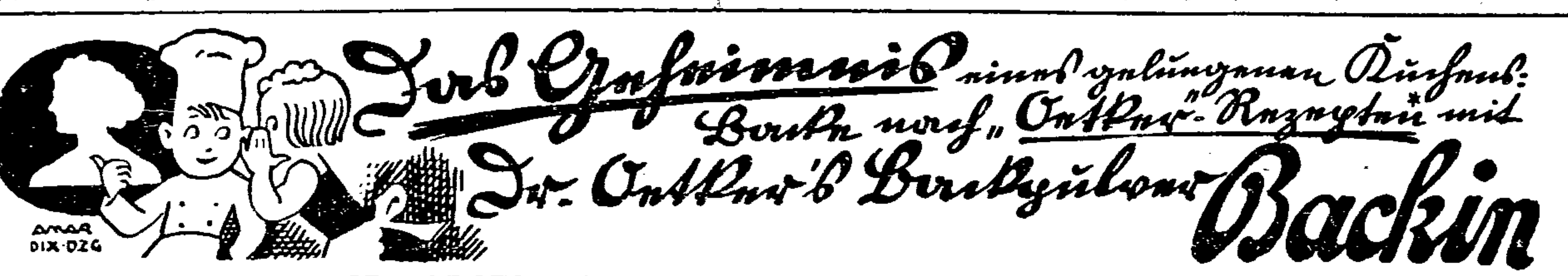
Englisch-russische Gewerkschaftsverhandlungen.

Am Dienstag begannen in Berlin Verhandlungen zwischen den englischen und russischen Gewerkschaftsdelegierten, die auf den Engländer Churchill zurückzuführen sind und den Sinn hatten, ein gemeinsames Programm zur Vereinigung der russischen Gewerkschaften mit dem internationalen Gewerkschaftsbund zu finden. Die Verhandlungen fanden ohne Beteiligung des internationalen Gewerkschaftsbundes und gegen seinen Willen statt. Die „Rote Fahne" meldet, daß die Besprechungen am Mittwoch noch in später Abendstunde beendet wurden. Es ist beabsichtigt, die „einstimmig gefaßten Beschlüsse" der Oeffentlichkeit zu übergeben. Einen besonderen Punkt der Verhandlungen sollen nach der „Roten Fahne" die Versuche Oudegeests gebildet haben, die Politik und die Absicht des englisch-russischen Einheitskomitees vor den Massen zu diskreditieren und zu entstellen.

Der Ministerpensionär Schiele.

In der heutigen ersten Morgenausgabe der „Frankfurter Zeitung" wird gemeldet, daß bei dem Austritt der deutschnationalen Minister aus dem Kabinett Luther auch Herr Schiele in aller Heimlichkeit mit der Pension eines Reichsministers aus dem Amt geschieden ist. Die „Frankfurter Zeitung" bemerkt dazu: „Normaler Weise hat ein Reichsminister Anspruch auf Pension, wenn er entweder zwei Jahre Minister war, oder wenn er nur kürzere Zeit Minister war, aber vorher im Reichs-, Staats- oder Gemeindedienst gestanden hatte und im ganzen (einschließlich seiner Ministertätigkeit) 10 Jahre Beamter gewesen war. Herr Schiele war nur 9 Monate Minister des Innern. Als seinen sonstigen Beruf hat er Rittergutspächter und Fabrikant angegeben. Er ist also offenbar ein vermögender Mann. Sein öffentliches Wirken beschränkte sich auf die Mitgliedschaft im Kreistag des Kreises Jericho 2 und im Reichstag. Wenn er jetzt mit Ministerpension aus dem Amt geschieden ist, muß man — da er nur 9 Monate Minister war — 10 Jahre Beamtendienst angerechnet haben.

Wie setzen sich diese 10 Dienstjahre zusammen? Wer trägt die Verantwortung für die Belastung der Reichskasse mit der Pension des Herrn Schiele? Diese Fragen bedürfen dringend der Beantwortung. Der Reichstag und die ganze Oeffentlichkeit müssen sich von der Regierung immer wieder sagen lassen, daß äußerste Sparsamkeit notwendig sei, daß keine Mittel zur Erhöhung der unzulänglichen Beamtenbesoldung und zur Aufbesserung der Erwerbslosenfürsorge in dem gewünschten Maße vorhanden seien. Wir haben einen begründeten Anspruch darauf, zu erfahren, mit welchem Recht und wessen Verantwortung trotz alledem der frühere Fraktionsvorsitzende der Deutschnationalen Partei auf Lebenszeit zum gut notierten Pensionär der Republik gemacht worden ist."



20379

Im Ural brennt ein Dorf.

Von Heinz Liepmann.

Vom Ural herunter keucht ein eisiger Wind. Kahle Aeste greifen in die nüchterne Sphäre. Gestorbenes Land, gedüngt mit Blut und dennoch unfruchtbar. Braune Gräser hier und da welken im wogenden Wind. Einsame Fläche, wo der Horizont sich nach allen Seiten schwarz und finster über die gleiche Steppe neigt.

Alles ist leer, und da — plötzlich — teilt sich der Horizont und macht Platz für einen, der da kommt, für einen Zweiten, für zehn, und dann quillt es über die Grenze von Himmel und Erde in die Steppe: Zwanzig, fünfzig, hundert . . .

Das sind Menschen, Menschen wie ich und wie du. Sie aber wanken, kriechen mit müden, stumpfen Gesichtern vorwärts, vorwärts . . .

Und Fiedor Iwitsch geht mitten zwischen den anderen

Die Schritte laufen unbewußt in müdem Takt. Im endlosen Schreiten, im Ebenklang der gleichen, dumpfen Bewegung versinkt vor den Wandernden die braune weite Steppe. Und sie träumen:

Da ist ein Dorf in den Bergen. Kleine gelbe Häuser mit Dächern aus Stroh. Im Schlamm der Straße lärmen die Schweine und Ziegen um die Wette mit Väterchen Iwioff, der heute wie immer betrunken ist. Aus der offenen Tür der Sakristei hört man den Popen murmeln. Und da gehen zwei, und da geht einer, und die wunderhübsche Ilonja Popoff besucht ihr Väterchen Ladislaw, und alles ist so gemütlich und dreckig und schön — eben wie immer.

Und da, eines Tages — heilige Mutter von Kichinew, was ist das? Da kommen Fremde, Reiter, Kosaken, so viele, o so viele! Und die schreien: Wodka, und die schreien: Weiber, und reiten über den alten Iwioff im Straßenkot hinweg. Was ist das? Was ist das! Sie setzen sich in die Schenke, trinken all den guten Wodka und den Arasch und den Schnaps. Da kommt Väterchen Iwanoff, der Wirt: „Väterchen", sagt er zu dem Anführer der Kosaken, „Väterchen, der Wodka kostet soviel und der Arasch soviel . . ." Da hat der Anführer gelacht. „Hängt ihn an den Beinen auf!" hat er geschrien, und da haben ihn die Teufel wirklich an der eigenen Tür aufgehängt. Er hat die ganze Nacht geschrien — heilige Mutter von Kichinew — aber es hat sich keiner getraut, aus seinem Haus herauszukommen und den Armen zu erlösen, denn die Kosaken liefen durch das Dorf.

Da ist Väterchen Popoff, der Dorfschulze, ich werde jede Messe für ihn lesen lassen, zu dem Anführer in die Schenke gegangen und hat ihn furchtlos gefragt, was er hier wolle, wie er hieße und hat ihm mit der Polizei gedroht. Und da lachte der Anführer, sagte, daß er Fiedor Iwitsch heiße und er wolle, daß das ganze Dorf der Teufel hole und Polizei gäbe es nicht mehr für ihn und in Petersburg sei Revolution.

Und am nächsten Tage sind sie dann in die Häuser eingefallen und wer sich ihnen entgegensetzte, den haben sie erwürgt und erschossen; die Mädchen haben sie mit sich geschleppt und dann haben sie die Schenke angezündet, und das Feuer griff auf die anderen Dächer über, daß das ganze Dorf bald einem Meer von Feuer glich.

Auf einmal stürmt Väterchen Popoff wie besessen auf Fiedor Iwitsch zu, greift ihn am Arm und schreit: „In meinem Haus, meine Tochter, rette sie! Rette sie! Das schönste Mädchen im Ural, rette das Täubchen, Väterchen! . . ." Er umklammert die Knie des Räubers.

Der stößt ihn beiseite, daß Väterchen Popoff wie ein Igel die Straße herunterrollt und dann springt er in das brennende Haus, nach Ilonja Popoff.

Das Haus kracht, Balken stürzen in sich zusammen, daß die Funken in die Luft bersten, es vergehen Minuten, die gleich Jahren zählen — es kracht der letzte Balken, da — der Räuber Fiedor Iwitsch kommt — das Haus bricht zusammen, er trägt sie auf den Armen, und er sieht nur sie, lächelt; er lächelt sie an, er, der Räuber, wie ein großes Kind.

Ja, und dann haben sie alle um die ausgebrannten Häuser gestanden, und die Kosaken wurden allmählich nüchtern und kleinlaut und einer nach dem anderen ist gegangen und hat sich aufs Pferd gesetzt und ist fortgeritten, fort, wer weiß wohin, irgendwo.

Nur Fieder Iwitsch ist geblieben. Wir haben ihn nicht totgeschlagen, denn er hat Tag und Nacht am Krankenlager von der schönen Ilonja gesessen und hat kein Auge von ihr gelassen. Dann haben wir beschlossen, westwärts zu wandern, durch die große weite Steppe von Kichinew bis in eine andere und fruchtbare Gegend, und wir sind aufgebrochen. Am dritten Tage unserer Reise, da hat der Räuber uns allen weinend die Füße geküßt und wir haben ihm erlaubt, mit uns zu wandern, da er die schöne Ilonja Popoff heiraten wollte.

Gewandert, gewandert, gewandert.

Laufen wir fünf Tage oder fünfzig? Ich weiß es nicht, heilige Mutter von Kichinew, hilf, hilf, hilf! . . . ich weiß nichts mehr.

Das ist die Geschichte des Dorfes Michailow im mittleren Ural. Einer nach dem andern ist liegen geblieben in der weiten braunen Steppe und viel später hat man ihre toten Leiber gefunden. Nur den Leib Fiedor Iwitschs und Ilonjas hat man niemals entdeckt. Die heilige Jungfrau sei ihm gnädig!

Und die Hirten bei der Stadt Kichinew, die singen, wenn sie nachts um die großen, schwelenden Feuer herumliegen, die Geschichte nach einer alten, leisen, monotonen Melodie, und wenn sie fertig sind mit der Geschichte, dann schweigen sie, blicken scheu um sich in die schwarze Nacht, räuspern sich, und dann flüstert wohl manchmal einer dem anderen zu: die hat der Teufel geholt!

Bernard Shaw und die 3. Internationale.

Im „New Leader" finden wir eine boshafte Kritik, die Shaw an der Dritten Internationale übt, weil durch ihr Geld und ihre Ratschläge zwölf britische Kommunisten ins Gefängnis gerieten. Zwar hatten die britischen Kommunisten selber schuld, weil sie „absichtlich und bewußt ihre Köpfe in des Löwen Maul steckten, so daß der Löwe durch den Mund von Sir Jonnson-Hicks laut brüllte und durch die Zähne des Richters milde zubiß." Deswegen hält Shaw die Ratschläge der Komintern für äußerst albern, denn sie zwangen die Arbeiterpartei, die Kommunisten im Parlament zu desavouieren. Weiterhin kommt hinzu, daß das dem russischen proletarischen Steuerzahler abgenommene Geld mehr Nutzen in Rußland gebracht und dem Kommunismus weniger geschadet hätte, aber die Manager der Dritten Internationale seien mit kindischer Dummheit behaftet. Durch die Dummheit dieser Leute sei die heutige Regierung in England zustande gekommen und dem politischen Aufstieg des britischen Proletariats ein furchtbarer Schlag versetzt worden. Durch ihren unheilvollen Einfluß wurde die mühevolle Arbeit Tschitscherins im Auslande immer wieder zerstört, denn alle Welt außerhalb Rußlands sei sich jetzt klar darüber, daß diese lächerliche, Befehle ausgebende und Geld verteilende kleine Gruppe junger Weltfremder sich in einem Zustande von Geistesgestörtheit befindet, die man als Größenwahn bezeichnen müsse. Je eher die Dritte Internationale, „jene wunderliche Wiederauferstehung der trocknen Knochen von 1861", aufhöre zu existieren, desto besser würde es für alle intelligenten Kommunisten sein.

Diese Botschaft wurde von Shaw der „Prawda" in Leningrad zum Abdruck übersandt.

Ein neues Werk Fritz v. Unruhs. Der in Frankfurt a. M. lebende Dichter Fritz v. Unruh hat ein neues Drama „Bonaparte" abgeschlossen. Wie man hört, spielt das Drama in den letzten Märztagen des Jahres 1804 also unmittelbar bevor sich der Konsul Bonaparte die Kaiserkrone aufsetzte. Das Werk wird noch in diesem Winter seine Uraufführung erleben. Gleichzeitig mit der Aufführung wird das Buch erscheinen.

Die schlimmsten Nöte der Zeit.

Große Aussprache im Volkstag über Wohnungs- und Erwerbslosenelend.
Die 10prozentige Mietserhöhung beschlossen. — Mißstände in der Erwerbslosenfürsorge.

Bei Eröffnung der gestrigen Volkstagssitzung gab Präsident Dr. Treichel bekannt, daß dem Volkstage vom Senat ein Körperschafts- und Vermögenssteuergesetz eingereicht worden sei. Sodann schritt man zur zweiten Beratung des Urantrags des Abg. Dr. Blavier zwecks Erhöhung der Mieten ab 1. Januar um 20 Prozent.

Deutschnationaler Vorstoß gegen die Wohnungszwangswirtschaft.

Für die Deutschnationalen sprach Abg. **Eichholtz**. Die Erhöhung der Mieten um 20 Prozent sei von der alten Regierung längst beabsichtigt gewesen. Sie sei notwendig als Ausgleich der Geldentwertung. Die Hausbesitzer könnten bei den geringen Mieten nicht ihren Verpflichtungen nachkommen. Eine höhere Miete als 100 Prozent des Friedensstandes sei nicht angebracht. Weitere Gelder, wie das beabsichtigt sei, der Wohnungsbauabgabe zufließen zu lassen, sei

Der Mann, der die Wohnungen schaffen soll.
Bausenator Dr. Leske.

nicht ratsam. Die Abgabe für 1926 sei bereits 1925 vollständig verbraucht. Der Redner brachte sodann eine Entschließung ein, die eine Lockerung der Zwangswirtschaft wünscht in dem Sinne, daß Wohnungen über 5 Zimmer von der Zwangswirtschaft freigegeben werden und Wohnungstausch ohne Genehmigung gestattet sei.

Abg. **Schmidt** (Lib.) erklärte, man dürfe die Leistungen die das Wohnungsbaugesetz ermöglicht habe, nicht unterschätzen. Es schaffte 500 neue Wohnungen und sorgte dafür, daß 1000 alte Wohnungen instandgesetzt wurden. Die Notwendigkeit der Zwangswirtschaft sei bedauerlich aber nicht abzuleugnen. Wenn man die Förderung des Wohnungsbaus bezwecke, so könne man an Mietserhöhungen nicht vorbei, jedoch sei es heute unmöglich, die Mieten gleich um 20 Prozent zu erhöhen. Deshalb werde die Regierungskoalition eine Erhöhung um 10 Prozent zustimmen. Diese 10 Prozent kämen den Hausbesitzern allein zu gute. Jedoch müsse der Wohnungsbaufonds gestärkt werden. Deshalb müsse man heute schon eine Mietserhöhung um weitere 10 Prozent ab 1. April zur Erhöhung der Wohnungsbauabgabe beantragen. In diesem Sinne habe sich auch der Hauptausschuß entschieden.

Abg. **Raschke** (Komm.) trat für Ablehnung des vom Hauptausschuß gefaßten Beschlusses ein. Eine Erhöhung der Mieten sei unmöglich. Man dürfe nicht allein auf Kosten der Arbeiter Wohnungen bauen wollen. Man könne auch den Erwerbslosen keine Mehrausgaben zumuten. Er, der Redner, glaube nicht, daß durch die augenblickliche Mietserhöhung sich irgend etwas ändern werde. Die Hausbesitzer würden auch weiterhin nichts dazu tun, ihre Häuser instand zu setzen. Das ganze Wohnungsbaugesetz sei Unsinn gewesen, und habe nichts genutzt.

Der Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion

wurde vom Abg. **Fooken** vertreten. Die Sozialdemokratische Fraktion habe seinerzeit dem Wohnungsbaugesetz nicht zugestimmt, deshalb habe sie auch nicht die Verpflichtung, für die Erhöhung der Mieten zu stimmen. Wenn sie das trotzdem tue, so, um dem Zentrum und den Liberalen Gelegenheit zu geben, ihr Versprechen einzulösen. Eine Erhöhung der Mieten um 10 Prozent sei unumgänglich. Jedoch dürfen die Lasten für den Wohnungsbau nicht allein die Mieter tragen. Deshalb mußten weitere 10 Prozent ab 1 April der Wohnungsbauabgabe zugeführt werden. Die Mietserhöhung bedeute schwere Lasten für die arbeitende Bevölkerung, nur die Beamten hätten darunter nicht zu leiden. In Anbetracht der schlechten Finanzlage der Gemeinden, mußten 50 Prozent der Wohnungsbauabgabe diesen zufließen. Nur unter dieser Bedingung werde die sozialdemokartische Fraktion dem Ausschußantrage zustimmen.

Was die übrigen Anträge und Gesetzentwürfe zum Wohnungsbaugesetz betreffe, so werde die sozialdemokratische Fraktion sie sämtlich ablehnen. Die Anträge der Deutschsozialen seien vielleicht ganz gut gemeint, aber unmöglich in die Praxis umzusetzen. Der Entschließung der Deutschnationalen werde seiner Fraktion niemals die Zustimmung geben.

Abg. **v. Mroczkowski** (Mieter) erhebt gegen diese Entschließung Protest. Er trat weiter dafür ein, eine Wohnungsstatistik für den Freistaat Danzig aufzustellen, um zu sehen, wieviel Wohnungen in Danzig benötigt würden. Den Antrag auf Mietserhöhung werde er ablehnen.

Die Hausbesitzer sprechen.

Sodann mußte das Haus einen Redeschwall des deutschsozialen Abg. Harnau über sich ergehen lassen. Er kam aus den Erzählungen seiner eigenen besonderen Schmerzen nicht heraus und brachte schließlich eine Entschließung seiner Fraktion ein, wonach 1-Zimmerwohnungen von der Wohnungsbauabgabe befreit sein sollen. — Abg. Falk (D. D. V.) sprach viel von der Konkurrenz im Baugewerbe.

Abg. **Dr. Blavier** (D.-D.-V.) warf nun den Deutschnationalen das Wohnungsbaugesetz vor. Der Hausbesitz könne die Lasten weiter nicht mehr tragen. In der Frage der Wohnungsbauabgabe müsse man bis zur dritten Lesung noch einige Härten beseitigen. So müßten nicht nur Einsondern auch Zwei-Zimmerwohnungen von der Wohnungsbauabgabe befreit werden. Besonders müsse man sich über die Stellung der Liberalen wundern, die sich in einer Zwickmühle befänden und nicht hinauskönnen.

Auch der Abg. **Rahn** (wild) bezeichnete das Wohnungsbaugesetz als die am wenigsten geeignete Form zur Belebung des Wohnungsbaus. Er stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß diese Frage nur eine Auslandsanleihe lösen könne. Viele deutschen Städte erhalten jetzt Geld. Lediglich der Unfähigkeit des Senators Dr. Volkmann sei es zuzuschreiben, daß Danzig keine Anleihe erhalte. Er ging dann auf die allgemeine Wirtschaftslage ein, die katastrophal sei. Immer neue Kündigungen von Arbeitern und Angestellten würden vorgenommen. Angesichts dieser Tatsache sei es unmöglich, die Mieten heraufzusetzen, vielmehr müsse jede Belastung der Bevölkerung verhindert werden.

Es setzte nun ein Streit zwischen den Deutschnationalen und dem Abg. **Dr. Blavier** (D.-D.-V.) ein, die gegeneinander schwere Vorwürfe erhoben. Die Deutschnationalen suchten sich von dem Vorwurf zu befreien, die Schuldigen am Zustandekommen des Wohnungsbaugesetzes zu sein.

Die Schwierigkeiten des Wohnungsbaus.

Von seiten der Regierung ergriff Senator **Dr. Leske** das Wort. Das Ergebnis der Verhaendlungen im Siedlungsausschuß sei ein Kompromiß. Niemand werde damit restlos zufrieden sein. Es sei richtig, daß im Aufwertungsgesetz eine Erhöhung der Mieten vorgesehen und ausgesprochen sei. Der Redner wandte sich dann gegen die Annahme der Entschließung Harnau, ebenso der der Deutschnationalen. Diese wolle einen Zustaned herbeiführen, der in Danzig eigentlich schon bestände, da Wohnungstausche ohne weiteres genehmigt würden. Der Abg. Rahn sei im Irrtum, wenn er glaubt, eine Anleihe für Wohnungsbau zu erhalten. Er habe für seine Behauptung, daß andere Städte eine solche Anleihe erhalten habe, auch keine einzige Stadt nennen können. Eine Aufhebung der Wohnungsbauabgabe könne nicht stattfinden, würde der Wirtschaft auch nur schaden. Es sei auch falsch, daß die Erwerbslosen die neue Mietserhöhung zahlen müßten. Vielmehr seien diese laut Gesetz davon befreit. Die Kommunisten hätten also keinen Grund zu falschen Behauptungen, die nur der Agitation dienten.

Abg. **Rahn** (wild) griff nun Senator Dr. Leske scharf an. Seiner beleidigenden Ausfälle wegen wurde er zweimal zur Ordnung gerufen. Er konnte jedoch Beweise für seine Behauptungen bezüglich der Anleihen anderer Städte nicht erbringen.

Auch Abg. **Dr. Blavier** (D.-D.-V.) zog gegen Senator Dr. Leske zu Felde und behauptete, daß beim Bau der Siedlungen an der Kurve Schiebungen zu Gunsten höherer Beamter gemacht worden seien. — Diese Behauptungen wies Senator **Dr. Leske** energisch zurück. Aehnliche Anwürfe habe er schon gehört und den Fall genau untersucht. Es sei dabei nichts festgestellt worden, was als rechtswidrig anzusehen sei. — In den Streit um Dr. Blavier mischte sich auch der deutschnationale Abg. **Böker** ein.

Die Abstimmungen.

Um 7 Uhr war nun Schluß der Wohnungsdebatte. Es folgte nun die Abstimmung über den Antrag der Deutsch-Danziger zwecks Erhöhung der Mieten ab 1. Januar. Gegen die Stimmen der Deutsch-Danziger und der Deutschnationalen wurde dieser Antrag abgelehnt. Der abgeänderte Gesetzentwurf, der die Erhöhung der Mieten ab 1. Januar um 10 Prozent und eine weitere Erhöhung um 10 Prozent zu Gunsten der Wohnungsbauabgabe ab 1. April vorsieht, wurde angenommen, die Entschließung des Abg. Harnau mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt.

Es lagen nun noch sechs andere Anträge und Gesetzentwürfe zur Wohnungsbaufrage vor. Nach nicht enden wollenden Reden des deutschsozialen Abg. **Hermann**, der Vorlesungen aus den „Werken" seines Münchener Antisemitenhäuptlings Feder vornahm, wurden sämtliche Anträge abgelehnt.

Zu einer Debatte kam es nun noch bei dem Bericht des Siedlungsausschusses über die Anfrage der Deutsch-Danziger bezügl. der Abschaffung der Zwangskehrbezirke. Hierbei wurde eine Erweiterung der Kehrbezirke beschlossen. Abgelehnt wurde in zweiter Lesung ein deutschnationaler Antrag auf Angliederung der Mietseinigungsämter an die Amtsgerichte, ebenso ein deutschnationaler Gesetzentwurf zwecks Ermäßigung der Gerichtskosten für Beglaubigungen. Annahme fand ein Gesetzentwurf zur Aenderung des Kommunalabgabengesetzes.

Die Großmutter des Volkstages.
Der deutschnat. Abg. Harnau klagt seine Hausbesitzer-Nöte.

Eine zweistündige Erwerbslosendebatte.

Vor nahezu leeren Bänken kamen dann zwei kommunistische Gesetzentwürfe zur Verhandlung, die eine Aenderung des Gesetzes über Erwerbslosenfürsorge und eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe für Erwerbslose bezweckten. Zur Begründung erhielt Abg. **Laschewski** (K.) das Wort. Er ging von den Beschlüssen der kürzlich stattgehabten Erwerbslosenkonferenz aus und verlangte eine 50prozentige Aufbesserung der Erwerbslosenunterstützungen, ferner die Gewährung von Naturalleistungen.

Senator **Dr. Wiercinski** bat die Anträge der Kommunisten abzulehnen. Der Senat habe 120000 Gulden den Gemeinden für Erwerbslosenunterstützung überwiesen. Ferner habe der Senat beschlossen, daß künftig an zwei Tagen der Woche nur einmal gestempelt zu werden braucht. Die Anträge der Kommunisten jedoch entbehren jeder praktischen Grundlage und seien undurchführbar, weil die Mittel nicht im geringsten vorhanden sind.

Die Lage der Erwerbslosen auf dem Lande.

Für die sozialdemokratische Fraktion sprach Abg. Gen. **Mau**. Das Erwerbslosenproblem sei dasjenige, das von allen am schwierigsten zu lösen sei. Die Danziger Wirtschaft liege so im argen, daß schwerste Befürchtungen ausgesprochen würden. Seit einigen Tagen kursiere in Danzig ein Gerücht, wonach die Auszahlung der Erwerbslosenunterstützung ab 1. Januar eingestellt werden solle. Aufklärung seitens des Senats täte hier not.

Was aber das Erwerbslosenproblem besonders schwierig gestalte, sei der Wirrwarr, der in der Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen auf dem Lande herrsche. Besonders im Kreise Großes Werder liege alles im Argen. Aus fast allen Orten dieses Kreises liegen Beschwerden der Erwerbslosen vor. Besonders schlecht stünde es in Tiegenhagen, Irrgang, Schönsee, Marienau, Schöneberg, Prangenau, Parschau, Zeyers-Verderkampen und Ladekopp. Ganz krasse Fälle von Vergewaltigungen der Rechte der Erwerbslosen werden gemeldet. In vielen Orten würden Erwerbslosenunterstützungen überhaupt nicht gezahlt. Erst auf Veranlassung der Sozialdemokratischen Partei sind viele Uebelstände abgestellt. Manche Gemeindevorsteher vermitteln Arbeit mit Löhnen unter Tarif.

Besonders schlimm seien die Freiarbeiter dran, die einfach wie die Gelegenheitsarbeiter behandelt werden. Mit öffentlichen Mitteln werde Schindluder getrieben, da man Erwerbslose beschäftigt, ihnen aber nur die Erwerbslosenunterstützung bezahlt. Saisonarbeiter erhalten manchmal gar keine Unterstützung. Jeder Gemeindevorsteher legt die Gesetze aus, wie er es braucht, gerade durch die verschiedenartige Ausführung der Bestimmungen in Nachbargemeinden entstehe viel böses Blut. Der Senat müsse unbedingt für eine unzweideutige Auslegung der Gesetze sorgen.

Unter den geschilderten Umständen müsse man zu der Ansicht kommen, daß es sich hierbei um **bewußte Sabotage der deutschnationalen Gemeindevorsteher handle.** Der Hauptschuldige scheint aber der Landrat Poll zu sein, der ganz eigenmächtig Verordnungen trifft, die rechtswidrig sind, wie es neuerdings bei der Aufführung eines Theaterstücks durch Arbeiter der Fall sei. Hier habe er sogar eine Theaterzensur vornehmen lassen.

Zu erwähnen sei noch die Lage der erwerbslosen kleinen Hauseigentümer und der Bühnenarbeiter, die auch bei der Erwerbslosenunterstützung übergangen würden. Hier liegen Beschwerden u. a. aus Schönsee, Jäkel, Neukirch, Käsemark und Weßlinken vor. Schleunigste Abhilfe des Senats in allen diesen Fragen sei notwendig.

Nachdem noch Abg. Frau **Döll** (wild) und **Hohnfeldt** (nat.-soz.) gesprochen hatten, ergriff Senator **Wiercinski** das Wort. Das Gerücht, das davon wissen will, daß ab 1. Januar keine Erwerbslosenunterstützung mehr gezahlt werden soll, entbehre jeder Grundlage. Er versprach sodann alle Fälle, die der Abg. Gen. Mau angeführt hatte, zu untersuchen und die Uebelstände zu beseitigen. Es sei schwierig, eine einheitliche Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen zu erreichen, jedoch müsse das geschafft werden.

Die Anträge wurden hierauf dem Sozialen Ausschuß überwiesen und die nächste Sitzung auf Mittwoch nachmittag festgesetzt. Schluß der Sitzung 9¼ Uhr.

Der neue Oberkommissar.

Noch keine Einigung in Genf.

Nachdem für die Neubesetzung des Völkerbundskommissariats in Danzig die verschiedensten Vorschläge im Umlauf waren, gewinnt die Kandidatur des Holländers van Hamels immer stärkere Wahrscheinlichkeit. Nach Meldungen aus Genf soll seine Wahl so gut wie sicher sein. Andere Berichte wollen jedoch wissen, daß die Wahl van Hamels bei den Mitgliedern des Völkerbundsrates auf gewisse Bedenken stößt. Man bezweifelt, daß er über die Vermittlereigenschaften verfügt, die notwendig sind, um die Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und Danzig möglichst reibungslos aus der Welt zu schaffen. Das Streben des Völkerbundes geht dahin, daß sich Polen und Danzig in allen strittigen Fragen durch die Vermittlung des Oberkommissars verständigen und möglichst wenig den Völkerbundsrat behelligen sollen. Es ist aus diesen Gründen nicht ausgeschlossen, daß die Wahl auf die nächste Ratstagung verschoben wird, wo bereits Deutschland dem Völkerbundsrat angehören dürfte.

Abg. Genosse Mau.
trat im Volkstag wirkungsvoll für die Arbeitslosen ein.

Buchna von Hagenbeck engagiert.

Der Danziger Breitbart Buchna ist vom Zirkus Wilhelm Hagenbeck engagiert und wird vom Sonnabend, den 12. d. M., nur noch dort seine Leistungen zeigen. B. hat bereits seine Stellung bei der Schupo aufgegeben und wird sich nunmehr ganz der Artistenlaufbahn widmen.

Aus dem Osten

Eine Tagung der Ostseebäder.

Veranstaltung eines Küstensegelfluges.

Die Jahresversammlung des Verbandes deutscher Ostseebäder fand am Sonntag in Berlin (Kaiserhof) unter Vorsitz von Oberbürgermeister Lehmann-Zoppot statt. Ministerialdirektor Dietrich wies auf die Bedeutung der Ostseebäder für die Volksgesundheit hin und legte in längeren Ausführungen die Verbindung des preußischen Staatsministeriums mit V. d. O. dar. In den letzten 1½ Jahrzehnten habe der Bäderbesuch durch die tatkräftige Unterstützung des preußischen Wohlfahrtsministeriums einen Aufschwung erfahren.

Universitätsprofessor Franz Müller-Berlin sprach über „See- und Hochgebirgsklima". Wissenschaftlich beschäftigte man sich heute mit dieser Frage. Das Seeklima übe einen großen wohltätigen Einfluß auf die Körperbeschaffenheit des Menschen aus. An Hand der Forschungsergebnisse eines englischen Universitätsprofessors in Bern zeigte Redner die Bedeutung des Seeklimas für den Blutkreislauf. Die Wirkung eines Daueraufenthalts an der See, des Sonnenlichtes und der Klimaänderung sei unverkennbar eine äußerst günstige. Das Seeklima sei unbedingt für den menschlichen Körper vorteilhafter als das Hochgebirgsklima, da hier der mehr oder weniger große Sauerstoffmangel eine Rolle spielt. Deshalb sei auch die See den Tuberkulosekranken weit mehr zu empfehlen. Der Vortragende bemängelte, daß an der Ostsee eine Forschungsstätte fehlt, die das Gegenstück zum Davoser Hochgebirgsklima-Forschungsinstitut bildet. Wie Herr Dr. Hitsch-Charlottenburg, Generalsekretär der Balneologischen Gesellschaft, ausführte, hätten von den wirklichen Verhältnissen an der winterlichen Ostsee die wenigsten eine Ahnung. Was die See auf dem Gebiet der Lungentuberkulose leistet, sei noch nicht genug in die Interessentenkreise gedrungen.

Major a. D. von Linsingen, Geschäftsführer des Deutschen Luftfahrtverbandes, sprach über „Seeflugzeugwettbewerbe 1926". Der erste Teil des Wettbewerbs ist eine technische Prüfung in Warnemünde. Der zweite Teil ist als Küstenstreckenflug ausgeschrieben und soll über die gesamte Küste der Nord- und Ostsee gehen. Der dritte wird als Prüfung der Seetüchtigkeit bei schwerem Seegang angesehen. Bei dem nächstjährigen Küstenstreckenflug sollen von den gemeldeten 26 Fliegern etwa 1000 Kilometer je Tag erledigt werden; der dritte Tag bleibt dem Ostseeflug vorbehalten. Von Kiel-Holtenau soll die Fahrt nach Stralsund gehen, von da rund um Rügen mit einer Zwangslandung in Binz und Göhrenz und dann nach Stralsund zurück, ferner die Küste entlang über Usedom nach Stettin und weiter nach Kolberg. Hier ist wieder eine Zwangslandung vorgesehen. Von Kolberg geht der Flug über die Ostsee nach Pillau und Königsberg. Von Königsberg wird ein Abstecher nach Elbing gemacht. Auch **Danzig** und Memel sollen berührt werden.

Heydekrug. Vor wenigen Tagen erhielt eine hiesige Familie die Nachricht, daß ihr Sohn in die französische Fremdenlegion eingetreten sei. Er war vor einiger Zeit mit einem Freund nach Westdeutschland gefahren. Der Freund schrieb an die Eltern einen Brief. Es heißt darin: „Sende Ihnen hiermit die traurige Nachricht, daß Ihr Sohn in die französische Fremdenlegion eingetreten ist. Wir fanden in Westdeutschland keine Arbeit, dazu plagte uns der Hunger. Da erklärte Ihr Sohn, er gehe zur Fremdenlegion. Ich wollte ihn davon abhalten, aber es war nichts zu machen. So gingen wir zur Kaserne. Ehe wir uns versahen, hatten uns die Franzosen in die Kaserne geschleift, wo wir ausgekleidet und untersucht wurden. Ihr Sohn wurde als tauglich in die Legion gesteckt, dagegen ich als untauglich entlassen. Fünf Jahre muß nun Ihr Sohn für Frankreich dienen, und wenn er auch Marokko lebendig verlassen sollte, so ist doch seine Gesundheit dahin. Nach meiner Entlassung ging ich zur Polizei und habe Bericht erstattet." — Leider finden sich immer wieder unbesonnene Leute, die in die Reihen der Legion eintreten. Nachher kommt die Reue dann zu spät, denn es gelingt nur selten, die jungen Leute vor Ablauf ihrer Verpflichtung zu befreien.

Labiau. Ein schweres Mißgeschick traf den Besitzer Ferd. Bayer aus Agilla an der Fähre. Auf die wiederholten Warnungen des Fährpächters Hans Bonnck hörte Bayer nicht, sondern fuhr mit seinem, mit zwei Pferden bespannten Arbeitswagen auf die noch zu schwache Eisdecke des Großen Friedrichs-Graben. Als Bayer etwa 10 Meter vom Ufer entfernt war, gab das Eis nach und B. versank mit seinem Fuhrwerk, auf dem sich noch seine Frau und seine Schwester befand. Frau B. fiel kopfüber zwischen die Pferde und nur der tatkräftigen Hilfe des Fährpächters Bonnck ist es zuzuschreiben, daß nicht größeres Unglück geschah. B., auf nur einem abgebrochenen Eisstück stehend, zog mit raschem Griff Frau Bayer aus den kalten Fluten, zerschnitt den Pferden, die schon mehrere Male untertauchten, die Sielen und brachte die Tiere unter größter Anstrengung ans Land.

Angerburg. Ein größeres Schadenfeuer wütete beim Rittergutsbesitzer Labesius, Kl.-Dombrowken. Es brannte der Fohlen- und Kutschwagenstall vollständig nieder. Fohlen und Kutschwagen konnten im letzten Augenblick noch gerettet werden; doch sind 120 Hühner, 80 Enten und viel totes Inventar mitverbrannt. Die Ursache des Feuers konnte noch nicht festgestellt werden. Der Geschädigte ist nur wenig versichert.

Kolberg. Vom Pferde erschlagen. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Gehöft des Restaurants Grünhausen in der Maikuhle, wo der frühere Bierverleger, der 7.jährige Rentner Kreutz, ein Pferd vor dem Roßwerk antrieb. Als der Alte nach beendeter Arbeit das Pferd ausspannen wollte, wurde er von dem sonst völlig ruhigen Tier derart geschlagen, daß er an schweren Kopfverletzungen verstarb.

Gollnow. Tödliches Automobilunglück. In Buddendorf wurde die 67 Jahre alte Witwe Salzwedel von dem Auto des Gutsbesitzers Petersdorf überfahren. Die Verunglückte wollte noch schnell die Straße von rechts nach links überqueren. Da wurde sie vom linken Kotflügel des Fahrzeuges gepackt. Der Wagen schleifte sie noch ein Stück, dann konnte er zum Halten gebracht werden. Die Greisin lag unter dem linken Vorderrad. Sie wurde sofort ins Gollnower Kreiskrankenhaus überführt, ist dort aber inzwischen verstorben. Der Führer des Wagens war Gutsbesitzer von Petersdorf-Buddenhagen. Die Schuldfrage ist noch nicht ganz geklärt.

Altdamm. Schwerer Unglücksfall. Ein schweres Unglück ereignete sich gestern vormittag gegen 9 Uhr in der Kartoffelmehl- und Stärkefabrik. Der Arbeiter Otto Hendiß von hier bediente eine Zentrifuge, als plötzlich eine zweite, in vollem Betrieb befindliche mit lautem Krach auseinanderflog. Von den mit großer Wucht herumgeschleuderten Gußeisenstücken wurde H. getroffen und brach bewußtlos zusammen. Mit sehr schweren Verletzungen am Kopf und im Gesicht wurde Hendiß ins Stettiner Krankenhaus überführt. Ebenfalls schwer verwundet wurde der Aufseher Klitz. Zur Untersuchung der Ursache des Unglücksfalles traf gestern nachmittag die Gewerbeinspektion ein.

3 P BORG Stambul 3 P
Einfache Packung
dafür ausgezeichnete Qualität.

Die Lohnbewegung in der Uhrenindustrie.

Der Konflikt im niederschlesischen Steinkohlenrevier.

Auf Grund der Kündigung des Lohnabkommens in der Schwarzwälder Uhrenindustrie durch den Arbeitgeberverband ab 1. Januar 1926, der einen Abbau der Löhne durchzuführen beabsichtigt, fanden in Donaueschingen Lohnverhandlungen statt, die zu keinem Ergebnis führten, da die Gewerkschaften, wie von Arbeitgeberseite mitgeteilt wird, lediglich in eine Verlängerung des derzeitigen Lohnabkommens einwilligten. Der Arbeitgeberverband beabsichtigt, die Akkordlöhne um etwa sechs Prozent und die Stundenlöhne in der Spitze um sechs Pfennige zu ermäßigen.

*

Die im Lohnkonflikt im Niederschlesischen Steinkohlenrevier von Arbeitnehmerseite beim Reichsarbeitsminister beantragte Verbindlichkeitserklärung, die von diesem am 4. Dezember abgelehnt wurde, ist jetzt durch das Reichsarbeitsministerium erfolgt.

Höhenrekord im Wasserflugzeug. Der Flieger Paumier hat Dienstag auf einem Wasserflugzeug den Höhenrekord mit 1000 Kilogramm Nutzlast geschlagen. Er erreichte eine Höhe von 4053 Metern, deren Richtigkeit von dem wissenschaftlichen Versuchslaboratorium nachgeprüft wird.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr morgens in der Geschäftsstelle Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegen genommen. Zeilenpreis 15 Guldenpfennig

S.P.D. Mehrendorf. Donnerstag, den 10. Dezember, abends 6 Uhr, im Lokal Kossowski: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Mau. 2. Verschiedenes. Gäste willkommen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Turn- und Sportverein „Freiheit", Heubude. Achtung! Vorstandsmitglieder! Donnerstag, den 10. d. M., abends 7 Uhr, findet beim Sportgenossen Emil Schöler eine wichtige Besprechung betreffs der Weihnachtsfeier statt. Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist dringende Pflicht. I. A.: Paul Früse, 1. Vorsitzender.

Verein Arbeiter-Jugend, Langfuhr. Donnerstag den 10. Dezember, Vorstandssitzung. Die Vorstandsmitglieder haben sämtlich um 6½ Uhr zu erscheinen. — Freitag, den 11. d. M., Mitgliederversammlung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

D.M.V. Die Unterstützung wird gezahlt an die noch nicht eingestellten Former am Freitag von 8 bis ½9 Uhr an die Dreher von ½9 bis 9 Uhr. Die Ausgesperrten erhalten am Sonnabend von 12 bis 2 Uhr ihre Unterstützung. **Deutscher Metallarbeiterverband.**

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands, Ortsgruppe Danzig. Wintervergnügen. Am Sonnabend, den 12. Dezember, findet im Klein-Hammer-Park unser diesjähriges Wintervergnügen statt. Eintrittspreis: Mitglieder 1,00 Gulden. Vorverkauf findet nicht statt. Kassenöffnung 6½ Uhr. Um rege Beteiligung aller Kollegen nebst Familien wird dringend gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Sozialdemokratischer Verein Kalthof. Sonnabend, den 12. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Lokal Waduki. Mitgliederversammlung. Vortrag des Gen. Mau. 2. Verschiedenes. Gäste willkommen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Sozialdemokratischer Verein Schöneberg. Sonntag, den 13. Dezember, abends 6 Uhr, im Lokal „Wilhelm". Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Gen. Joseph, „Die Stellung der Sozialdemokratie zum Staat". 2. Verschiedenes. Gäste willkommen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Der Hollando-Geschmack
ist vorzüglich!
Zum Butterbrot wie zum Festgebäck ist Hollando-Buttterersatz unübertroffen, da er die feinste Naturbutter bei bedeutend billigeren Preisen vollwertig ersetzt.
Täglich frisch in fast allen Geschäften des Freistaates erhältlich pro Pfd. Gld. 1.35
20362

Frau Hempels Tochter

2 **Roman von Alice Berend**

Es war ein Jahr her, seit das Mädchen eingesegnet worden war. In wenigen Tagen sollte sie auch die Wirtschaftsschule verlassen, wo sie auf Fürsprache der Frau Bankdirektor einen Freiplatz erhalten hatte.

Nun mußte ein Beruf für sie gefunden werden. Frau Hempel hätte ihr Mädchen gern im Haus gehalten, aber Hempel wollte es nicht dulden.

„Dazu haben wir kein Geld. Wer faulenzen will, muß einige Stockwerke höher zur Welt kommen," sagte er und zeigte mit dem Schusterpfriemen zur Decke, wo die Melodien der neuesten Operetten herumhüpften, die Bankdirektors junge Tochter den Tasten und Pedalen mit unerschrockener Mühe abtrotzte.

Bei solchen Worten lächelte Frau Hempel. Heimlich und verschwiegen.

Man kennt sich noch nicht, weil man miteinander verwandt ist.

Sie spielte ein ganzes Viertellos in der Klassenlotterie und konnte jeden Tag Millionärin werden. Aber nicht das allein. Im untersten Schub der Kommode, da, wo das dunkle Schlafzimmer am dunkelsten war, lagen auf Lauras Namen drei Sparkassenbücher, in denen es von Ziffern und Nullen wimmelte. Sie wußten, warum, Frau Hempel unermüdlich freundlich, hilfreich und geduldig gegen alle Hausbewohner war, von denen auch nur der geringste Vorteil zu hoffen war. Wo jemand erkrankte, da sprang Frau Hempel ein, bei jeder Wäsche half sie, bei jeder Fröhlichkeit, bei jedem Unglück. Sie schleppte Kohlen für die feinen Köchinnen, sie seifte und scheuerte, sie putzte und nähte, flickte und fegte. Niemand verstand wie sie eine solche Fülle von Glück zu Neujahr und andern Festen zu wünschen. Noblesse oblige. Das Trinkgeld mußte sich halbwegs dem Reichtum der guten Wünsche anpassen.

Wenn Frau Hempel beim Ausbessern von Wäsche und Kleidern half, hatte sie eine herzgewinnende Art, die Damen davon zu überzeugen, daß dieses und jenes Stück nicht mehr für sie tauge. Welcher feine Mensch will mit Flicken gehn? Höchstens für sie war so etwas noch gut.

Abends aber bei der Lampe, wenn das Haus geschlossen war und Laura schlief, verstanden die derben Hände aus diesen Lappen von Seidenbatist und Spitzen die zierlichsten Wäschestücke zu fertigen. —

So stand es im Geheimen mit Laura. Wo aber war der Weg zum Glück?

Wäre man der Familienüberlieferung gefolgt, hätte Laura Dienstmädchen werden müssen. Das war ihre Mutter gewesen und ihre beiden Großmütter, und alle waren zu braven Männern gekommen.

Hempel sagt: „Schuster bleib bei deinem Leisten."

Aber seine Lebensgefährtin zuckte die Achseln über solche altmodischen Redensarten. Sie sagte, daß, wer heute oben ist, morgen unten sein kann und ebenso umgekehrt. Sie wollte nicht alle zählen müssen, die nur in die Volksschule gegangen wären und heute auf Millionen säßen, und sie fügte hinzu, daß man noch nicht weniger sei als die anderen, weil man nicht Geld genug habe, um sich dreimal am Tage den Magen verderben zu können.

Darin gab Hempel ihr vollkommen recht.

„Am Ende läuft jeder die Stiefel schief," sagte er.

Aber auch solche Reden führten nicht zum Ziel.

Schließlich hatte man Laura selbst gefragt, was sie werden wolle. Ohne Zögern antwortete sie, daß sie bei einer feinen Putzmacherin die schönen Hüte austragen möchte, in großen und glänzenden Schachteln.

„Da kann ich immer hübsch angezogen sein," sagte sie fröhlich, „und wenn ich viel Stiefelchen verlauf', macht mir der Vater neue, so viel ich will."

„Einen Beruf, der auf der Straße vor sich geht, den duld ich nicht," knurrte Hempel, und schlug einen Nagel so gründlich durch die Sohle, daß dem Hauswirt, dem Besitzer des Stiefels, der ganze Nachmittag verdorben wurde.

„Wie kommst du zu solchen Wünschen," rief Frau Hempel.

Aber nicht jede Frage bekommt ihre Antwort.

Laura sah mit den großen blanken Augen weit über die Eltern hinweg. Ihre Blicke zwängten sich durch das niedrige Fensterviereck auf die Straße, wo man nur Stiefel sehen konnte, die über das Pflaster liefen. Sie dachte an ein Bild, das bei Bankdirektors im Flur hing: im Gewühl der Straße grüßte ein schneidiger Leutnant ein reizendes Putzmachermädchen. —

So gingen die Tage, ohne daß ein Entschluß gefaßt wurde; denn viel Zeit zum Grübeln gab es nicht. Auch jetzt mußte Frau Hempel sich eilen. Man erwartete sie schon bei Bombachs, wo sie beim Umräumen der Wohnung helfen sollte. Aber auch der Köchin von Bankdirektors hatte sie versprochen, die zwanzig Pfund Preißelbeeren auszulesen, die eingemacht werden sollten.

Eilig setzte sie ein Stück Suppenfleisch aufs Feuer, das schon eine Abschlagszahlung der Köchin für die heutige Hilfeleistung war. Neben den Suppentopf rückte die Kaffeekanne, eine frische Schürze schnellte um den runden Leib, und schon klapperte Frau Hempel die Hintertreppe hinauf zum Hauswirt.

In der Bombachschen Wohnung, wo jetzt für ein Kinderbett Raum geschaffen werden sollte, hatte jedes Stück seinen bestimmten Platz, unverrückbar und genau wie die Dinge der Weltordnung.

Eine feierliche Stille herrschte in ihnen zu allen Stunden. Die Klingeln waren durch Flanellbinden gedämpft, kein Fernsprecher bellte an der Wand. Herr und Frau Bombach liebten nicht zu schwatzen, und keinesfalls mit Leuten, die sie nicht vor Augen hatten.

Als Frau Hempel jetzt klingelte, um mit ihren kräftigen Armen in die feste Ordnung der Wohnung zu greifen, rüstete sich Herr Bombach eilig zum Gehen. Ihn graute vor Gerumpel und Gepolter, diesen fürchterlichen Geräuschen des Unfriedens und Unglücks. Er schärfte dem Dienstmädchen und Frau Hempel ein, daß sie jede halbe Stunde nachfragen sollten, ob die gnädige Frau etwas wünsche, dann eilte er hinaus.

Als die erste halbe Stunde vorüber war, trabte Frau Hempel den Korridor entlang, klopfte an die Wohnzimmertür und trat auf Zehenspitzen ein.

Die gnädige Frau lag auf dem Sofa und sagte, daß sie nichts wünsche und wohl bald überhaupt nichts mehr brauchen werde auf dieser Erde.

Frau Hempel betrachtete das neue Silbertablett, auf dem eine Tasse Bouillon stand und dachte: so sollte es Laura einmal haben. Dann sagte sie: „Immer mutig, gnädige Frau," und ging wieder hinaus.

Als Herrn Bombach Bett in der Schrankstube stand und die weiße Wiege das Schlafzimmer noch freundlicher machte, kam Herr Bombach zurück und starrte mit entsetzten Augen auf die rücksichtslose Umwälzung in Räumen, die zwanzig Jahre lang ihre Ordnung bewahrt hatten.

Frau Hempel meinte, daß sich Herr Bombach noch über manches wundern werde; und als der Hausherr auf ihre Frage, ob sie noch mehr umzuräumen habe, nur stumm und entsetzt abwinkte, beeilte sie sich, davonzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Sarotti

schen, die ihnen niemals im Leben etwas getan haben, zu töten."

Ihr seht: Kleine Ursachen, große Wirkungen! Mit dem Helm und der Uniform begann es und mit dem „Heldentod" auf dem Schlachtfelde findet es sein Ende. Ihr, die ihr eure Kinder liebt, wollt ihr das?

Zum Fest der Lichter bedarf es Friedensstimmung, zum Fest des großen Versöhners bedarf es einer Gesinnung reinster und schönster Menschlichkeit! Ihr müßt brechen mit alten, überlieferten, die Hirne vergiftenden Gebräuchen und müßt auch im Schenken den erneuerten Geist verwirklichen, der sich gegen alles das empört, was den Massenmord verherrlicht — und hierzu gehört Soldatenspielzeug! Wie wird einstmals das Erwachen sein, wenn aus heiterem Spiel mit Helm und Tschako bitterer Ernst geworden ist? Wird dann nicht vielleicht euren Söhnen auf dem Fabrikhof des Todes die Erinnerung an eure Weihnachtsgeschenke kommen? Und wird da nicht vielleicht ein Fluch — —?

Wollt ihr das vermeiden, wollt ihr das Weihnachtsfest in seiner ganzen Tiefe und Größe erfassen, wollt ihr ein wahres Fest der Liebe feiern, dann fort mit jeglichem Soldatenspielzeug von den Gabentischen. Einer sag' es dem andern und sorge für gleiches. In diesem Tun liegt wahre Friedensgesinnung und die Erfüllung jener Botschaft der Liebe, die uns am Weihnachtsfeste immer wieder offenbart wird. Kosram.

Das Mädchen in der Entwicklungszeit.

Viel zu wenig ist das Augenmerk der Mütter auf die Zeit der Entwicklung ihrer Kinder gelenkt, so daß Aufklärung über die Vorgänge in der Entwicklungszeit dringend erforderlich ist. Schon im Kindesalter unterscheiden sich Knabe und Mädchen im Spiel. Deutlich erkennen wir die Veranlagung des Knaben, dessen Gedanken und Wünsche sich weit mehr auf Handlung richten als es gewöhnlich beim Mädchen der Fall ist. Früher als beim Knaben entwickelt sich das Geschlechts- und Seelenleben des Mädchens. Diese Entwicklung setzt in der Regel schon im 12. oder 13. Lebensjahre ein und tritt auch sinnfällig durch Veränderung des Körpers in Erscheinung. Es erscheint unbedingt wünschenswert, das junge, sich entwickelnde Menschenkind auf den Eintritt der Monatsregel vorzubereiten und ihm zu sagen, daß die vorhergehende Blutüberfüllung in den Geschlechtsorganen zwar ein wenig Unbehagen verursacht, aber eine natürliche Erscheinung ist, daß leichte Schmerzen in diesen Tagen nicht als Krankheit angesehen werden dürfen, starke Schmerzen jedoch oft einen besonderen Grund haben und durch Arzt oder Aerztin zu beheben sind.

Ebenfalls sollte wenigstens die Mutter wissen, daß diese körperliche Entwicklungsstufe sehr viel seelische Ungleichheit im Gefolge hat. Der junge Körper, der sich auf seine Bestimmung als Frau und Mutter vorbereitet, kann gar nicht ohne diesen oder jenen Widerschein dieser Entwicklung zu voller Entfaltung kommen. So kommen wir an Zeiten, die wir ruhig als „Mädchenflegeljahre" bezeichnen können: Wechsel der Stimmung, Schwärmerei, Hinneigung bald zum Knaben, zur Geschlechtsgenossin, zur Lehrerin, zum Lehrer, ein fortdauerndes Suchen und Sehnen, alles bunt durcheinander. Dieser Zustand muß von den Eltern mit Geduld und Verständnis miterlebt werden. Es ist besonders bedauerlich, daß tausenden das Verständnis für diese „Sonderbarkeiten" der Kinder fehlt und in tausenden anderen Fällen die Eltern gerade in diesen Jahren nicht die Hüter der Gesundheit ihrer Kinder sind, sondern sie dem Einfluß Fremder überlassen müssen. Als wirksamer Schutz in der Zeit der körperlichen und seelischen Entwicklung ist viel Bewegung in freier Luft, Turnen, Sport und Körperpflege anzusehen. Vor allem erforderlich aber ist ein frohes Miteinanderleben in der Familie und ein klares Freundschaftsverhältnis zwischen Mutter und Tochter, ein Verstehen des Kindes, dessen Körper und Seele nicht von heute auf morgen Frau und Mutter werden kann, aber zu der natürlichen Entwicklung an der Hand der natürlichen Gefährtin, der Mutter, am besten hingeleitet wird. Schwester Lotte Möller.

Hausfrauen, werdet Lehrfrauen!

„Wo kann ich die Hauswirtschaft erlernen?" so fragen oft die jungen Mädchen, wenn sie ins Berufsamt kommen. Sie denken dann nicht an eine Haushaltungsschule, denn die kostet Geld, sondern an einen Haushalt, in dem sie von der Hausfrau in allen Arbeiten angelernt werden. Es ist erfreulich, daß sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen hat, daß Hauswirtschaft ein gelernter Beruf ist und daß hierzu wie in allen anderen Berufen eine Lehrzeit mit abgeschlossener Ausbildung notwendig ist. Das bedeutet eine Hebung des Hausangestelltenstandes. Das junge Mädchen, das gelernt hat, mit Material und Zeit rationell umzugehen, ist wirtschaftlich für das Leben sicherer gestellt und wird im Beruf mehr Freude und Befriedigung finden und die Hausfrau wird in dem denkend arbeitenden Mädchen die treue Helferin achten müssen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es tüchtiger Hausfrauen, die als sogenannte Lehrfrauen schulentlassene Mädchen in einer zweijährigen Lehre in alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten einweihen und sie überall ihren Kräften entsprechend mitarbeiten lassen. Ein Vertrag nach vorangegangener achtwöchiger Probezeit wird geschlossen und nach Verlauf von zwei Jahren wird eine praktische Prüfung vor einer sachverständigen Prüfungskommission abgelegt.

Am 2. d. M. fand bereits die 4. Hauslehrlingsprüfung in der Haushaltungsschule statt, zu der sich fünf junge Mädchen, die dem oben erwähnten Werdegang durchgemacht, gemeldet hatten. Auf Grund ihrer guten Zeugnisse über sechsjährige Tätigkeit hatte sich außerdem noch ein älteres Mädchen freiwillig gemeldet, was besonders anzuerkennen war. Es bestanden die Prüfung Ella Ewel, Martha Jablinski, Maria Kerwin, Helene Scholze, Gertrud Simon, Anna Temerowski.

Gedanken.

Von Richard von Schautal

Glauben heißt mit nichten nichts wissen, im Gegenteil: alles Wissen fängt nicht nur mit Glauben an und verläßt sich auf Glauben, sondern es wird geradezu hinfällig, wenn ihm die Stütze des Glaubens wankt.

Kultur ist ihrem Wesen nach ein allgemeiner Zustand. Daß heute Kultur nur am Einzelnen festgestellt werden kann, ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß unsere Zeit keine hat.

Die Büste der schönen Leona.

Von Robert Plöhn.

Der Untersuchungsrichter des Kriminalgerichts, Dr. Lohmann, war in den Kreisen der Advokaten wie der Verbrecher ebenso gefürchtet, als er in denen der Gesellschaft bedauert und verspottet wurde. Die Furcht galt seiner Strenge, seiner Logik, seiner an Härte streifenden Fertigkeit, allerorten Schuld und Verdachtsgründe zu wittern und zu finden; der Spott und das Bedauern galt seinem — Weiberhaß. Ein Mann von hohem Wuchs, eleganter Erscheinung, kaum mehr als vierzig Jahre, in angesehener Stellung mit besten Aussichten, überall geschätzt und geachtet, war er im Verkehr mit Frauen nicht nur nicht schüchtern, sondern von einer verletzend rücksichtslosen Art. Den Grund dieses Hasses kannte niemand. Man sagte von ihm, daß er ein Mann sei, der die Liebe verabscheue.

Auch der Fall, mit welchem er sich zur Zeit beschäftigte, betraf eine Frau. Der Gatte derselben war eines plötzlichen Todes gestorben. Die Aerzte hatten auf einen Schlaganfall erkannt, doch spätere Stimmen sprachen von einer Vergiftung, andere von einem durch Hypnose künstlich herbeigeführten Selbstmord. Einige beschuldigten die Frau direkt des Mordes. Trotz der erfolgten Vorladung und Aussage war jedoch kein Grund gewesen, Frau Leona zu verhaften.

Frei von jeder gesellschaftlichen Zurückhaltung und Höflichkeit war das Verhör gewesen, in dem Frau Leona sich eines Tages vor Dr. Lohmann zu verantworten gehabt hatte. Die Angeklagte war eine Frau von dreißig Jahren und von einer Schönheit, die man im Volksmunde als die des Teufels zu bezeichnen pflegt. Krause, rote Haare umflatterten in dichtem Busch den weißen Teint des pikanten Kindergesichts mit den nixenhaft grünschillernden Augen.

Der Zufall hatte es gewollt, daß Leona dem Untersuchungsrichter wiederholt in Gesellschaft begegnete. Er wich ihr in beleidigend ostentativer Weise aus.

Als Dr. Lohmann eines Tages aus dem Amt nach Hause kam, fand er zu seinem Erstaunen auf seinem Schreibtisch die Marmorbüste einer Frau, die unverkennbar die Züge Leonas trug. Er rief seinen Diener. Dieser berichtete, daß er die Figur von einem Mann empfangen, der ihm den Auftrag gegeben, sie auf den Schreibtisch seines Herrn zu stellen. Lohmann war auf das unangenehmste berührt. War dies Spott, List, Koketterie? Hätte die Statuette nicht tatsächlich großen Schönheits- und Kunstwert besessen, würde er sie wohl vernichtet haben. Da er nicht genau wußte, ob die Büste wirklich jene vorstelle, gegen die er von Amts wegen vorzugehen hatte, sie aber, so lange sein Verdacht nicht begründet erschien, gesellschaftlich schonen mußte, fand er keinen Grund einzuschreiten.

Diese Büste war ein Meisterwerk. Es war weniger die Aehnlichkeit mit Frau Leona, was Lohmann an der Figur besonders interessierte, als der Ausdruck und die Züge derselben. Die Figur schien lebend; der Stein war trotz der starren Masse wie beseelt, schien zu sprechen, zu lächeln, jetzt spöttisch, dann wehmütig und wieder fragend. Pikanterie und Ironie, Sentimentalität und Grausamkeit waren in dem Gebilde vereint. Immer und immer wieder zog es die Blicke des Mannes auf sich, prüfend, forschend und suchend. Gefesselt und gebannt beschäftigte sich der Geist des Richters unaufhörlich mit der Frau.

Er kam nicht los von ihr. Die Akten, die er sonst vom Gericht nach Hause zu bringen pflegte, interessierten ihn nicht. Er vertiefte sich in die Betrachtung der Büste. Und diese Betrachtung wurde Sehnsucht, Träumerei, Phantasie.

Des Nachts erschien sie ihm im Traum. Als er am nächsten Tag in das Gerichtsgebäude ging, fühlte er, wie seine Gedanken zu Halluzinationen wurden.

Er hatte alle Akten des Falles der schönen Frau Leona in einer Wohnung zurückbehalten. Mit krampfhafter Selbstquälerei befaßte er sich mit dem Studium dieser Sache nach allen psychologischen und juridischen Möglichkeiten. Als er sich zum letztenmal mit den Akten beschäftigte, war es ihm klarer als je geworden, daß Leona die Mörderin ihres Gatten sei. Doch wie sehr sein Geist hiervon überzeugt war, desto mehr sträubte sich sein Herz gegen diese Annahme.

Er nahm Urlaub.

Da stand in einer Zeitung wieder einmal eine Notiz, die den Fall von neuem aufgriff. Die Folge davon war, daß der Stellvertreter Lohmanns zu diesem schickte und ihn um die Auffolgung der betreffenden Akten ersuchte.

Als der Amtsdiener den Untersuchungsrichter nicht zu Hause antraf, schob er den schriftlich erhaltenen Auftrag in den Briefkasten der Wohnung, mit dem Hinzusetzen, daß er morgen nochmals vorsprechen werde.

Dr. Lohmann saß allein in dem halbdunklen Zimmer. Seine Pflicht zu tun, also dem Auftrage nachzukommen, war ihm etwas so Selbstverständliches, so Gewohntes geworden, daß dagegen kein anderer Gedanke aufkommen konnte.

Und dennoch! Er vermochte nicht, sich von den Schriftstücken zu trennen.

Unzähligemal hatte er die Akten vorgenommen, die Aussagen geprüft, sich das Bild jener, auf welcher so schwerer Verdacht ruhte, vergegenwärtigt, wobei er von Zeit zu Zeit Blicke nach der Büste warf.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn. Was war das? Täuschten ihn seine Augen, seine Sinne, sein Geist? Wahrhaftig, sie stand lebendig vor ihm, warm, weich, lächelnd, mit all dem Zauber umflossen, den Frauenleben, Frauennähe, Frauenschönheit gewähren kann.

Es war keine Täuschung der Sinne. Sie war es!

Und er hörte ihren Atem, ihre Stimme.

Sie war zu ihm gekommen. Sie war kein Dämon, war kein Teufel, denn er liebte sie. Sie war keine Mörderin, denn ihm selbst hatte sie das Leben, das Erwachen zum Leben gezeigt, das große, heiße Sehnen und Wollen: die Liebe.

Und da stand sie im Glanze all ihrer natürlichen Schönheit vor ihm, mit dem Reize des Lebens und flüsterte, unhörbar für Menschenohr, doch vernehmbar für Nerven und Saiten des Herzens: „Rette mich! Vernichte die Beweise meiner Schuld! Zerstöre die Akten! Verbrenne sie!

Dann will ich dein sein, der Marmor wird sich beleben, die Büste wird dir blüh'n, du wirst zu leben beginnen und jauchzen vor Glück!"

Wahnbetäubt, sich zu überzeugen, ob eine Sinnenspiegelung ihn umwebte, erhob der Richter die Lampe, die auf dem Tisch stand, und leuchtete der Büste ins Antlitz.

— — — — — — — — —

Als am nächsten Tage der Amtsbote vorsprach, um vom Untersuchungsrichter die Akten „Leona" zu verlangen, fand er denselben leblos auf dem Teppich liegen. Neben ihm lag eine zertrümmerte Lampe.

Die Akten waren verbrannt. Das Feuer hatte anscheinend auch die Kleider Dr. Lohmanns ergriffen, der sich vergebens auf dem Boden gewälzt haben mußte, um sich vor dem entsetzlichen Verbrennungstode zu retten.

Frau Leona hatte tags vorher die Stadt verlassen.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlags Ernst Oldenburg, Leipzig, dem Buch „Im Kühlraum der Hölle" von Robert Plöhn entnommen).

Das Weihnachtsfest.

Standen drei Kinder abends mit Schlitten im Schnee. Sprachen vom Christkind und Weihnachtsmann.

Sprach das erste: „Wenn das Christkind kommt, krieg ich einen Puppenladen mit Töpfen und Tellern und Schränken und Tisch, — so groß, größer als mein Schlitten. Und mein Brüderchen will einen Helm und einen Säbel und eine Kanone zu Fahren auf die Straße!"

Lachte das zweite: „Christkind gibts ja gar nicht, mein großer Bruder klebt sich einen langen Schnurrbart an, tut eine Maske vors Gesicht, daß wir ihn nicht kennen sollen, nimmt eine Rute in die Hand, wickelt sich ein altes Laken um, weißt du, so, wie wir im Sommer Räuber spielten, setzt einen beliebten Hut auf den Kopf, nimmt einen alten Kohlensack, zieht die hohen Stiefel von meinem Vater an, bummst dreimal an die Tür und kommt mit tiefer Brummstimme wie ein Bär in die Stube rein. Im vorigen Jahr hat unser kleines Trudchen Krämpfe vor Angst gekriegt und wir haben geschrien und haben gelacht. Er wollte uns kriegen und in den Sack stecken. Die Mutter sagt dann: Gib die Hand dem heiligen Mann — aber voriges Jahr, als unser Trudchen Krämpfe kriegte, mußte er rausgehen und seitdem hat sie immer Krämpfe, wenn der Schornsteinfeger oder ein alter Bettler an die Türe kommen — ich krieg keine Krämpfe, — ich weiß ja —, daß es keinen heiligen Mann gibt!"

Ernsthaft sprach das dritte: „Mein Vater sagt, ein Christkind und einen Weihnachtsmann hat es nie gegeben. — Voriges Jahr nahm mein Vater mich im Schlitten mit in den Wald und holte Stubben — ganz weit — da hinten, wo der Wald am Himmel hängt. Ein halbverschneites Fichtenbäumchen lag ungefähren mitten im Walde. Das nahm er mit den Wurzeln mit. Und wickelte mir Mutters Rock fest um den Leib und mit der Mondlaterne fuhren wir nach Haus. Da zeigte mir mein Vater unterwegs, da ganz weit hinten überm letzten Waldberg sechs oder sieben kleine Sterne und sagte, siehst du dort den Weihnachtsstern? — Die Leute sagen auch, er heißt der große Wagen. Seht!" zeigte das dritte, „dahinten eins, zwei, drei, vier, ganz dahinten, das ist der Kasten!"

„Ja!" sagten gläubig die Kinder und sahen die vier Sterne.

„Und an dem Kasten den Stiel!" zeigte das dritte.

„Ja! Wie ein Wagen!" sprachen die zwei.

„Das ist der große goldene Weihnachtswagen", sprach das dritte weiter, „der fährt den Schnee und das Eis dahinten hinter den Wald, ihr wißt doch, wo der Ottominer See dahinten ist und der Marriensee. Aber heute, als meine Mutter weinend das Geld nahm, das Vater brachte, holte er uns alle auf seinen Schoß und erzählte, was der große goldene Wagen uns bringen wird. Er sagt, was der große, goldene Wagen uns bringt, das ist keiner in zwei Tagen auf und das haben nur wir. Und das kann keiner zerbrechen oder zerschlagen und darüber machen wir uns nicht so viel Kopfschmerzen wie all die andern Menschen. Wenn die Menschen nämlich ihre vertrockneten Tannenbäume kurz und klein hauen, dann hängt der große goldene Wagen Nacht für Nacht immer mehr Perlen und Kugeln über unsere Sträucher und Bäume im Garten und in einer Nacht, dann schüttet er lastenweise über Kirsch- und Birn- und Apfel- und Zwetschenbäume Millionen Sterne, weiß und rosa, klein und groß, voll Honigduft und Zuckerstaub. Und in einer anderen Nacht dann schüttet er Johannisbeeren und Stachelbeeren und Zuckererbsen und Zuckermöhren und dann hört er überhaupt nicht mehr auf auszuschütten. Wenn dann die Menschen all von früh bis spät zum Markt rennen müssen, dann gehen wir kaum einen Schritt und rund um unser kleines Haus ist jeder Tag ein Weihnachtsfest vom Frühling bis zum Herbst."

„Wer sagt das?" fragten neidisch die Kinder das neidlose Kind.

„Das gibt es ja überhaupt nicht, wo steht das? Haben wir in der vierten Klasse noch nicht mal gelesen und unser Lehrer und unsere Lehrerin sagen, daß es doch ein Christkind gibt. Steht doch drin in der Bibel und der Pfarrer hat es doch auch gesagt!" stritten sich die zwei und sagten zuletzt: „Das ist ja alles gelohlt und gelogen! Wart' man, das werd' ich dem Fräulein in der Schule sagen!"

„Das wird mein Vater wohl besser wissen, daß das nicht gelogen ist! Waret ihr nicht den ganzen Sommer mit mir — in unserem Garten?" erwiderte das dritte.

„Du, dein Vater ist hier . . .!" zeigte das vornehme Kind die Stirn und drehte den Zeigefinger.

„Mein Vater ist nicht dein Vater. Aber mein Vater ist Dichter!" sprach treuherzig das dritte, gab nach und zog den Schlitten hinter sich ins Haus.

Die Liebschaften der Fürsten.

Die Geschichte der europäischen Monarchen im 17. und 18. Jahrhundert ist reich an Berichten über ihre Maitressen und die sogenannte Maitressenwirtschaft. Vom Standpunkt unserer Zeit aus wird man unbedingt zu einer Verurteilung der Maitressenwirtschaft gelangen, aber in den zeitgenössischen Berichten stellt sich dieser Zug des Hoflebens doch wesentlich günstiger dar. Da die Gattenwahl eines Fürsten lediglich durch die Politik und das Hausinteresse bestimmt wurde, so hatte damals niemand etwas dagegen einzuwenden, daß die Fürsten auf diese Weise ihre Liebesbedürfnisse zu befriedigen suchten, und so entstand dann die zunächst ganz öffentlich sanktionierte Maitressenwirtschaft, die erst später Formen annahm, die öffentliches Aergernis erregten. Anfangs wurde die Auswahl der Maitressen sogar von Staats wegen betrieben. Die Minister verhandelten in dieser Angelegenheit mit dem Fürsten und der in Aussicht genommenen Gunstdame, mit dieser auch wegen ihrer Einkünfte, die keineswegs gering waren. Dazu kamen Forderungen, die oft genug auf eine Sicherstellung der Gunstdame im Falle der Ungnade hinausliefen. Die bekannte Gräfin Königsmarck, eine der vielen Maitressen August des Starken, verlangte z. B. von ihrem Liebhaber die Ernennung zur Pröbstin von Quedlinburg, eine Rangerhöhung, die sonst nur Prinzessinnen zustand. Die Stellung dieser Gunstdamen kam ohnehin der eines Ministers gleich und wurde von den meisten auch entsprechend ausgenutzt.

Wie die damalige Hofgesellschaft die ganze, zwar nicht legitime, jedoch öffentlich gebilligte Einrichtung der Maitressenwirtschaft auffaßte, zeigt der Brief der Schwester Friedrich des Großen über die erste Maitresse ihres Bruders. Der sechzehnjährige Prinz Friedrich besuchte den Hof August des Starken und verliebte sich unverzüglich in die

Aus dem Osten

Eine Tagung der Ostseebäder.

Veranstaltung eines Küstensegelfluges.

Die Jahresversammlung des Verbandes deutscher Ostseebäder fand am Sonntag in Berlin (Kaiserhof) unter Vorsitz von Oberbürgermeister Lehmann-Zoppot statt. Ministerialdirektor Dietrich wies auf die Bedeutung der Ostseebäder für die Volksgesundheit hin und legte in längeren Ausführungen die Verbindung des preußischen Staatsministeriums mit V. d. O. dar. In den letzten 1½ Jahrzehnten habe der Bäderbesuch durch die tatkräftige Unterstützung des preußischen Wohlfahrtsministeriums einen Aufschwung erfahren.

Universitätsprofessor Franz Müller-Berlin sprach über „See- und Hochgebirgsklima". Wissenschaftlich beschäftigte man sich heute mit dieser Frage. Das Seeklima übe einen großen wohltätigen Einfluß auf die Körperbeschaffenheit des Menschen aus. An Hand der Forschungsergebnisse eines englischen Universitätsprofessors in Peru zeigte Redner die Bedeutung des Seeklimas für den Blutkreislauf. Die Wirkung eines Daueraufenthalts an der See, des Sonnenlichtes und der Klimaänderung sei unverkennbar eine äußerst günstige. Das Seeklima sei unbedingt für den menschlichen Körper vorteilhafter als das Hochgebirgsklima, da hier der mehr oder weniger große Sauerstoffmangel eine Rolle spielt. Deshalb sei auch die See den Tuberkulosekranken weit mehr zu empfehlen. Der Vortragende bemängelte, daß an der Ostsee eine Forschungsstätte fehlt, die das Gegenstück zum Davoser Hochgebirgsklima-Forschungsinstitut bildet. Wie Herr Dr. Hitsch-Charlottenburg, Generalsekretär der Balneologischen Gesellschaft, ausführte, hätten von den wirklichen Verhältnissen an der winterlichen Ostsee die wenigsten eine Ahnung. Was die See auf dem Gebiet der Lungentuberkulose leistet, sei noch nicht genug in die Interessentenkreise gedrungen.

Major a. D. von Linsingen, Geschäftsführer des Deutschen Luftfahrtverbandes, sprach über „Seeflugzeugwettbewerbe 1926". Der erste Teil des Wettbewerbes ist eine technische Prüfung in Warnemünde. Der zweite Teil ist als Küstenstreckenflug ausgeschrieben und soll über die gesamte Küste der Nord- und Ostsee gehen. Der dritte wird als Prüfung der Seetüchtigkeit bei schwerem Seegang angesehen. Bei dem nächstjährigen Küstenstreckenflug sollen von den gemeldeten 26 Fliegern etwa 1000 Kilometer je Tag erledigt werden; der dritte Tag bleibt dem Ostseeflug vorbehalten. Von Kiel-Holtenau soll die Fahrt nach Stralsund gehen, von da rund um Rügen mit einer Zwangsladung in Binz und Göhrenz und dann nach Stralsund zurück, ferner die Küste entlang über Usedom nach Stettin und weiter nach Kolberg. Hier ist wieder eine Zwangslandung vorgesehen. Von Kolberg geht der Flug über die Ostsee nach Pillau und Königsberg. Von Königsberg wird ein Abstecher nach Elbing gemacht. Auch Danzig und Memel sollen berührt werden.

Heydekrug. Vor wenigen Tagen erhielt eine hiesige Familie die Nachricht, daß ihr Sohn in die französische Fremdenlegion eingetreten sei. Er war vor einiger Zeit mit einem Freund nach Westdeutschland gefahren. Der Freund schrieb an die Eltern einen Brief. Es heißt darin: „Sende Ihnen hiermit die traurige Nachricht, daß Ihr Sohn in die französische Fremdenlegion eingetreten ist. Wir fanden in Westdeutschland keine Arbeit, dazu plagte uns der Hunger. Da erklärte Ihr Sohn, er gehe zur Fremdenlegion. Ich wollte ihn davon abhalten, aber es war nichts zu machen. So gingen wir zur Kaserne. Ehe wir uns versahen, hätten uns die Franzosen in die Kaserne geschleift, wo wir ausgekleidet und untersucht wurden. Ihr Sohn wurde als tauglich in die Legion gesteckt, dagegen ich als untauglich entlassen. Fünf Jahre muß nun Ihr Sohn für Frankreich dienen, und wenn er auch Marokko lebendig verlassen sollte, so ist doch seine Gesundheit dahin. Nach meiner Entlassung ging ich zur Polizei und habe Bericht erstattet." — Leider finden sich immer wieder unbesonnene Leute, die in die Reihen der Legion eintreten. Nachher kommt die Reue dann zu spät, denn es gelingt nur selten, die jungen Leute vor Ablauf ihrer Verpflichtung zu befreien.

Labiau. Ein schweres Mißgeschick traf den Besitzer Ferd. Bayer aus Aptikla an der Fähre. Auf die wiederholten Warnungen des Fährpächters Hans Bonneck hörte Bayer nicht, sondern fuhr mit seinem, mit zwei Pferden bespannten Arbeitswagen auf die noch zu schwache Eisdecke des Großen Friedrichs-Graben. Als Bayer etwa 10 Meter vom Ufer entfernt war, gab das Eis nach und B. versank mit seinem Fuhrwerk, auf dem sich noch seine Frau und seine Schwester befand. Frau B. fiel kopfüber zwischen die Pferde und nur der tatkräftigen Hilfe des Fährpächters Bonneck ist es zuzuschreiben, daß nicht größeres Unglück geschah. B., auf nur einem abgebrochenen Eisstück stehend, zog mit raschem Griff Frau Bayer aus den kalten Fluten, zerschnitt den Pferden, die schon mehrere Male untertauchten, die Sielen und brachte die Tiere unter größter Anstrengung ans Land.

Angerburg. Ein größeres Schadenfeuer wütete beim Rittergutsbesitzer Labesius, Kl.-Dombrowken. Es brannte der Pferde- und Kutschwagenstall vollständig nieder. Pferden und Kutschwagen konnten im letzten Augenblick noch gerettet werden; doch sind 120 Hühner, 30 Enten und viel totes Inventar mitverbrannt. Die Ursache des Feuers konnte noch nicht festgestellt werden. Der Geschädigte ist nur wenig versichert.

Kolberg. Vom Pferde erschlagen. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Gehöft des Restaurants Grünhausen in der Maifuhle, wo der frühere Bierverleger, der 7-jährige Neuner Krenz, ein Pferd vor dem Roßwerk antrieb. Als der Alte nach beendeter Arbeit das Pferd ausspannen wollte, wurde er von dem sonst völlig ruhigen Tier derart geschlagen, daß er an schweren Kopfverletzungen verstarb.

Gollnow. Tödliches Automobilunglück. In Buddendorf wurde die 67 Jahre alte Witwe Salzwedel von dem Auto des Gutsbesitzers Petersdorf überfahren. Die Verunglückte wollte noch schnell die Straße von rechts nach links überqueren. Da wurde sie vom linken Kotflügel des Fahrzeuges gepackt. Der Wagen schleifte sie noch ein Stück, dann konnte er zum Halten gebracht werden. Die Greisin lag unter dem linken Vorderrad. Sie wurde sofort ins Gollnower Kreiskrankenhaus überführt, ist dort aber inzwischen verstorben. Der Führer des Wagens war Gutsbesitzer von Petersdorf-Buddenhagen. Die Schuldfrage ist noch nicht ganz geklärt.

Altdamm. Schwerer Unglücksfall. Ein schweres Unglück ereignete sich gestern vormittag gegen 9 Uhr in der Kartoffelmehl- und Stärkefabrik. Der Arbeiter Otto Hendiß von hier bediente eine Zentrifuge, als plötzlich eine zweite, in vollem Betrieb befindliche mit lautem Krach auseinanderflog. Von den mit großer Wucht herumgeschleuderten Gußeisenstücken wurde H. getroffen und brach bewußtlos zusammen. Mit sehr schweren Verletzungen am Kopf und im Gesicht wurde Hendiß ins Stettiner Krankenhaus überführt. Ebenfalls schwer verwundet wurde der Aufseher Klütz. Zur Untersuchung der Ursache des Unglücksfalles traf gestern nachmittag die Gewerbeinspektion ein.

3 P BORG Stambul 3 P

Einfache Packung

dafür ausgezeichnete Qualität.

Die Lohnbewegung in der Uhrenindustrie.

Der Konflikt im niederschlesischen Steinkohlenrevier.

Auf Grund der Kündigung des Lohnabkommens in der Schwarzwälder Uhrenindustrie durch den Arbeitgeberverband ab 1. Januar 1926, der einen Abbau der Löhne durchzuführen beabsichtigt, fanden in Donaueschingen Lohnverhandlungen statt, die zu keinem Ergebnis führten, da die Gewerkschaften, wie von Arbeitgeberseite mitgeteilt wird, lediglich in eine Verlängerung des derzeitigen Lohnabkommens einwilligten. Der Arbeitgeberverband beabsichtigt, die Akkordlöhne um etwa sechs Prozent und die Stundenlöhne in der Spitze um sechs Pfennige zu ermäßigen.

* * *

Die im Lohnkonflikt im Niederschlesischen Steinkohlenrevier von Arbeitnehmerseite beim Reichsarbeitsminister beantragte Verbindlichkeitserklärung, die von diesen am 4. Dezember abgelehnt wurde, ist jetzt durch das Reichsarbeitsministerium erfolgt.

Höhenrekord im Wasserflugzeug. Der Flieger Paumier hat Dienstag auf einem Wasserflugzeug den Höhenrekord mit 1000 Kilogramm Auflast geschlagen. Er erreichte eine Höhe von 4953 Metern, deren Richtigkeit von dem wissenschaftlichen Versuchslaboratorium nachgeprüft wird.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungsanzeiger werden nur bis 9 Uhr vormittags in der Geschäftsstelle, Am Spendhaus 1, gegen Vorzahlung entgegengenommen.

Zeilenpreis 15 Goldpfennig

SPD. Mehrendorf. Donnerstag, den 10 Dezember, abends 6 Uhr, im Lokal Kollowski: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Mau. 2. Verschiedenes. Gäste willkommen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Turn- und Sportverein „Freiheit". Heubude. Achtung! Vorstandsmitglieder! Donnerstag, den 10. d. M., abends 7 Uhr, findet beim Sportgenossen Emil Schöler eine wichtige Besprechung betreffs der Weihnachtsfeier statt. Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist dringende Pflicht. I. A.: Paul Fröse, 1. Vorsitzender.

Verein Arbeiter-Jugend. Langfuhr. Donnerstag den 10. Dezember, Vorstandssitzung. Die Vorstandsmitglieder haben sämtlich um 6½ Uhr zu erscheinen. — Freitag, den 11. d. M., Mitgliederversammlung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

D.M.V. Die Unterstützung wird gezahlt an die noch nicht eingestellten Former am Freitag von 8 bis ½9 Uhr an die Dreher von ½9 bis 9 Uhr. Die Ausgesperrten erhalten am Sonnabend von 12 bis 2 Uhr ihre Unterstützung.
Deutscher Metallarbeiterverband.

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands, Ortsgruppe Danzig. Wintervergnügen. Am Sonnabend, den 12. Dezember, findet im Klein-Hammer-Park unser diesjähriges Wintervergnügen statt. Eintrittspreis: Mitglieder 1,00 Gulden. Vorverkauf findet nicht statt. Kasseröffnung 6½ Uhr. Um rege Beteiligung aller Kollegen nebst Familien wird dringend gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Sozialdemokratischer Verein Kalthof. Sonnabend, den 12. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Lokal Waduki, Mitgliederversammlung. Vortrag des Gen. Mau. 2. Verschiedenes. Gäste willkommen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Sozialdemokratischer Verein Schöneberg. Sonntag, den 13. Dezember, abends 6 Uhr, im Lokal „Wilhelm". Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Gen. Joseph, „Die Stellung der Sozialdemokratie zum Staat". 2. Verschiedenes. Gäste willkommen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Der Hollando-Geschmack ist vorzüglich!

Zum Butterbrot wie zum Festgebäck ist Hollando-Butterersatz unübertroffen, da er die feinste Naturbutter bei bedeutend billigeren Preisen vollwertig ersetzt.

Täglich frisch in fast allen Geschäften des Freistaates erhältlich pro Pfd. Gld. **1.35**

20362

Frau Hempels Tochter

2 Roman von Alice Berend

Es war ein Jahr her, seit das Mädchen eingesegnet worden war. In wenigen Tagen sollte sie auch die Wirtschaftsschule verlassen, wo sie auf Fürsprache der Frau Bankdirektor einen Freiplatz erhalten hatte.

Nun mußte ein Beruf für sie gefunden werden. Frau Hempel hätte ihr Mädchen gern im Haus gehalten, aber Hempel wollte es nicht dulden.

„Dazu haben wir kein Geld. Wer faulenzen will, muß einige Stockwerke höher zur Welt kommen," sagte er und zeigte mit dem Schusterpfriemen zur Decke, wo die Melodien der neuesten Operetten herumhüpften, die Bankdirektors junge Tochter den Tasten und Pedalen mit unerschrockener Mühe abtrotzte.

Bei solchen Worten lächelte Frau Hempel. Heimlich und verschwiegen.

Man kennt sich noch nicht, weil man miteinander verwandt ist.

Sie spielte ein ganzes Vierteilos in der Klassenlotterie und konnte jeden Tag Millionärin werden. Aber nicht das allein. Im untersten Schub der Kommode, da, wo das dunkle Schlafzimmer am dunkelsten war, lagen auf Lauras Namen drei Sparkassenbücher, in denen es von Ziffern und Nullen wimmelte. Sie wußten, warum. Frau Hempel unermüdlich freundlich, hilfreich und geduldig gegen alle Hausbewohner war, von denen auch nur der geringste Vorteil zu hoffen war. Wo jemand erkrankte, da sprang Frau Hempel ein, bei jeder Wäsche half sie, bei jeder Fröhlichkeit, bei jedem Unglück. Sie schleppte Kohlen für die feinen Köchinnen, sie seifte und scheuerte, sie putzte und nähte, flickte und fegte. Niemand verstand wie sie eine solche Fülle von Glück zu Neujahr und andern Festen zu wünschen. Noblesse oblige. Das Trinkgeld mußte sich halbwegs dem Reichtum der guten Wünsche anpassen.

Wenn Frau Hempel beim Ausbessern von Wäsche und Kleidern half, hatte sie eine herzgewinnende Art, die Damen davon zu überzeugen, daß dies's und jenes Stück nicht mehr für sie tauge. Welcher feine Mensch will mit Flicken gehn? Höchstens für sie war so etwas noch gut.

Abends aber bei der Lampe, wenn das Haus geschlossen war und Laura schlief, verstanden die derben Hände aus diesen Lappen von Seidenbatist und Spitzen die zierlichsten Wäschestücke zu fertigen. —

So stand es im Geheimen mit Laura. Wo aber war der Weg zum Glück?

Wäre man der Familienüberlieferung gefolgt, hätte Laura Dienstmädchen werden müssen. Das war ihre Mutter gewesen und ihre beiden Großmütter, und alle waren zu braven Männern gekommen.

Hempel sagt: „Schuster bleib bei deinem Leisten."

Aber seine Lebensgefährtin zuckte die Achseln über solche altmodischen Redensarten. Sie sagte, daß, wer heute oben ist, morgen unten sein kann und ebenso umgekehrt. Sie wollte nicht alle zählen müssen, die nur in die Volksschule gegangen wären und heute auf Millionen säßen, und sie fügte hinzu, daß man noch nicht weniger sei als die anderen, weil man nicht Geld genug habe, um sich dreimal am Tage den Magen verderben zu können.

Darin gab Hempel ihr vollkommen recht.

„Am Ende läuft jeder die Stiefel schief," sagte er.

Aber auch solche Reden führten nicht zum Ziel.

Schließlich hatte man Laura selbst gefragt, was sie werden wolle. Ohne Zögern antwortete sie, daß sie bei einer feinen Putzmacherin die schönen Hüte austragen möchte, in großen und glänzenden Schachteln.

„Da kann ich immer hübsch angezogen sein," sagte sie fröhlich, „und wenn ich viel Stiefelchen verkauf, macht mir der Vater neue, so viel ich will."

„Einen Beruf, der auf der Straße vor sich geht, den duld ich nicht," knurrte Hempel, und schlug einen Nagel so gründlich durch die Sohle, daß dem Hauswirt, dem Besitzer des Stiefels, der ganze Nachmittag verdorben wurde.

„Wie kommst du zu solchen Wünschen," rief Frau Hempel.

Aber nicht jede Frage bekommt ihre Antwort.

Laura sah mit den großen blanken Augen weit über die Eltern hinweg. Ihre Blicke zwängten sich durch das niedrige Fenstervierteck auf die Straße, wo man nur Stiefel sehen konnte, die über das Pflaster liefen. Sie dachte an ein Bild, das bei Bankdirektors im Flur hing: im Gewühl der Straße grüßte ein schneidiger Leutnant ein reizendes Putzmachermädchen. —

So gingen die Tage, ohne daß ein Entschluß gefaßt wurde; denn viel Zeit zum Grübeln gab es nicht. Auch jetzt mußte Frau Hempel sich eilen. Man erwartete sie schon bei Bombachs, wo sie beim Umräumen der Wohnung helfen sollte. Aber auch der Köchin von Bankdirektors hatte sie versprochen, die zwanzig Pfund Preiselbeeren auszulesen, die eingemacht werden sollten.

Eilig setzte sie ein Stück Suppenfleisch aufs Feuer, das schon eine Abschlagszahlung der Köchin für die heutige Hilfeleistung war. Neben den Suppentopf rückte die Kaffeekanne, eine frische Schürze schnellte um den runden Leib, und schon klapperte Frau Hempel die Hintertreppe hinauf zum Hauswirt.

In der Bombachschen Wohnung, wo jetzt für ein Kinderbett Raum geschaffen werden sollte, hatte jedes Stück seinen bestimmten Platz, unverrückbar und genau wie die Dinge der Weltordnung.

Eine feierliche Stille herrschte in ihnen zu allen Stunden. Die Klingeln waren durch Flanellbinden gedämpft, kein Fernsprecher bellte an der Wand. Herr und Frau Bombach liebten nicht zu schwatzen, und keinesfalls mit Leuten, die sie nicht vor Augen hatten.

Als Frau Hempel jetzt klingelte, um mit ihren kräftigen Armen in die feste Ordnung der Wohnung zu greifen, rüstete sich Herr Bombach eilig zum Gehen. Ihn graute vor Gerumpel und Gepolter, diesen fürchterlichen Geräuschen des Unfriedens und Unglücks. Er schärfte dem Dienstmädchen und Frau Hempel ein, daß sie jede halbe Stunde nachfragen sollten, ob die gnädige Frau etwas wünsche, dann eilte er hinaus.

Als die erste halbe Stunde vorüber war, trabte Frau Hempel den Korridor entlang, klopfte an die Wohnzimmertür und trat auf Zehenspitzen ein.

Die gnädige Frau lag auf dem Sofa und sagte, daß sie nichts wünsche und wohl bald überhaupt nichts mehr brauchen werde auf dieser Erde.

Frau Hempel betrachtete das neue Silbertablett, auf dem eine Tasse Bouillon stand und dachte: so sollte es Laura einmal haben. Dann sagte sie: „Immer mutig, gnädige Frau," und ging wieder hinaus.

Als Herrn Bombach Bett in der Schrankstube stand und die weiße Wiege das Schlafzimmer noch freundlicher machte, kam Herr Bombach zurück und starrte mit entsetzten Augen auf die rücksichtslose Umwälzung in Räumen, die zwanzig Jahre lang ihre Ordnung bewahrt hatten.

Frau Hempel meinte, daß sich Herr Bombach noch über manches wundern werde; und als der Hausherr auf ihre Frage, ob sie noch mehr umzuräumen habe, nur stumm und entsetzt abwinkte, beeilte sie sich, davonzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Sawoll

Die Konkurrenz im Schiffbau.

Sind die Löhne der Werftarbeiter zu hoch? — Die Feststellungen einer Untersuchungskommission.

Es wird oft behauptet, daß die Löhne der deutschen und Danziger Werftarbeiter zu hoch seien und die einheimische Werftindustrie nicht mit dem Ausland konkurrieren könne. Von diesen Behauptungen der Werftindustrie ist das Gegenteil der Fall. Die Löhne sind nicht zu hoch, sondern wirken eher als Dumping.

Im März 1925 gab eine englische Reederei den Auftrag zum Bau von fünf Schiffen zu je 10 000 Tonnen an eine Hamburger Werft. Dieser Auftrag erregte in englischen Arbeiter- und Industriellenkreisen das größte Aufsehen, denn der englische Schiffbau leidet seit Jahren unter schlechtem Geschäftsgang und die Werften grasen den ganzen Erdball nach Aufträgen ab, die sie selbst zu Verlustpreisen, nur um den Betrieb aufrechtzuerhalten, hereinnehmen. Die Debatte über den an die Hamburger Werft gegebenen Auftrag nahm schließlich einen solchen Umfang an, daß sich die in Frage kommende englische Reederei öffentlich gegen die Vorwürfe verteidigen mußte.

In ihrer Verteidigung wies sie darauf hin, daß das vorliegende billigste englische Angebot für den nach Hamburg gegebenen Auftrag noch um 100 000 Pfund über der Forderung der Hamburger Werft gelegen habe. Außerdem hätte die Hamburger Werft zwei bis vier Monate früher liefern können als der englische Schiffsbau. Weiter betonte die Reederei, daß sie, um den nach Hamburg gegebenen Auftrag der englischen Industrie zukommen zu lassen, den englischen Firmen vorgeschlagen habe, mit ihren Forderungen so weit herunterzugehen, damit jedes der nach Hamburg in Arbeit gegebenen fünf Schiffe nur 10 000 Pfund über der deutschen Forderung zu stehen komme. Bei dieser Reglung hätte sie, falls die englische Schiffsindustrie zuschlug, einen Verlust von 50 000 Pfund erlitten, den sie aber im Interesse der englischen Industrie hätte tragen wollen. Aber auch gegenüber diesem Vorschlag hätten die englischen Werften erklärt, daß ihre Forderung „äußerst" sei und es ihnen nicht möglich wäre, dem Verlangen nachzukommen. Darauf sei dann der Auftrag nach Hamburg gegangen.

Diese Verteidigung der englischen Reederei wirkte noch sensationeller als der nach Hamburg gegebene Auftrag selbst. Sie führte zuguterletzt zu dem Plan, die Verhältnisse im Schiffsbau dahin zu untersuchen, auf Grund welcher Umstände der deutsche Schiffsbau dem britischen Schiffsbau überlegen sei. Für die Klarstellung dieser Frage interessierten sich Werftbesitzer und Arbeiter in gleichem Maße. So kamen beide Seiten überein, die Klarstellung gemeinschaftlich zu versuchen. Zu diesem Zwecke bildeten die Werftarbeiter-Gewerkschaften mit den Werftbesitzern einen gemeinschaftlichen Ausschuß. In seiner ersten Sitzung wurde bestimmt, daß die Arbeitsbedingungen des kontinenten Schiffsbaus untersucht und die Preise der englischen mit den ausländischen Werften verglichen werden sollten.

Das Ergebnis der Untersuchung liegt nun in einem Teilbericht vor. Nach diesem kam der gemeinschaftliche Ausschuß überein, die Aufmerksamkeit des englischen Arbeitsministers auf die Tatsache zu lenken, daß in Deutschland, obgleich hier laut amtlicher Verordnung die tägliche Arbeitszeit acht Stunden betrage, dennoch durch Uebereinkommen zwischen Unternehmern und Arbeitern 54 Stunden wöchentlich gearbeitet werde, und daß es im holländischen Schiffsbau ähnlich sei. Der Ausschuß habe nicht die Absicht, die Arbeitszeit im britischen Schiffbau zu verlängern, aber er müsse den Arbeitsminister fragen, ob er irgendwelche Schritte tun könne, um die Einhaltung der kürzeren Arbeitswoche auf den Werften der anderen Länder zu fordern, da das zu beobachtende internationale Wettrennen um die Verlängerung der Wochenarbeitszeit den allgemeinen Stand der proletarischen Lebenshaltung ernstlich gefährde.

Nachdem der Bericht auf die längere Arbeitszeit der Schiffswerften auf dem Kontinent hingewiesen hat, vergleicht er die Löhne Englands mit denen der deutschen und holländischen Werften. Das Ergebnis des Vergleichs zeigt die folgende Aufstellung:

	Zeitlohnsätze in Mark für gel. Arb.	angel. Arb.	ungel. Arb.
Deutschland (Hamburg)			
a) Wochenlohn (54 Std.)	35,68—37,85	32,08—35,08	28,80—30,25
b) Stundenlohn	0,67—0,71	0,62—0,66	0,52—0,57
England (Tyne)			
a) Wochenlohn (47 Std.)	55,50	41,50	38,50
b) Stundenlohn	1,20	0,90	0,83
Holland (Rotterdam)			
a) Wochenlohn	44,50	38,75	33,—
b) Stundenlohn	—	—	—

Dieser Vergleich ergibt, daß die deutschen Werftarbeiter erheblich schlechter bezahlt sind als die englischen und auch die holländischen. Will man den Lohnunterschied in Hundertsätzen ausdrücken, so kann man sagen: Im britischen Schiffbau ist gegenüber dem Hamburger der Verdienst höher für

	in der Stunde	in der Woche
gelernte Leute	60—49 Proz.	47—56 Proz.
angelernte Leute	36—45 Proz.	18—26 Proz.
ungelernte Leute	46—58 Proz.	27—37 Proz.

Der englische Untersuchungsausschuß führt denn auch die geringere Wettbewerbsfähigkeit des englischen Schiffsbaues auf die erheblich schlechtere Bezahlung und die längere Arbeitszeit in den kontinentalen Ländern zurück. Mit den ungünstigeren kontinentalen Arbeitsbedingungen ist ohne Zweifel manches erklärt, aber das Problem noch immer nicht gelöst. Vor allen Dingen fehlt die Erklärung für den ungeheuren Preisunterschied zwischen den Preisen der britischen und der deutschen Werftindustrie. Dessen ist sich der Untersuchungsausschuß auch völlig bewußt. Er unterstreicht in seinem Bericht die Größe des Preisunterschiedes, indem er dazu ausführt, „daß das niedrigste englische Angebot in dem zur Untersuchung stehenden Fall weder indirekte Ausgaben (Steuern, Verwaltungskosten, Löhne, Direktorengehälter usw.), noch Ausgaben für Kapitalzinsen enthielt. Selbst für den Fall, daß die am Schiffsrumpf tätigen Leute umsonst arbeiten würden, sei der britische Preis immer noch höher gewesen als der deutsche". Deshalb untersucht er die Frage, hier Wandel zu schaffen, um die Konkurrenzfähigkeit der britischen Werftindustrie wiederherzustellen.

In diesem Zusammenhang betont nun der Untersuchungsausschuß, daß die Behauptung, der Preisunterschied sei auf die größere Geschicklichkeit der deutschen Arbeiter, auf die überlegene technische Ausrüstung, auf die deutsche Konstruktionswissenschaft oder auf das deutsche System der Firmenverbindung vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat zurückzuführen, unbegründet sei. Deshalb kommt der Ausschuß zu dem Schluß, daß in der englischen Werftindustrie eine größere Anpassungsfähigkeit der Betriebsorganisation, eine ehrliche Erfüllung der Bedingungen der 47stündigen Arbeitswoche und eine „leichtere Auswechselbarkeit der gelernten Leute" notwendig sei, um die Wettbewerbsfähigkeit sicherzustellen. Gerade der letzte Punkt, die Auswechselbarkeit des Arbeiters, würde die Abschaffung eines alten tradeunionistischen Brauchs bedeuten, der darin besteht, daß bestimmte Arten von Arbeiten bestimmten Berufssparten rechtmäßig zukommen, weshalb in England auch Berufssparten, denen eine bestimmte Art von Arbeit nicht zuerkannt ist, diese auch nicht ausführen, weiterführen oder beenden dürfen. Der Ausschuß betont, daß dieser Brauch abgeschafft werden müsse, indem künftig eine Arbeit, die nicht ein wesentlicher und besonderer Teil der Arbeit einer anderen Berufsgruppe ist, von irgend jemand, der dazu imstande ist, getan werden kann. Um den Gewerkschaften die Aenderung annehmbar zu machen, soll, wenn für eine solche Arbeit ein höherer Lohnsatz gilt als die neu daran gestellten Leute erhalten, diesen der höhere Satz gezahlt werden. Im übrigen wird die Einführung von arbeitsparenden Maschinen und die Ausdehnung der augenblicklich in England wenig verbreiteten Stückarbeit (Akkord) vorgeschlagen. Es ist abzuwarten, wie sich diese Vorschläge praktisch auswirken; jedenfalls bedeuten sie für die Arbeiterschaft keinen Vorteil.

Eine geheimnisvolle Entführung.

Ein Fuhrwerk drei Tage im Walde verborgen gehalten.

Der Besitzersohn Georg Pipiorka in Glasberg hatte sich vor dem Schöffengericht wegen eines eigenartigen Diebstahls zu verantworten. Am 3. November kam er auf einem Wagen durch Prangenau. Er war angetrunken und stieg in Prangenau ab. Vor dem Gasthause stand ein zweispänniges Fuhrwerk, an dem die Pferde abgesträngt waren. Das Fuhrwerk war so aufgestellt, daß man es aus dem Lokal beobachten konnte. Trotzdem gelang es dem Pipiorka, unbemerkt die Pferde anzusträngen, sich auf den Wagen zu setzen und davonzufahren.

Als der Besitzer des Fuhrwerks herauskam, war es verschwunden, wenn auch nicht spurlos. Die Spur führte nach einem Nachbarort, ging dann aber verloren. Der Landjäger wurde benachrichtigt und man kam schließlich auf das Gehöft des Angeklagten. Dieser war jedoch nicht zu Hause. Nach drei Tagen entdeckte man das Fuhrwerk in einem Walde. Die Pferde waren durchnäßt und abgehungert, so daß sie starker Schonung bedurften, um sich wieder zu erholen.

Der Angeklagte wurde festgenommen, gab aber keine klare Auskunft. Auch in der Gerichtsverhandlung wurde nicht aufgeklärt, welches Abenteuer der Angeklagte hinter sich hat. Er ist durch einige Dörfer gefahren und auch in Wirtschaften eingekehrt. Was den Angeklagten eigentlich zu seinem Verhalten angetrieben hatte, ist ungeklärt geblieben. Das Gericht konnte nur soviel feststellenn, daß hier die Absicht des Diebstahls nicht bestanden hatte.

Es waren keine Anzeichen dafür vorhanden, daß der Angeklagte das Fuhrwerk irgendwie verwerten wollte. Wohl aber lag ein sehr grober Unfug vor. Der Angeklagte hat den Besitzer und die Behörden beunruhigt und die Pferde ihrem Schicksal überlassen. Wegen groben Unfugs wurde der Angeklagte zu 150 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Weihnachtsausstellung Paul Kreisel.

Im Stockturm veranstaltet der bekannte Radierer Paul Kreisel eine Weihnachtsausstellung, in der er außer Radierungen auch Gemälde, Akt- und Naturstudien zeigt. Seine Radierungen sind in Danzig bekannt und neben denen Berthold Hellingraths auch in weiten Kreisen beliebt. Es wäre falsch, an sie einen künstlerischen Maßstab anzulegen, sie sind und sollen auch kaum Kunstwerke sein. Jedoch hat Kreisel in den Radierungen sein eigenstes Betätigungsfeld. Er sollte deshalb andere Wege beschreiten.

Seine Gemälde sind unvollkommen und unkünstlerisch, man sehe sich beispielsweise das „Grüne Zimmer", den „Bahnhof" und die „Hügelige Landschaft" an. Geglückt sind ihm nur Bilder, die die Motive seiner Radierungen zum Vorbild haben, so das „Ratsportal an der Marienkirche". Auch die Akt- und Naturstudien sind wenig bemerkenswert und passen kaum in den Rahmen der Ausstellung. —st.

Das Elend der Staatenlosen. Ein Tischler aus Polen kam nach Danzig und wollte von hier mit dem Norddeutschen Lloyd zunächst nach Frankreich auswandern. Er ist aber staatenlos und erhält keine Personalpapiere. Die Schiffsgesellschaft kann ihn aber ohne diese Papiere nicht befördern. Der Tischler wandte sich nun an einen Kaufmann in Danzig, der ihn für 60 Gulden Paß usw. besorgen wollte. Die Staatsangehörigkeit wird nach verschiedenen Grundsätzen anerkannt. Bei dem Tischler kam in Frage die polnische, russische, finnländische und die jüdische in Palästina. Der Kaufmann besorgte ihm einen finnischen Paß und eine andere unklare Persönlichkeit beschaffte ihm das französische Visum. Der Paß soll nun aber doch nicht stimmen und es wurde gegen den Tischler und den Kaufmann Anklage erhoben. Wegen Paßvergehens wurde jeder zu 100 Gulden verurteilt.

Rudyard Kipling schwer krank. Rudyard Kipling leidet an einem Anfall von Bronchitis und Anzeichen von Lungenentzündung. Der Zustand des Kranken wird als außerordentlich ernst bezeichnet.

Während des großen

Weihnachts-Verkaufs

Sonder-Angebote für

feine Kleiderstoffe

Gabardine reine Wolle, gute Qualität für Kleider und Kostüme 115 cm breit 8.50

Velour de laine sehr feine Qualität für Mäntel aus Ia Material, 130 cm breit 9.50

Rips-Popelin elegante seidenglänzende Kammgarnware, reichhaltige Farbenauswahl, 105 cm breit 9.75

Gabardine in bekannt guter Qualität, moderne Farben, zirka 140 cm breit 13.75

Velour mouliné in verschiedenen Grundtönen, Ottomancharakter, beste Qualität, 140 cm breit 15.50

Velour de laine glatt und gerippt, besonders schwere Qualität für Mäntel, neue Farben, 140 cm breit 15.50

Ottoman-Phantasie für Kleider, das neue Parkettmuster, prachtvolle Qualität, 125 cm breit 15.50

Gabardine auserlesene Qualität, Ia Kammgarn für Kleider und Kostüme, 135 cm breit 17.50

Edel-Rips unsere Spezialqualität für Kleider, aus feinster Kammgarnwolle in den neuesten Farben, zirka 140 cm breit . 17.50

Rips-Phantasie elegante Neuheit für Kleider, hervorragende, reinwollene Ware, 140 cm breit 17.50

Freymann

Der Tod der Jurjewskaja noch nicht aufgeklärt

Warum starb die Sängerin?

Das Verschwinden der Opernsängerin Frau Jurjewskaja ist nach wie vor ungeklärt, obgleich die Berliner Kriminalpolizei mit aller Energie Ermittlungen eingeleitet hat. Allerdings wird diese Arbeit sehr stark durch die Schweizer Landespolizei gehemmt, die Dienstag abend lakonisch nach Berlin die Worte „Verbrechen ausgeschlossen. Polizei" drahtete. Damit wären immer noch die Möglichkeiten Unglücksfall oder Selbstmord offen, doch scheint nach den letzten Meldungen kein Zweifel mehr möglich, daß die Künstlerin den Tod gesucht hat. Allerdings hat die Andermatter Polizei bisher noch keine amtliche Mitteilung herausgegeben.

Man ist also auf die nichtamtlichen Ermittlungen angewiesen, die wieder dadurch erschwert werden, daß Herr von Bremer ersucht hat, möglichst keine Einzelheiten über den Tod seiner Gattin zu veröffentlichen. Herr v. Bremer, der, einem Telegramm aus Andermatt zufolge, heute vormittag mit der Opernsängerin Delia Reinhardt, die mit der Künstlerin eng befreundet war, in Berlin erwartet wurde, ist bis gegen mittag

noch nicht eingetroffen.

Auch in der Intendantur der Berliner Staatsoper war heute vormittag noch keine neuen Nachrichten über das rätselhafte Verschwinden der Künstlerin eingetroffen. Es kam lediglich ein Telegramm aus Zürich, in dem Herr v. Bremer mitteilt: „Komme nach Berlin sobald möglich." Noch rätselhafter wird der Fall durch eine Meldung aus Andermatt, die besagt, die Künstlerin habe einen Brief an ihren Gatten hinterlassen, den dieser bei sich trage, er verweigere jedoch jede Auskunft darüber.

In Kreisen, die Frau Jurjewskaja sehr nahe gestanden haben, glaubt man, daß Frau Jurjewskaja in einem Anfall von geistiger Umnachtung freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Sie war zuletzt in einer schweren seelischen Depression, die noch dadurch verstärkt wurde, daß sich die Künstlerin in letzter Zeit sehr viel mit religiösen und spiritistischen Schriften beschäftigt hat, die man jetzt in ihrer Wohnung gefunden hat. Man nimmt an, daß der Anblick der Teufelsbrücke bei Andermatt auf die sehr sensible Künstlerin einen sehr starken Eindruck gemacht hat und daß sie unter einer Art Zwangsvorstellung Selbstmord verübt hat.

Allerdings weiß man, wie der „Berl. Börsen-Curier" sagt, in den Freundeskreisen der Künstlerin nicht, wer Frau Jurjewskaja zu der Lektüre der religiösen und okkultistischen Schriften angeregt hat, man nimmt aber an, daß sie sich unter dem Einfluß einer anderen Person dem Studium dieser Dinge zugewandt hat. Auffällig ist, daß sie beispielsweise ihrem Rechtsbeistand, Dr. Walter Jaffé, nichts von der Freundschaft mit der Opernsängerin Delia Reinhardt erzählt hat. Wir glauben jedoch nicht, daß diese Momente die allein maßgebende Ursache der Tragödie gewesen sind, für deren Aufklärung die Vernehmung Herrn v. Bremers, auch in seinem eigenen Interesse, von großer, wenn nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein wird.

Wie wir weiter erfahren, fanden im Laufe des Mittwoch vormittags fortgesetzt Verhöre von der Toten nahestehenden Persönlichkeiten durch Kriminalkommissar Dr. Berneburg im Berliner Polizeipräsidium statt.

Die Ermittlungen ergeben beinahe mit Sicherheit, daß Frau Jurjewskaja bereits bei ihrer Abreise die Absicht hatte, aus dem Leben zu scheiden.

Der Eindruck der kürzlich in Rußland stattgefundenen Hinrichtung ihres Bruders und einer Anzahl früherer Bekannter scheint bei dem Entschluß mitgewirkt zu haben. Es kommt hinzu, daß Herr von Bremer scheinbar in einem sehr starken Abhängigkeitsverhältnis zu seiner Frau stand. Auch die Beziehungen zu Frau Relia Reinhardt scheinen eine bestimmte Rolle zu spielen.

Regierungsdirektor Weiß erhielt Mittwoch vormittag von Herrn von Bremer einen in Zürich abgesandten Brief, in dem dieser die Mitteilung von dem Selbstmorde seiner Frau macht, ohne jedoch auf irgendwelche Einzelheiten oder die Ursachen des Todes einzugehen. Außerdem soll auch auf der Berliner Estnischen Gesandtschaft ein anonymer Brief über die Tragödie der Frau Jurjewskaja eingetroffen sein, über dessen Inhalt jedoch Stillschweigen bewahrt wird.

*

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" sind der Gatte der Frau Jurjewskaja, der frühere russische Oberst von Bremer, und die Freundin der Verschwundenen, die Sängerin Delia Reinhardt, nach Berlin zurückgekehrt. Ihre Vernehmung durch die Berliner Polizei dürfte weiteres Licht in die geheimnisvolle Angelegenheit bringen.

Opernsängerin Frau Zinaida Jurjewskaja, Berlin

Die Tanzlust in Bayern. Die bayerische Staatsregierung erläßt angesichts der zahlreichen Tanzvergnügungen und rauschenden Festveranstaltungen trotz der harten Wirtschaftskrise einen dringenden Aufruf, in dem diejenigen, die noch in der Lage sind, Mittel für andere Zwecke als für die Bedürfnisse ihrer unmittelbaren Lebensnotdurft frei zu machen, aufgefordert werden, ihrer Mitmenschen zu gedenken und die öffentlichen und privaten Wohltätigkeitsanstalten zu unterstützen.

Die Jagd nach dem Nordpol.

Von Roald Amundsen.

Der Start im Packeis.

Nun arbeiteten wir ohne Pause, mit Ausnahme der Mahlzeiten, von 4 Uhr morgens am 8. Juni bis 4 Uhr morgens am nächsten Tage. In dieser Zeit wurde der Startplatz Nr. 5 zurechtgemacht, verflucht und wieder aufgegeben. Den ganzen 9. Juni lag schwerer, dichter Nebel; es regnete wie aus Kannen. An diesem Tage steckte Risser-Larsen die Bahn ab, die unsere endgültige Startbahn werden sollte. Am 10. begannen wir dort zu arbeiten. Es war eine tüchtige Aufgabe, an die wir uns am Morgen dieses Tages heranmachten. Eine Bahn von 500 Meter Länge und 12 Meter Breite sollte zurecht gemacht werden, und das in einer feuchten Schneemasse von drei Fuß Tiefe. Der Schnee, der von dieser 12 Meter breiten Bahn entfernt werden sollte, mußte mindestens sechs Meter weit nach beiden Seiten geworfen werden, um der Maschine nicht in den Weg zu kommen. Mehrere Tage lang hatten wir schon nur 250 Gr. täglich zu essen bekommen. Niemand wird sich wundern, wenn er hört, daß wir am Abend völlig entkräftet waren. Mit Verwunderung folgten meine Augen den beiden Riesen, die die

Wilhelm von Bode 80 Jahre alt.

Der berühmte Kunsthistoriker und ehemalige Generaldirektor der preußischen Museen vollendet heute, den 10. Dezember, sein 80. Lebensjahr.

große Schneeschaufel den ganzen Tag gehandhabt hatten. Wir anderen taten auch, was wir konnten, aber im Vergleich zu ihnen konnten wir nur wenig ausrichten.

Am 11. nach dem Frühstück gingen wir wieder mit aller Kraft an die Arbeit. Aber wir konnten merken, daß wir nicht mehr in dem gleichen Tempo schaffen konnten. Ein Beobachter würde mit Leichtigkeit festgestellt haben, daß hier ausgeruhte Leute sich abmühten. Die Spatenstiche wurden langsamer, die Erholungsstunden länger und länger. Zum Schluß standen wir nur noch da und glotzten einander an. „Nein, Jungens, darüber können wir uns schon jetzt klar sein, daß wir diesen Schnee sobald nicht fortbekommen." Während wir noch diskutierten, war Omdal hin und her durch den Schnee getrampelt. Zweifellos hatte er sich zu Anfang gar nichts weiter dabei gedacht. Aber auch der Zufall kann ernste Folgen haben. „Seht doch bloß" rief er plötzlich aus, „da brauchen wir doch nicht zu schippen". Die Stelle, auf die er getreten war, war ganz hart und mußte bei dem geringsten Frost eine glänzende Unterlage bilden. Nach dem Mittagessen machten wir uns also an das Trampeln. Die Bahn wurde Fuß für Fuß „getreten", und der weiche, nasse Schnee wurde auf diese Weise zu einer massiven Schicht. Noch hatten wir Tauwetter. Aber wir wußten: sobald Frost kam, würden wir eine vortreffliche Bahn bekommen, und nach den Gesetzen der Natur konnten wir auf baldigen Frost rechnen. Um die Bahn ganz eben zu machen, mußten wir neben unserer Trampelarbeit ein paar lange Eishindernisse beseitigen, die mehrere Tonnen enthielten. Als wir am 14. Juni unsere Werkzeuge aus der Hand legten, hatten wir, ohne Uebertreibung, gewiß 500 Tonnen Eis und Schnee weggeräumt.

Wir machten an diesem Tage unsern sechsten und siebenten Startversuch, aber die Unterlage war zu weich, da wir noch keine ordentliche Kälte gehabt hatten. Zwar war die Temperatur an diesem Tage bis auf —12 Grad heruntergegangen, sie stieg jedoch sofort danach wieder auf 0 Grad an. Es war unmöglich, dem Apparat die nötige Geschwindigkeit zu geben, daß er aufsteigen konnte. Er sank ein und riß an vielen Stellen die darunterliegende Schneeschicht mit sich. „Ja, jetzt müssen wir Frost bekommen, sonst . . .!"

Der 15. Juni war als der äußerste Termin für unsere Startversuche angesetzt. Ging es auch da nicht, so mußten wir zusammentreten, die Lage beraten und abstimmen, was wir tun sollten. Wir hatten keine weitere Wahl. Entweder mußten wir sofort unsere Maschine verlassen und das nächstgelegene Land zu erreichen suchen, oder wir mußten bleiben, wo wir waren und hoffen, bei der einen oder anderen Gelegenheit hochzukommen. Wir hatten das Kunststück ausgeführt, beim Abflug aus Spitzbergen Proviant für einen Monat mitzunehmen, und jetzt nach vier Wochen, noch Proviant für sechs Wochen zu haben. Bis zum 1. August konnten wir uns also am Leben erhalten.

Ich habe oft in meinem Leben Situationen durchgemacht, in denen es schwierig war, eine Wahl zu treffen. Aber ich weiß bestimmt, daß die Wahl mir diesmal viel schwerer gefallen sein würde, als bei einer früheren Gelegenheit. Die eine Möglichkeit, zum nächsten Lande zu wandern, schien mir am vernünftigsten zu sein, da wir in diesem Falle vielleicht so weit nach Süden kommen konnten, daß wir Wild fanden, bevor unser Proviant zu Ende war. Außerdem hatte dieser Plan den großen Vorteil, daß unsere Gedanken mit der bevorstehenden Aufgabe beschäftigt sein würden. Gegen den Plan sprach aber, daß wir für einen langen Marsch nicht gut genug ausgerüstet und wahrscheinlich auch zu sehr geschwächt waren. Wenn ich diese beiden Möglichkeiten bei mir selbst überdachte, kam ich immer zu dem Schluß, es sei das beste und vernünftigste, Land aufzusuchen. Aber dann flüsterte mir eine Stimme ins Ohr: „Bist du verrückt, Mensch! Willst du eine tadellose Maschine mit reichlich Benzin verlassen und dich in das Packeis begeben, wo du weißt, daß du jämmerlich verrecken mußt? Morgen öffnet sich vielleicht ein Wasserarm, und dann bist du in acht Stunden zu Hause." Will mir jemand wohl vorwerfen, ich sei von mangelnder Entschlußfähigkeit, weil ich meine Wahl so schwer treffen konnte?!

Am 14. Juni abends warfen wir alles, was wir irgend entbehren konnten, auf das Eis und sammelten es in ein Segeltuchboot. Wir behielten nur Benzin und Schmieröl für acht Stunden, ein zweites Segeltuchboot, zwei Schrotflinten, 20 Patronen, sechs Schlafsäcke, ein Zelt, Kochgeräte und Proviant für ein paar Wochen. Sogar unsere prächtigen Stiefel mußten wir zurücklassen, weil sie zu schwer waren. An Kleidern behielten wir nur, was wir anhatten. Alles in allem machte unsere Last etwa 500 Kilogramm aus.

Am 15. Juni hatten wir morgens — 3 Grad und eine leichte Südostbrise. Das war gerade der Wind, den wir brauchen konnten. Die Startbahn war im Laufe der Nacht glatt und hart gefroren. Die Wolkendecke war nicht von der allerbesten Art — ein tiefer Stratus — aber was in aller Welt tümmerten wir uns um die Wolken! Der dichteste Nebel hätte uns nicht zurückgehalten. In dieser Beleuchtung war die Bahn sehr schwierig zu übersehen. Wir brachten daher auf beiden Seiten kleine schwarze Gegenstände an, damit der Führer sicher sein sollte, nicht verkehrt zu fahren. Eine Kleinigkeit zuviel nach der einen oder der andern Seite konnte verhängnisvoll werden.

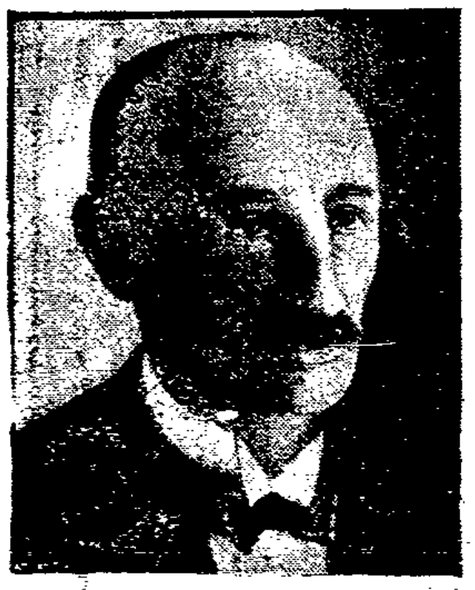
Um ½10 Uhr vormittags ist alles klar, und Sonnenkompaß und Motoren werden gestartet. Dreiviertel Stunden dauert es, bis sie ganz warm sind. Ich schlendere zum letztenmal über die Bahn, um mir die Zeit zu vertreiben. Die Bahn geht in südöstlich-nordwestlicher Richtung, mit Auslauf nach Südosten. Ein paar Meter von unserer Maschine läuft ein schmaler Spalt quer herüber. Er ist nur ein paar Zoll breit, aber er ist nun einmal da und kann sich jederzeit öffnen und das Eckchen, auf dem wir stehen, von dem großen Rest trennen. Auf 100 Meter Entfernung steigt die Bahn ganz allmählich an, verläuft dann aber ganz eben. 200 Meter von dem Südostende der Scholle geht ein anderer Riß quer über das Eis. Der war viel ernsterer Natur und hatte uns manches Kopfzerbrechen verursacht. Er war ungefähr zwei Fuß breit und mit Wasser und Schneebrei angefüllt. Das schien darauf zu deuten, daß er direkt ins Meer lief und uns jederzeit Schwierigkeiten bereiten konnte. Wenn sich dieser Riß erweiterte und uns 200 Meter von unserer Bahn abschnitt, wäre unser Startplatz unbrauchbar geworden. Die Scholle endete vor einem drei Meter breiten Wasserarm. Jenseits lag in der Richtung unserer Bahn eine 40 Meter lange Scholle. Man kann aus dieser Beschreibung ersehen, daß die Bahn keineswegs überwältigend war; aber sie war die beste, die hier zu haben war. Um 10½ Uhr war alles in Ordnung. Auf dem Führersitz saß Risser-Larsen, hinter ihm auf dem Boden des Bootes Dietrichson und ich; im Benzinraum hatten Omdal und Feucht und Ellsworth in der Messe Platz genommen. Dietrichson war der Kommandant der Rückfahrt. Als solcher hätte er eigentlich den Platz vorne in der Beobachtungskabine vor dem Führerstand haben müssen. Aber da dieser Platz für unser bevorstehendes Manöver zu exponiert war, wurde sein Platz für den Start zurückgelegt. Es waren unleugbar ein paar Augenblicke höchster Spannung. Sobald die Maschine zu gleiten begann, konnte man einen großen Unterschied gegenüber dem vorigen Tage merken. Kein Zweifel, sie entwickelte gleich eine mächtige Geschwindigkeit. An der höchsten Stelle — nach 100 Metern — stellten wir auf Höchstgeschwindigkeit mit 2000 Umdrehungen in der Minute. Es zitterte und bebte, dröhnte und pfiff durch die Maschine. Es war, als ob „N 25" die Situation verstand, als ob er seine ganze Energie zu dem letzten entscheidenden Sprung von der Südkante der Scholle sammelte. Entweder — oder.

Wir fuhren über die 3 Meter breite Spalte, sprangen über auf die vierzig Meter breite Scholle und dann . . . . . ja war das möglich? Wahrhaftig! Das scheuernde Kratzen hatte aufgehört, und nur der Motor donnerte. Im selben Augenblick sind wir auf den Beinen. Wir lachen und nicken einander zu, und Dietrichson verschwindet in der Führerkabine.

Nun begann der Flug, der zu allen Zeiten einen Ehrenplatz als einer der hervorragendsten in der Geschichte der Luft einnehmen wird. Ein Flug von 850 Kilometern, mit dem Tod als Fahrgast. Man darf nicht vergessen, daß wir sozusagen alles von uns geworfen hatten. Wenn wir selbst bei einer Notlandung durch ein Wunder mit dem Leben davonkommen sollten, so würden unsere Tage doch sehr schnell gezählt sein.

Die Wolken lagen sehr tief, und wir waren etwa zwei Stunden lang gezwungen, in nur 50 Meter Höhe zu fliegen. Es war interessant, im Augenblick des Aufstiegs die Eisverhältnisse zu beobachten. Wir glaubten, nach dem Aussehen des Himmels zu urteilen, das wir hinreichend offenes Wasser in der Nähe haben würden. Das war aber nicht der Fall. Kein Tropfen war zu sehen. Ueberall nur Eismassen in chaotischer Verwirrung. Interessant war es auch, zu beobachten, daß die Scholle, die uns letzten Endes zur Freiheit verholfen hatte, auf Meilen im Umkreis die einzige war, die sich dazu eignete. „N 24" bekam einen letzten Gruß zugewinkt und dann entschwand er für immer unseren Blicken.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ullstein, Berlin, dem kürzlich erschienenen Buch „Die Jagd nach dem Nordpol" von Amundsen entnommen.)



Der neue Bundespräsident der Schweiz

Heinrich Häberlin,

der für das Jahr 1926 zum Bundespräsidenten der Schweiz gewählt wurde.

Wenn man eine Negerin liebt . . . In den Vereinigten Staaten erregt zur Zeit ein Prozeß großes Aufsehen, den der Sohn einer reichen Hugenottenfamilie, Kip Rhinelander, gegen seine Frau, eine Negerin, angestrengt hat, um seine Ehe für ungültig erklären zu lassen. Die Rechtsbeistände der Frau setzen jedoch dem jungen Millionär arg zu. So werden gegenwärtig vor Gericht die Liebesbriefe verlesen, die Rhinelander seiner schwarzen Gattin in der Brautzeit gesandt hat. Die so angebetete Negerin soll ganz niederer Herkunft sein, so daß die Anwälte Rhinelands der Ansicht sind, daß der junge Mann zur Zeit seiner Liebesgeständnisse nicht normal gewesen sein müsse.

Gräfin Orselska, die Maitresse des Kurfürsten. Da dieser aber natürlich seine Gunstdame nicht mit einem anderen Liebhaber teilen wollte, so bot er dem Prinzen an ihrer statt die Fornlera an. Friedrichs Schwester schreibt dazu wörtlich: „Mein Bruder nahm sie; sie war seine erste Maitresse." Kein Wort der Mißbilligung! Man behandelte diese Angelegenheit wie etwas Selbstverständliches — wenigstens in den höfischen Kreisen. Die Mutter Friedrichs wollte ihre Tochter an den englischen Thronfolger vermählen. Sie sagte ihr: „Er ist ein guter Prinz, gutmütig, aber einfältig. Wenn du die Gefälligkeit hast, seine Maitressen zu leiden, wirst du mit ihm machen können, was du willst. Denn liederlich ist er." Also auch sogar die Mutter der Prinzessin betrachtete die Maitressenwirtschaft als etwas Selbstverständliches. Andererseits galt es bei den adeligen Familien geradezu als Ehre, ihre Töchter in die Stellung einer Maitresse zu bringen.

Diese Frauen übten einen bestimmenden Einfluß in der großen Politik aus, und es kam so weit, daß die Maitresse geradezu neben die Fürstin trat und ihr an Anmut, Ansehen, Schönheit und Klugheit den Rang ablief. Wenn sie es allerdings verschmähte, ihre sehr hohen Einkünfte auszugeben, sondern sie aufspeicherte, so fiel nicht selten der Haß des Volkes auf sie, wie dies z. B. bei der Gräfin Königsmarck der Fall war, die sich durch ihren Geiz auszeichnete. Denkt man an die Maitressen Ludwigs XIV., die Montespan und die Maintenon, ferner an die Ludwigs XV., die Pompadour und die Dubarry, so hat man den Beweis dafür, zu welcher hohen Stellung die Maitressen durch ihre Eigenschaften und durch kluge Ausnützung der gegebenen Umstände gelangen konnten. Auch für die Mode wurden sie meist geradezu tonangebend. Noch heute ist uns der Name der Pompadour aus der nach ihr genannten Damenhandtasche geläufig, und ebenso war diese Frau die Erfinderin vieler Putzgegenstände, Kleiderschnitte, der Spitzen und des Besatzes. Wie weit übrigens auch die Gewissenlosigkeit einzelner Fürsten in der Auswahl ihrer Gunstdamen ging, zeigt wieder August der Starke, dessen letzte Maitresse, die Gräfin Orselska, seine eigene Tochter gewesen sein soll, die er mit einer Warschauer Weinhausbesitzerin gezeugt hatte. Nur der Umstand, daß der starke König damals bereits durch Zuckerkrankheit vollkommen entnervt war, veranlaßte, daß die Funktionen dieser Liebesdame unnötig gemacht wurden. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. ist vielleicht der einzige Fürst gewesen, der sich nicht eine Maitresse aufdrängen ließ, weil er sich überhaupt nichts aus den Frauen machte. Im übrigen gehörten jedoch außereheliche Verbindungen bei den Fürsten geradezu zum guten Ton, und unter den Hohenzollern hat Friedrich Wilhelm II. gerade in dieser Hinsicht eine besondere Berühmtheit erlangt.

Dr. M.

Der kleine Page.

Der Begriff des Pagen stammt aus dem Mittelalter. Damals wurden die jungen Söhne adeliger Familien meist schon mit 7 Jahren an Höfe oder auch Fürstenschlösser gebracht, um in allen Künsten ausgebildet zu werden, die einem echten Ritter zur Zierde gereichten. Ein Waffenmeister unterrichtete die Pagen im Fechten, und ein Mönch oder Laienbruder brachte ihnen die primitiveren Begriffe des Lesens und Schreibens bei, die damals gefordert wurden. Die Damen des Hofes brauchten die Pagen zu persönlichen Diensten, zum Tragen der Schleppe, zu Botengängen, führten sie wohl auch in die Liebeskünste ein, bis sie das Alter erreicht hatten, um in die Schar der jungen Ritter aufgenommen zu werden. Das Schießpulver machte dem Rittertum, der Bauernkrieg dem Feudalismus ein Ende. Damit verschwanden auch die Pagen.

Wie so manchen mittelalterlichen Zopf, fanden wir die Pagen vor dem Kriege noch an den Höfen. Bei großen Festlichkeiten wurden die jungen adeligen Kadetten in Pagentracht gesteckt, d. h. sie trugen weißseidene Strümpfe, ausgeschnittene Schuhe, Kniehosen und eine kurze farbige Samtjacke. So ausstaffiert standen sie hinter den Stühlen der Damen bei der Hoftafel, mußten ihnen die Schüsseln reichen, die ihnen die Diener übergaben, trugen die meterlangen schweren Hofschleppen, überbrachten Grüße von einem Tische nach dem andern, und der Höhepunkt ihres Glückes bestand darin, daß ihre Herrinnen ihnen das Konfekt zusteckten, das auf den Tafeln aufgestellt war, wozu sich besonders weite, mit Leder gefütterte Taschen in den Höschen befanden.

Das Mittelalter ist überwunden, und die Höfe sind nicht mehr. Aber die Zunft der Pagen ist neu erstanden. Jetzt sind es nicht mehr die Söhne alter Adelsgeschlechter, die im ritterlichen Dienst ausgebildet werden sollen, sondern meist Kinder armer Eltern, die möglichst schnell Geld verdienen sollen und für deren Berufsausbildung keine Mittel vorhanden sind. Hübsche, gut gewachsene Knaben können nach der Entlassung aus der Volksschule solche Pagen werden. Man steckt sie dann in irgend eine bunte Uniform. Viel Unterweisung brauchen sie nicht für die Dienste, die von ihnen verlangt werden. Nur ein höfliches, immer freundliches Wesen wird von den Jungen erwartet, die gewissermaßen ihre ganze Persönlichkeit, Herkunft und Familie hinter sich werfen müssen und selbst ihren deutschen ehrlichen Namen nur selten behalten dürfen. Der „Page" oder „Boy" heißt Jackie oder Bobby oder, da jetzt französisch wieder Mode wird, Jean. Er hat in den großen Hotels oder Restaurants oder Dielen in der Drehtür zu stehen und die Ein- und Ausgehenden mit tiefem Diener zu grüßen. Er hilft bei der Kleiderablage oder bedient den Fahrstuhl oder besorgt Botengänge, kurz, er ist gewissermaßen Mädchen für alles. Gibt er Anlaß zu Klagen, so hageln Scheltworte oder gar Ohrfeigen auf ihn nieder. Meist ist er nur auf Trinkgelder angewiesen. Bis spät in der Nacht hinein muß er auf seinem Posten ausharren; er sieht nur Luxus, nur Menschen, die ihrem Vergnügen nachgehen, und er sieht und hört von allerhand Beziehungen der Geschlechter untereinander, wird auch selbst ersucht, allerhand diskrete Botschaften zu vermitteln. Was wird aus solch kleinem Pagen, wenn er zu groß ist, um noch die glänzende Uniform zu tragen, die sein Brotherr ihm stellt? Nur zu leicht gerät er auf Abwege. Es gehört sehr viel Charakter dazu, den Versuchungen aller Art zu widerstehen. Charakter aber stählt sich schwer in der lauen, parfümierten Luft, die in den Räumen liegt, in denen der kleine Page sich aufhalten muß, immer stehend, immer lächelnd, immer dienstbereit.

Vor einigen Wochen ist solch kleiner Page verschwunden. Niemand weiß, wo er geblieben, was aus ihm geworden ist. Vielleicht weint eine verzweifelte Mutter um ihn, deren Not er mit seinen Trinkgeldern linderte. Das eine aber wissen wir: die kleinen Pagen von heute gehören auch zu den zahllosen jugendlichen Scharen, die der Moloch Kapitalismus verschlingt.

Anna Blos (Stuttgart).

Praktische Winke.

Stets saubere schwarze Wollkleider. Schwarze Wollkleider kann man fast unverändert frisch und sauber erhalten, wenn man sie abends häufiger mit Salmiakwasser, das heißt mit durch Wasser verdünntem Salmiakgeist abreibt. Zu diesem Zweck taucht man einen Schwamm in die Flüssigkeit und wäscht den Rock oder die Bluse streifweise ab, hängt die Sachen dann auf und läßt sie trocknen. Jeder frische Fleck läßt sich durch sofortiges Abwaschen mit einem Schwamm fast immer entfernen. Oft genügt schon klares Wasser.

Auffrischen von Samtbändern. Samtbänder frischt man durch Abreiben mit Benzin auf, indem man das eine Ende des Bandes festklemmt, das andere mit der linken Hand festhält, einen Wollfleck in Benzin taucht und damit auf dem Bande kräftig hin und her reibt.

Färben von Ledergürteln. Bunte beschmutzte Ledergürtel kann man färben. Man streicht die Gürtel mit einem weichen Pinsel zwei- bis dreimal an und reibt sie mit einem weichen Tuche blank. Sie färben nicht ab und können als schwarze Gürtel noch lange in Gebrauch bleiben.

Reinigen grauer Wollstoffe. Graue Wollstoffe bei Herrenkleidern reinigt man vorzüglich mit Pottasche, von der man einen halben Kaffeelöffel voll in lauwarmem Wasser löst. Mit der Lösung bürstet man die Sachen aus und spült mit klarem Wasser nach.

Schone den Maulwurf. Der Maulwurf ist im allgemeinen ein sehr nützliches Tier. Wo er aber, wie in Gärten, durch Aufwerfen von Hügeln lästig wird, vertreibe man ihn, ohne ihn zu töten, in der Weise, daß man in die Laufröhre einen mit Petroleum getränkten Lappen steckt. Der starke Geruch vertreibt die Tiere.

Frostbeulen. Wenn draußen der Schnee hoch liegt und die Kleinen ihre Kurzweil im Schlittenfahren und Schneeballwerfen suchen, kommt nur zu leicht die Klage am Abend: O weh, ich habe wieder Frostbeulen an den Händen oder den Füßen. — Schade, daß ich es nicht schon im Vorjahre euch anraten konnte, ihr armen Kleinen, das ganze Jahr hindurch besonders fleißig durch kalte Fuß- (oder Hand-)bäder euch gründlich abzuhärten. Jetzt freilich, wenn das Unheil einmal geschehen ist, werden warme Fußbäder und hernach kalte Uebergüsse am besten sein und die zur Heilung und weiteren Verhütung von Frostschäden notwendige Blutzufuhr zu den erkrankten Stellen erwirken. Sehr oft „erfrieren" uns Stellen an Händen und Füßen, weil wir die kalten Hände und Füße sich nicht langsam erwärmen lassen, sondern sie ohne Uebergang unmittelbar an den warmen Ofen, sogar an die Glut, heranbringen. Weite, warme Handschuhe, warme Strümpfe und nicht zu enges Fußzeug sind gute Helfer, um die Frostbeulen abzuwehren. Zinksalbe oder Bleisalbe gehört auf offene Frostbeulen; auf ältere Frostbeulen wirken Einreibungen gut oder Bepinselungen mit Jodtinktur. Bei ganz frischen Erfrierungen sind Abreibungen mit Schnee oder kalte Umschläge und folgende Abreibungen anzuwenden. Im übrigen ist eine sorgfältige Hautpflege notwendig; dann kommen Frostbeulen weit seltener oder nie.

Lebensziel.

Waldeck Manasse:

Klar wie Kristall,
wie die Sonne so rein,
wahr wie das All,
ohne Falsch, ohne Schein.
Wandle zum Licht
nach geheiligtem Plan,
Wegweiser Pflicht
führt dich sicher hinan.
Arbeit, dein Hort,
nimmt, was klein und gemein,
tapfer dir fort
und gibt Glückssonnenschein.
Schenkt dir die Kraft
der Gesundheit zurück,
wirket und schafft
dir den Frieden, das Glück.

Das Recht der Mutter.

Hat eine Mutter ihrem Kinde gegenüber Pflichten? Man wird die Frage unnütz finden, so selbstverständlich ist die Antwort: Gewiß hat sie Pflichten! Hat sie aber auch Rechte? Natürlich hat sie auch Rechte! Ja, aber hat sie unter allen Umständen und auf jeden Fall diese Rechte? Darauf müßte die natürliche und logische Antwort lauten: solange sie ihre Pflichten als Mutter erfüllt, bleiben ihr auch die Rechte der Mutter! Dem ist aber nicht so! Eine Frau kann eine pflichttreue, liebevolle, tadellose Mutter sein, aber sie ist vielleicht keine pflichttreue, liebevolle, tadellose Gattin. Sie braucht deswegen weder leichtsinnig noch moralisch verworfen zu sein. Gesetzt den Fall, sie hat sehr jung geheiratet, ein unerfahrenes, unreifes Mädchen, und ihre spätere Entwicklung entfernt sie innerlich von dem Gatten, der nicht zu ihr paßt. Oder eine Ehe ist von Anfang an unharmonisch, und die Konflikte mehren sich mit den Jahren. Ein anderer Mann tritt in den Weg der Frau, der ihrem Liebes- und Glücksbedürfnis besser entspricht. Sie vereinigt sich mit ihm. Der Gatte läßt sich von ihr scheiden, und, da sie der schuldige Teil ist — wenigstens vor dem Gesetz — verliert sie ihre Kinder, die dem Mann zugesprochen werden.

Also nicht Pflichtverletzung gegen ihre Kinder, sondern Pflichtverletzung gegen ihren Mann beraubt eine Frau der Rechte über ihre Kinder. „Sie braucht ihren Mann ja nicht zu betrügen!" sagen die moralischen Leute, „dann werden ihr auch nicht die Kinder genommen!" Sehr richtig! Aber vielleicht ist es manchmal moralischer für eine Frau, den Mann, den sie nicht mehr liebt, oder den zu achten sie keinen Grund mehr hat, zu verlassen und sich offen zu dem Manne, der ihre Liebe erworben hat, zu bekennen, als die Lüge und die Heuchelei, den Unfrieden und die Qual einer schlechten Ehe aufrechtzuerhalten. Jeder Mensch hat ein unbezwingliches Bedürfnis nach Glück und Liebe, mag auch der Anspruch darauf anfechtbar sein. Solange eine Frau jung ist, wird es ihr sehr schwer werden, die Entsagung auf Glück und Liebe, die eine unglückliche Ehe mit sich bringt, zu ertragen, selbst wenn sie bestrebt ist, sich ihre Mutterpflichten zum Lebensinhalt zu machen. Je nach Temperament und Willenskraft wird sie einer Versuchung widerstehen oder ihr unterliegen. Erliegt sie ihr, und kommt es zur Scheidung, so muß sie ihre Kinder hergeben.

Frauen, die zur Untreue gegen den Mann neigen, können die treusten Mütter sein. Untreue gegen den Mann setzt durchaus keine Pflichtvergessenheit gegen die Kinder voraus. Als Gegensatz gibt es Frauen, die gegen ihre ehelichen Pflichten nicht verstoßen und trotzdem keine guten Mütter sind. Aber solange sie ihre Kinder nicht offensichtlich an Leib und Leben gefährden, hat kein Gesetz und kein Mensch auf Erden die Macht, ihnen ihre Mutterrechte abzusprechen.

Der Volksmund sagt: Eine Frau, die ein Kind zur Welt bringt, steht neun Wochen mit einem Fuß im Grabe! — Es sind mehr Frauen bei der Geburt eines Kindes oder an den Folgen gestorben, als Männer je auf Schlachtfeldern gefallen sind. Sollte nicht diese Tatsache, sollten nicht die Schmerzen, mit der eine Frau ihr Kind gebiert, ihr ein unzerstörbares Recht auf ihr Kind geben, das nur mit der einzigen Ausnahme, wenn sie ihre Pflichten gegen dieses Kind nicht erfüllt und es an Leib und Seele schädigt, aufgehoben werden dürfte. Das Mutterrecht sollte viel heiliger, viel unantastbarer sein als irgendwelches Eherecht. Hat eine Frau gegen ihren Mann gefehlt, so mag sie ihr Recht auf ihn verlieren, aber nicht das Recht auf ihre Kinder.

Aber auch ein Vater hat ein Recht auf seine Kinder, wird man entgegnen. Er ist der Ernährer und Erhalter der Familie. Dies unbestritten, dürfte doch das Vaterrecht erst in zweiter Linie kommen. Als Hausfrau und Mutter erhält und ernährt die Frau durch ihre Arbeit ihre Familie ebenso wie der Mann, ganz abgesehen von den heute so zahlreichen Fällen, in denen auch die verheiratete Frau im Erwerbsleben steht und den Mann durch Geldverdienen unterstützt.

Die Arbeit der Hausfrau ist stets zu gering eingeschätzt worden, die Rechte der Mutter ebenfalls, und dies letztere ist das bei weitem schlimmere Uebel. Die Gesetze sind von Männern gemacht. Aber die Frauen aller zivilisierten Länder sollten sich zusammentun und ihr heiliges Mutterrecht verteidigen. Es würden sich Mittel und Wege finden, auch sozial und wirtschaftlich die Fragen des Mutterrechts so zu regeln, daß bei der Scheidung — ganz gleich, wer der schuldige Teil ist —, die Kinder, solange sie klein sind, bei der Mutter bleiben, selbst wenn der Vater zu ihrem Unterhalt beitragen muß. Von einem bestimmten Alter an müßten auch dem Vater gewisse Rechte eingeräumt werden, oder durch ein Vormundschaftsgericht festgestellt werden, ob die Mutter fähig ist, ihre Kinder allein zu erziehen. Dieses Vormundschaftsgericht sollte halb aus Männern, halb aus Frauen bestehen. Nie aber dürfte man einer Frau, die ihre Pflichten als Mutter erfüllt hat, ihre Kinder ganz entziehen, um derentwillen sie ihr Leben freudig aufs Spiel gesetzt hat.

Thea Malten.

Eine Mahnung zum Weihnachtsfest.

Weihnachten, das Fest der Liebe und das Fest des Friedens naht. Schwere wirtschaftliche Nöte stehen im Vordergrunde unseres heutigen Lebens — und doch reißt uns gerade dieses Fest aus unserer Sorgenstimmung heraus, läßt uns vergessen oder läßt uns hoffen.

Unsern Kindern, den unschuldigen, kleinen Wesen, gehört, wie immer in diesen Tagen, unsere Liebe ganz besonders. Ihnen eine Freude, wenn auch manchmal nur eine kleine, zu bereiten, lassen wir uns nicht nehmen. Damit aber übernehmen wir bereits eine große Verantwortung.

In den Spielwarenläden und in den Warenhäusern finden sich unter Puppen, Küchen und Zimmern, Bällen, Schaukelpferden und viel anderm Spielgerät auch Bleisoldaten, Helme, Säbel, Tschakos und Uniformen (oft recht farbenprächtig!). Diese, Mütter, Väter, Tanten, Onkel, Brüder, Schwestern usw., diese Art von Spielzeug kauft euren Lieblingen nicht! Nicht darum, weil wir in der Locarnoepoche leben (ob, wieviel fehlt noch an einem wahren Locarno in unserem Geiste), sondern weil ihr mit dem Schenken von Soldatenspielzeug zum Weihnachtsfest — vergeßt nicht, daß ihr es das Fest des Friedens und der Liebe nennt — euch, wenn auch unbewußt, mitverantwortlich macht für jene Psychose der Völkerverhetzung, die schließlich zum grausigen Massenmord führte.

Ein aufgeweckter Junge erzählte mir: „Die Eltern schenken den Kindern zu Weihnachten ein Bilderbuch, darinnen das Soldatenspiel verherrlicht wird. Oder sie schenken Säbel, ein Gewehr oder einen Revolver. Damit spielen dann die Kinder und gewöhnen sich so sehr daran, daß sie später, wenn sie groß sind, gar nicht mehr davor zurückschrecken, ein richtiges Gewehr zu tragen. Sie schämen sich gar nicht, mit Mordwerkzeugen stolz herumzulaufen und auf einen gegebenen Befehl andere Men-

schen, die ihnen niemals im Leben etwas getan haben, zu töten."

Ihr seht: Kleine Ursachen, große Wirkungen! Mit dem Helm und der Uniform beginnt es und mit dem „Heldentod" auf dem Schlachtfelde findet es sein Ende. Ihr, die ihr eure Kinder liebt, wollt ihr das?

Zum Fest der Lichter bedarf es Friedensstimmung, zum Fest des großen Versöhners bedarf es einer Gesinnung reinster und schönster Menschlichkeit! Ihr müßt brechen mit alten, überlieferten, die Hirne vergiftenden Gebräuchen und müßt auch im Schenken den erneuerten Geist verwirklichen, der sich gegen alles das empört, was den Massenmord verherrlicht — und hierzu gehört Soldatenspielzeug! Wie wird einstmals das Erwachen sein, wenn aus heiterem Spiel mit Helm und Tschako bitterer Ernst geworden ist? Wird dann nicht vielleicht euren Söhnen auf dem Fabrikhof des Todes die Erinnerung an eure Weihnachtsgeschenke kommen? Und wird da nicht vielleicht ein Fluch — —?

Wollt ihr das vermeiden, wollt ihr das Weihnachtsfest in seiner ganzen Tiefe und Größe erfassen, wollt ihr ein wahres Fest der Liebe feiern, dann fort mit jeglichem Soldatenspielzeug von den Gabentischen. Einer sag' es dem andern und sorge für gleiches. In diesem Tun liegt wahre Friedensgesinnung und die Erfüllung jener Botschaft der Liebe, die uns am Weihnachtsfeste immer wieder offenbart wird. Kosram.

Das Mädchen in der Entwicklungszeit.

Viel zu wenig ist das Augenmerk der Mütter auf die Zeit der Entwicklung ihrer Kinder gelenkt, so daß Aufklärung über die Vorgänge in der Entwicklungszeit dringend erforderlich ist. Schon im Kindesalter unterscheiden sich Knabe und Mädchen im Spiel. Deutlich erkennen wir die Veranlagung des Knaben, dessen Gedanken und Wünsche sich weit mehr auf Handlung richten als es gewöhnlich beim Mädchen der Fall ist. Früher als beim Knaben entwickelt sich das Geschlechts- und Seelenleben des Mädchens. Diese Entwicklung setzt in der Regel schon im 12. oder 13. Lebensjahre ein und tritt auch sinnfällig durch Veränderung des Körpers in Erscheinung. Es erscheint unbedingt wünschenswert, das junge, sich entwickelnde Menschenkind auf den Eintritt der Monatsregel vorzubereiten und ihm zu sagen, daß die vorhergehende Blutüberfüllung in den Geschlechtsorganen zwar ein wenig Unbehagen verursacht, aber eine natürliche Erscheinung ist, daß leichte Schmerzen in diesen Tagen nicht als Krankheit angesehen werden dürfen, starke Schmerzen jedoch oft einen besonderen Grund haben und durch Arzt oder Aerztin zu beheben sind.

Ebenfalls sollte wenigstens die Mutter wissen, daß diese körperliche Entwicklungsstufe sehr viel seelische Ungleichheit im Gefolge hat. Der junge Körper, der sich auf seine Bestimmung als Frau und Mutter vorbereitet, kann gar nicht ohne diesen oder jenen Widerschein dieser Entwicklung zu voller Entfaltung kommen. So kommen wir an Zeiten, die wir ruhig als „Mädchenflegeljahre" bezeichnen können: Wechsel der Stimmung, Schwärmerei, Hinneigung bald zum Knaben, zur Geschlechtsgenossin, zur Lehrerin, zum Lehrer, ein fortdauerndes Suchen und Sehnen, alles bunt durcheinander. Dieser Zustand muß von den Eltern mit Geduld und Verständnis miterlebt werden. Es ist besonders bedauerlich, daß tausenden das Verständnis für diese „Sonderbarkeiten" der Kinder fehlt und in tausenden anderen Fällen die Eltern gerade in diesen Jahren nicht die Hüter der Gesundheit ihrer Kinder sind, sondern sie dem Einfluß Fremder überlassen müssen. Als wirksamer Schutz in der Zeit der körperlichen und seelischen Entwicklung ist viel Bewegung in freier Luft, Turnen, Sport und Körperpflege anzusehen. Vor allem erforderlich aber ist ein frohes Miteinanderleben in der Familie und ein klares Freundschaftsverhältnis zwischen Mutter und Tochter, ein Verstehen des Kindes, dessen Körper und Seele nicht von heute auf morgen Frau und Mutter werden kann, aber zu der natürlichen Entwicklung an der Hand der natürlichen Gefährtin, der Mutter, am besten hingeleitet wird. Schwester Lotte Möller.

Hausfrauen, werdet Lehrfrauen.

„Wo kann ich die Hauswirtschaft erlernen?" so fragen oft die jungen Mädchen, wenn sie ins Berufsamt kommen. Sie denken dann nicht an eine Haushaltungsschule, denn die kostet Geld, sondern an einen Haushalt, in dem sie von der Hausfrau in allen Arbeiten angelernt werden. Es ist erfreulich, daß sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen hat, daß Hauswirtschaft ein gelernter Beruf ist und daß hierzu wie in allen anderen Berufen eine Lehrzeit mit abgeschlossener Ausbildung notwendig ist. Das bedeutet eine Hebung des Hausangestelltenstandes. Das junge Mädchen, das gelernt hat, mit Material und Zeit rationell umzugehen, ist wirtschaftlich für das Leben sicherer gestellt und wird im Beruf mehr Freude und Befriedigung finden und die Hausfrau wird in dem denkend arbeitenden Mädchen die treue Helferin achten müssen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es tüchtiger Hausfrauen, die als sogenannte Lehrfrauen schulentlassene Mädchen in einer zweijährigen Lehre in alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten einweihen und sie überall ihren Kräften entsprechend mitarbeiten lassen. Ein Vertrag nach vorangegangener achtwöchiger Probezeit wird geschlossen und nach Verlauf von zwei Jahren wird eine praktische Prüfung vor einer sachverständigen Prüfungskommission abgelegt.

Am 2. d. M. fand bereits die 4. Hauslehrlingsprüfung in der Haushaltungsschule statt, zu der sich fünf junge Mädchen, die den oben erwähnten Werdegang durchgemacht, gemeldet hatten. Auf Grund ihrer guten Zeugnisse über sechsjährige Tätigkeit hatte sich außerdem noch ein älteres Mädchen freiwillig gemeldet, was besonders anzuerkennen war. Es bestanden die Prüfung Ella Ewel, Martha Zablinski, Maria Kerwin, Helene Scholze, Gertrud Simon, Anna Temerowski.

Gedanken.

Von Richard von Schaukal

Glauben heißt mit nichten nichts wissen, im Gegenteil: alles Wissen fängt nicht nur mit Glauben an und verläßt sich auf Glauben, sondern es wird geradezu hinfällig, wenn ihm die Stütze des Glaubens wankt.

Kultur ist ihrem Wesen nach ein allgemeiner Zustand. Daß heute Kultur nur am Einzelnen festgestellt werden kann, ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß unsere Zeit keine hat.

Die Büste der schönen Leona.

Von Robert Plöhn.

Der Untersuchungsrichter des Kriminalgerichts, Dr. Lohmann, war in den Kreisen der Advokaten wie der Verbrecher ebenso gefürchtet, als er in denen der Gesellschaft bedauert und verspottet wurde. Die Furcht galt seiner Strenge, seiner Logik, seiner an Härte streifenden Fertigkeit, allerorten Schuld und Verdachtsgründe zu wittern und zu finden; der Spott und das Bedauern galt seinem — Weiberhaß. Ein Mann von hohem Wuchs, eleganter Erscheinung, kaum mehr als vierzig Jahre, in angesehener Stellung mit besten Aussichten, überall geschätzt und geachtet, war er im Verkehr mit Frauen nicht nur nicht schüchtern, sondern von einer verletzend rücksichtslosen Art. Den Grund dieses Hasses kannte niemand. Man sagte von ihm, daß er ein Mann sei, der die Liebe verabscheue.

Auch der Fall, mit welchem er sich zur Zeit beschäftigte, betraf eine Frau. Der Gatte derselben war eines plötzlichen Todes gestorben. Die Aerzte hatten auf einen Schlaganfall erkannt, doch spätere Stimmen sprachen von einer Vergiftung, andere von einem durch Hypnose künstlich herbeigeführten Selbstmord. Einige beschuldigten die Frau direkt des Mordes. Trotz der erfolgten Vorladung und Aussage war jedoch kein Grund gewesen, Frau Leona zu verhaften.

Frei von jeder gesellschaftlichen Zurückhaltung und Höflichkeit war das Verhör gewesen, in dem Frau Leona sich eines Tages vor Dr. Lohmann zu verantworten gehabt hatte. Die Angeklagte war eine Frau von dreißig Jahren und von einer Schönheit, die man im Volksmunde als die des Teufels zu bezeichnen pflegt. Krause, rote Haare umflatterten in dichtem Busch den weißen Teint des pikanten Kindergesichts mit den nixenhaft grünschillernden Augen.

Der Zufall hatte es gewollt, daß Leona dem Untersuchungsrichter wiederholt in Gesellschaft begegnete. Er wich ihr in beleidigend ostentativer Weise aus.

Als Dr. Lohmann eines Tages aus dem Amt nach Hause kam, fand er zu seinem Erstaunen auf seinem Schreibtisch die Marmorbüste einer Frau, die unverkennbar die Züge Leonas trug. Er rief seinen Diener. Dieser berichtete, daß er die Figur von einem Mann empfangen, der ihm den Auftrag gegeben, sie auf den Schreibtisch seines Herrn zu stellen. Lohmann war auf das unangenehmste berührt. War dies Spott, List, Koketterie? Hätte die Statuette nicht tatsächlich großen Schönheits- und Kunstwert besessen, würde er sie wohl vernichtet haben. Da er nicht genau wußte, ob die Büste wirklich jene vorstelle, gegen die er von Amts wegen vorzugehen hatte, sie aber, so lange kein Verdacht nicht begründet erschien, gesellschaftlich schonen mußte, fand er keinen Grund einzuschreiten.

Diese Büste war ein Meisterwerk. Es war weniger die Aehnlichkeit mit Frau Leona, was Lohmann an der Figur besonders interessierte, als der Ausdruck und die Züge derselben. Die Figur schien lebend; der Stein war trotz der starren Masse wie beseelt, schien zu sprechen, zu lächeln, jetzt spöttisch, dann wehmütig und wieder fragend. Pikanterie und Ironie, Sentimentalität und Grausamkeit waren in dem Gebilde vereint. Immer und immer wieder zog es die Blicke des Mannes auf sich, prüfend, forschend und suchend. Gefesselt und gebannt beschäftigte sich der Geist des Richters unaufhörlich mit der Frau.

Er kam nicht los von ihr. Die Akten, die er sonst vom Gericht nach Hause zu bringen pflegte, interessierten ihn nicht. Er vertiefte sich in die Betrachtung der Büste. Und diese Betrachtung wurde Sehnsucht, Träumerei, Phantasie.

Des Nachts erschien sie ihm im Traum. Als er am nächsten Tag in das Gerichtsgebäude ging, fühlte er, wie seine Gedanken zu Halluzinationen wurden.

Er hatte alle Akten des Falles der schönen Frau Leona in seiner Wohnung zurückbehalten. Mit krampfhafter Selbstquälerei befaßte er sich mit dem Studium dieser Sache nach allen psychologischen und juristischen Möglichkeiten. Als er sich zum soundsovielten Male mit den Akten beschäftigte, war es ihm klarer als je geworden, daß Leona die Mörderin ihres Gatten sei. Doch wie sehr sein Geist hiervon überzeugt war, desto mehr sträubte sich sein Herz gegen diese Annahme.

Er nahm Urlaub.

Da stand in einer Zeitung wieder einmal eine Notiz, die den Fall von neuem aufgriff. Die Folge davon war, daß der Stellvertreter Lohmanns zu diesem schickte und ihn um die Ausfolgung der betreffenden Akten ersuchte.

Als der Amtsdiener den Untersuchungsrichter nicht zu Hause antraf, schob er den schriftlich erhaltenen Auftrag in den Briefkasten der Wohnung, mit dem Hinzusetzen, daß er morgen nochmals vorsprechen werde.

Dr. Lohmann saß allein in dem halbdunklen Zimmer. Seine Pflicht zu tun, also dem Auftrage nachzukommen, war ihm etwas so Selbstverständliches, so Gewohntes geworden, daß dagegen kein anderer Gedanke aufkommen konnte.

Und dennoch! Er vermochte nicht, sich von den Schriftstücken zu trennen.

Unzähligemal hatte er die Akten vorgenommen, die Aussagen geprüft, sich das Bild jener, auf welcher so schwerer Verdacht ruhte, vergegenwärtigt, wobei er von Zeit zu Zeit Blicke nach der Büste warf.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn. Was war das? Täuschten ihn seine Augen, seine Sinne, sein Geist? Wahrhaftig, sie stand lebendig vor ihm, warm, weich, lächelnd, mit all dem Zauber umflossen, den Frauenleben, Frauennähe, Frauenschönheit gewähren kann.

Es war keine Täuschung der Sinne. Sie war es!

Und er hörte ihren Atem, ihre Stimme.

Sie war zu ihm gekommen. Sie war kein Dämon, war kein Teufel, denn er liebte sie. Sie war keine Mörderin, denn ihm selbst hatte sie das Leben, das Erwachen zum Leben gezeigt, das große, heiße Sehnen und Wollen: die Liebe.

Und da stand sie im Glanze all ihrer natürlichen Schönheit vor ihm, mit dem Reize des Lebens und flüsterte, unhörbar für Menschenohr, doch vernehmbar für Nerven und Saiten des Herzens: „Rette mich! Vernichte die Beweise meiner Schuld! Zerstöre die Akten! Verbrenne sie!

Dann will ich dein sein, der Marmor wird sich beleben, die Büste wird dir blüh'n, du wirst zu leben beginnen und jauchzen vor Glück!"

Wahnbetäubt, sich zu überzeugen, ob eine Sinnenspiegelung ihn umwebe, erhob der Richter die Lampe, die auf dem Tisch stand, und leuchtete der Büste ins Antlitz.

— — — — — — — — —

Als am nächsten Tage der Amtsbote vorsprach, um vom Untersuchungsrichter die Akten „Leona" zu verlangen, fand er denselben leblos auf dem Teppich liegen. Neben ihm lag eine zertrümmerte Lampe.

Die Akten waren verbrannt. Das Feuer hatte anscheinend auch die Kleider Dr. Lohmanns ergriffen, der sich vergebens auf dem Boden gewälzt haben mußte, um sich vor dem entsetzlichen Verbrennungstode zu retten.

Frau Leona hatte tags vorher die Stadt verlassen.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlags Ernst Oldenburg, Leipzig, dem Buch „Im Kühlraum der Hölle" von Robert Plöhn entnommen).

Das Weihnachtsfest.

Standen drei Kinder abends mit Schlitten im Schnee. Sprachen vom Christkind und Weihnachtsmann.

Sprach das erste: „Wenn das Christkind kommt, krieg ich einen Puppenladen mit Töpfen und Tellern und Schränken und Tisch, — so groß, größer als mein Schlitten. Und mein Brüderchen will einen Helm und einen Säbel und eine Kanone zum Fahren auf die Straße!"

Lachte das zweite: „Christkind gibts ja gar nicht, mein großer Bruder klebt sich einen langen Schnurrbart an, tut eine Maske vors Gesicht, daß wir ihn nicht kennen sollen, nimmt eine Rute in die Hand, wickelt sich ein altes Laken um, weißt du, so, wie wir im Sommer Räuber spielen, setzt einen beliebten Hut auf den Kopf, nimmt einen alten Kohlensack, zieht die hohen Stiefel von meinem Vater an, bummst dreimal an die Tür und kommt mit tiefer Brummstimme wie ein Bär in die Stube rein. Im vorigen Jahr hat unser kleines Trudchen Krämpfe vor Angst gekriegt und wir haben geschrien und haben gelacht. Er wollte uns kriegen und in den Sack stecken. Die Mutter sagt dann: Gib die Hand dem heiligen Mann — aber voriges Jahr, als unser Trudchen Krämpfe kriegte, mußte er rausgehen und seitdem hat sie immer Krämpfe, wenn der Schornsteinfeger oder ein alter Bettler an die Türe kommen — ich krieg keine Krämpfe, — ich weiß ja —, daß es keinen heiligen Mann gibt!"

Ernsthaft sprach das dritte: „Mein Vater sagt, ein Christkind und einen Weihnachtsmann hat es nie gegeben. — Voriges Jahr nahm mein Vater mich im Schlitten mit in den Wald und holte Stubben — ganz weit — da hinten, wo der Wald am Himmel hängt. Ein halbverschneites Fichtenbäumchen lag umgefahren mitten im Walde. Das nahm er mit den Wurzeln mit. Und wickelte mir Mutters Rock fest um den Leib und mit der Mondlaterne fuhren wir nach Haus. Da zeigte mir mein Vater unterwegs, da ganz weit hinten überm letzten Waldberg sechs oder sieben kleine Sterne und sagte, siehst du dort den Weihnachtsstern? — Die Leute sagen auch, er heißt der große Wagen. Seht!" zeigte das dritte, „dahinten eins, zwei, drei, vier, ganz dahinten, das ist der Kasten!"

„Ja!" sagten gläubig die Kinder und sahen die vier Sterne.

„Und an dem Kasten den Stiel!" zeigte das dritte.

„Ja! Wie ein Wagen!" sprachen die zwei.

„Das ist der große goldene Weihnachtswagen", sprach das dritte weiter, „der fährt den Schnee und das Eis dahinten hinter den Wald, ihr wißt doch, wo der Ottominer See dahinten ist und der Marienfee. Aber heute, als meine Mutter weinend das Geld nahm, das Vater brachte, holte er uns alle auf seinen Schoß und erzählte, was der große goldene Wagen uns bringen wird. Er sagt, was der große, goldene Wagen uns bringt, das ist keiner in zwei Tagen auf und das haben nur wir. Und das kann keiner zerbrechen oder zerschlagen und darüber machen wir uns nicht so viel Kopfschmerzen wie all die andern Menschen. Wenn die Menschen nämlich ihre vertrockneten Tannenbäume kurz und klein hauen, dann bringt der große goldene Wagen Nacht für Nacht immer mehr Perlen und Kugeln über unsere Sträucher und Bäume im Garten und in einer Nacht, dann schüttet er kastenweise über Kirsch- und Birn- und Apfel- und Zwetschenbäume Millionen Sterne, weiß und rot, klein und groß, voll Honigduft und Zuckerstaub. Und in einer anderen Nacht dann schüttet er Johannisbeeren und Stachelbeeren und Zuckererbsen und Zuckermöhren und dann hört er überhaupt nicht mehr auf auszuschütten. Wenn dann die Menschen all von früh bis spät zum Markt rennen müssen, dann gehen wir kaum einen Schritt und rund um unser kleines Haus ist jeder Tag ein Weihnachtsfest vom Frühling bis zum Herbst."

„Wer sagt das?" fragten neidisch die Kinder das neidlose Kind.

„Das gibt es ja überhaupt nicht, wo steht das? Haben wir in der vierten Klasse noch nicht mal gelesen und unser Lehrer und unsere Lehrerin sagen, daß es doch ein Christkind gibt. Steht doch drin in der Bibel und der Pfarrer hat es doch auch gesagt!" stritten sich die zwei und sagten zuletzt: „Das ist ja alles gelohlt und gelogen! Wart' man, das werd' ich dem Fräulein in der Schule sagen!"

„Das wird mein Vater wohl besser wissen, daß das nicht gelogen ist! Waret ihr nicht den ganzen Sommer mit mir — in unserem Garten?" erwiderte das dritte.

„Du, dein Vater ist hier . . .!" zeigte das vornehme Kind die Stirn und drehte den Zeigefinger.

„Mein Vater ist nicht dein Vater. Aber mein Vater ist Dichter!" sprach treuherzig das dritte, gab nach und zog den Schlitten hinter sich ins Haus.

Die Liebschaften der Fürsten.

Die Geschichte der europäischen Monarchen im 17. und 18. Jahrhundert ist reich an Berichten über ihre Maitressen und die sogenannte Maitressenwirtschaft. Vom Standpunkt unserer Zeit aus wird man unbedingt zu einer Verurteilung der Maitressenwirtschaft gelangen, aber in den zeitgenössischen Berichten stellt sich dieser Zug des Hoflebens doch wesentlich günstiger dar. Da die Gattenwahl eines Fürsten lediglich durch die Politik und das Hausinteresse bestimmt wurde, so hatte damals niemand etwas dagegen einzuwenden, daß die Fürsten auf diese Weise ihre Liebesbedürfnisse zu befriedigen suchten, und so entstand dann die zunächst ganz öffentlich sanktionierte Maitressenwirtschaft, die erst später Formen annahm, die öffentliches Aergernis erregten. Anfangs wurde die Auswahl der Maitressen sogar von Staats wegen betrieben. Die Minister verhandelten in dieser Angelegenheit mit dem Fürsten und der in Aussicht genommenen Gunstdame, mit dieser auch wegen ihrer Einkünfte, die keineswegs gering waren. Dazu kamen Forderungen, die oft genug auf eine Sicherstellung der Gunstdame im Falle der Ungnade hinausliefen. Die bekannte Gräfin Königsmarck, eine der vielen Maitressen August des Starken, verlangte z. B. von ihrem Liebhaber die Ernennung zur Pröbstin von Quedlinburg, eine Rangerhöhung, die sonst nur Prinzessinnen zustand. Die Stellung dieser Gunstdamen kam ohnehin der eines Ministers gleich und wurde von den meisten auch entsprechend ausgenutzt.

Als die damalige Hofgesellschaft die ganze, zwar nicht legitime, jedoch öffentlich gebilligte Einrichtung der Maitressenwirtschaft ansah, zeigt der Brief der Schwester Friedrich des Großen über die erste Maitresse ihres Bruders. Der sechzehnjährige Prinz Friedrich besuchte den Hof August des Starken und verliebte sich unverzüglich in die

WIRTSCHAFT * HANDEL * SCHIFFAHRT

Die Wirtschaftslage Rußlands.

Der russische Wirtschaftsplan für das Geschäftsjahr 1925/26 wurde fast ausschließlich auf die Einnahmen aufgebaut, welche ihm der Getreideexport einbringen sollte. Von dem Getreideexport wurde in erster Linie, gemäß der konsequent durchgeführten Aktivität der Handelsbilanz, der ganze russische Import abhängig gemacht. Aus verschiedenen Gründen aber hatte der Getreideexport enttäuscht und jetzt machen die maßgebenden Wirtschaftskreise Rußlands in ihren amtlichen Erklärungen kein Hehl mehr daraus, daß ihr ganzer Wirtschaftsplan im Zusammenhang mit den Aenderungen im Getreideexport sehr erheblichen Reformen unterzogen werden müsse, und zwar in der Richtung der Einfuhrbeschränkung.

Daß sich die Möglichkeiten des Getreideexportes trotz ursprünglichem Vorausgehen so erheblich verringerten, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die dies ährige aussichtreiche Ernte durch den Mangel an landwirtschaftlichen Maschinen sehr verzögert wurde und später kamen die dauernden Regenfälle, so daß ein beträchtlicher Teil des reifen Getreides verfaulen mußte. Andererseits liegt dem russischen Bauer die Hungerplage von 1921 noch viel zu viel im Gedächtnis, daß er sich dazu entschließen solle, alles in diesem Jahre entbehrliche Getreide zu veräußern, zumal da er für den Erlös momentan in Rußland nicht das bekommen kann, was er am nötigsten braucht, was wiederum auf die Einfuhrbeschränkungen zurückzuführen ist. Die russische Industrie ist nämlich in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht in der Lage, dem Bedarf des Landes gerecht zu werden. Aus diesem Grunde sind sämtliche Industrieerzeugnisse im Preise sehr gestiegen, während die Sowjetregierung bemüht ist, die Getreidepreise möglichst niedrig zu halten. Auf diese Weise befindet man sich immer im verzauberten Rade: man muß das Getreide exportieren, um Industrieerzeugnisse einführen zu können, der Bauer will aber das Getreide nur dann verkaufen, wenn er im voraus den Ankauf der für seine Landwirtschaft erforderlichen Industrieerzeugnisse für den Erlös sichergestellt haben wird. Die Ausfuhr anderer Bodenschätze wie Flachs, Holz, Naphtha, Kohle und dergleichen kommen bei der jetzigen russischen Wirtschaftslage nur wenig in Frage und sie sind im Ausland meist der Konkurrenz anderer Staaten nicht gewachsen.

Nun ist die Sowjetregierung, um diesem Uebel abzuhelfen, seit Jahr und Tag darum bemüht, eine große Auslandsanleihe zum Ankauf von industriellen Erzeugnissen zu erreichen. Die in Deutschland erreichte Anleihe in Höhe von 100 Millionen Reichmark bedeutet für das Russische Reich nur einen Tropfen im Meere.

Eine erhebliche Schuld an diesem Mißstande trägt unbedingt das getrennte Vorgehen der beiden Kommissariate für den Außen- und für den Innenhandel, die sich in erster Linie darin äußerte, daß das Kommissariat für den Innenhandel anfangs den Bauern höhere Preise für Getreide zahlte, als die ausländischen Märkte notierten. Um derartige Vorfälle in der Zukunft zu vermeiden, wurde vor kurzem eine Fusion zwischen den beiden Kommissariaten herbeigeführt und die neugeschaffene Institution nennt sich nunmehr das „Kommissariat für den Außen- und Innenhandel." Ferner mußte der Import- und Exportplan für das neue Geschäftsjahr dahin geändert werden, daß nicht nur die Einfuhr eingeschränkt, sondern in bezug auf das Wesen der einzuführenden Waren auch grundsätzlich abgeändert wurde. Nach dem ursprünglichen Einfuhrplan sollten 57 Prozent des ganzen Einfuhrkontingents Rohstoffe, 27 Prozent Halbfabrikate und 16 Prozent Fabrikeinrichtungen ausmachen. Jetzt dagegen wird die Rohstoffeinfuhr (wie Baumwolle, Borsten, Felle und dergleichen) und die Einfuhr von Halbfabrikaten verringert, dagegen die Einfuhr von Maschinen und Fabrikeinrichtungen vergrößert.

In diesem Moment läßt sich noch nicht voraussehen, inwiefern sich diese Aenderungen in die Tat umsetzen lassen werden. Eins aber kann schon jetzt als feststehend angesehen werden, daß weder der ursprüngliche Plan noch die Neuerung dazu geeignet sind, den in Rußland herrschenden Warenhunger beizulegen und solange es der Sowjetregierung nicht gelingt, eine Anleihe von mindestens drei Milliarden Goldrubel zu erreichen, nur eine grundsätzliche Aenderung der ganzen Wirtschaftspolitik dem Uebel abhelfen kann. H.

*

Rußlands Holzexport 1924/25.

Im Wirtschaftsjahr 1924/25 exportierte Rußland insgesamt 131,7 Mill. Pud Holzmaterialien für 75 Mill. Rubel gegenüber 114 Mill. Pud (63,9 Mill. Rubel) 1923/24, 59,9 Mill. Pud (33,5 Mill. Rubel) 1922/23 und 24,8 Mill. Pud (17,1 Mill. Rubel) 1921/22. Vom Holzexport gingen 1924/25 nach: England 2 306 030 Kubikmeter (75,4 Mill. Pud), Holland 482 033 Kubikmeter (15,8 Mill. Pud), Deutschland 419 064 Kubikmeter (13,7 Mill. Pud), Japan 360 259 Kubikmeter (11,8 Mill. Pud), Lettland 77 628 Kubikmeter (2,5 Mill. Pud), China 65 951 Kubikmeter (2,2 Mill. Pud), Frankreich 34 587 Kubikmeter (1,1 Mill. Pud).

Der russische Holzexport hatte mit einer starken finnischen und schwedischen Konkurrenz zu kämpfen. Die fest organisierten englischen Holzimporteure übten einen ständigen Druck auf die Preise aus, sodaß die russischen Holzexportabschlüsse sich nicht selten als verlustbringend erwiesen. Die russischen Holzexportorganisationen werden gegenwärtig vom Zentralen Holzexportbüro geleitet. Demnächst soll ein besonderes Holzexportsyndikat gegründet werden, das den Holzexport wirtschaftlich und organisationstechnisch vereinheitlichen soll.

Die russische Holzausfuhr leidet an großem Mangel an Betriebsmitteln. Gegenüber der Möglichkeit, ausländisches Kapital heranzuziehen, verhält sich die Fachpresse skeptisch. In russischen Holzexportkreisen wird betont, daß nur im Lande selbst reale Mittel erlangt werden könnten. Dabei wird in erster Linie an die Banken (Staatsbank und Promobank) gedacht. Ausländisches Kapital könnte vor allem in den Auslandsfilialen des kommenden Holzexportsyndikats arbeiten.

Internationale Eisenbahnkonferenz in Moskau.

In Moskau begann gestern die internationale Eisenbahnkonferenz, an der sich Vorsteher Deutschlands, Frankreichs, Japans, Estlands, Finnlands, Litauens, Lettlands, Polens und Rußlands beteiligen, ihre Beratungen. Die Aufgabe der Konferenz ist die Schaffung einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen Westeuropa und Ostasien über Rußland. Die von der Konferenz geplante direkte Eisenbahnlinie wird die größte der bisher existierenden sein, denn sie wird eine Länge von 14 000 Kilometer haben. Die Reise von Berlin nach Tokio wird 14 Tage dauern.

Während die deutschen und lettischen Vertreter beantragten, daß die neue Eisenbahnlinie über Riga durchgeführt werden soll, verlangten die Polen, Riga durch Warschau zu ersetzen. Die Angelegenheit wurde einem Ausschuß übertragen.

Rußland bekommt das türkische Erdölmonopol. Aus Angora wird gemeldet, daß die türkische Regierung vor der Nationalversammlung eine Vorlage einbringen wird, der gemäß das Erdölmonopol in der Türkei einer vom russischen Naphthasyndikat zu bildenden türkischen Gesellschaft zugesprochen werden wird. Die Gesellschaft soll mit einem Kapital von 1 Millionen türkischen Pfund gebildet werden, an denen die Türkei mit 51 Prozent und Rußland mit 49 Prozent beteiligt sein soll. Die Gesellschaft verpflichtet sich außerdem, die Erdölprodukte in der Türkei unter dem Weltmarktpreis herabzusetzen.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen

Deutschland erhält Meistbegünstigung. Einrichtung einer Handelsverrechnungskasse.

Einem Vertreter des „Vorwärts" erklärte Gen. Dr. Diamand, Mitglied der polnischen Handelsvertragsdelegation: Die im Oktober beschlossene und der deutschen Regierung im November überreichte Zollvorlage erhöht den Tarif von etwa 1000 Artikeln wesentlich. Deutscherseits ist noch keine Antwort eingegangen, da die Vorlage an die wirtschaftlichen Spitzenorganisationen zur Beratung weitergegeben wurde. Zur Verzögerung hat auch die gegenwärtige Kabinettskrise beigetragen und man erhofft von der Neubildung der Regierung eine Beschleunigung und Erleichterung der Verhandlungen. Dies darf man um so mehr annehmen, als dem bisherigen Reichsminister Neuhaus ein Teil der Verantwortung am Zustandekommen eines Handelsvertrags zuzuschreiben ist. Es gibt in Deutschland Kreise, denen an einer beide Teile befriedigenden Lösung wenig gelegen ist und die vielmehr eine Spannung zwischen Deutschland und Polen nicht ungern sehen. Diesen Umständen sei zuzuschreiben, daß die Verhandlungen bisher ergebnislos verlaufen sind.

Polnischerseits ständen die Dinge folgendermaßen: Polen strebt vor allen Dingen das Zustandekommen eines vorläufigen Abkommens an, das etwa 50 der wichtigsten Artikel umfassen soll. Polen sei bereit, Deutschland das Meistbegünstigungsrecht einzuräumen, also dieselben Rechte zu verleihen, die von Polen Frankreich zugestanden sind. Dabei sei von Dr. Diamand persönlich der Vorschlag gemacht worden, eine Clearing-Basis einzuführen, und zwar in der Weise, daß der beiderseitige Export und Import durch eine gemeinsame Kasse im Gleichgewicht gehalten wird.

Polen habe bisher in seiner Wirtschaftspolitik die falsche Taktik der Selbstbefriedigung befolgt, eine Taktik, die dem Lande auf das höchste geschadet hat. So wird es von Interesse sein, daß unlängst vom Verband polnischer Ingenieure der Satz formuliert wurde: das bisher befolgte Protektionssystem wäre für Polen nur von Nachteil gewesen. Wenn Polen mit seiner Wirtschaft sich der Weltwirtschaft angliedern will, so muß und wird es auch seine Politik dementsprechend umstellen müssen.

Der Rückgang der Valuta nahm schon in dem Augenblick seinen Anfang, als die polnische Bank die Annahme des sogenannten Bilons des ungedeckten staatlichen Kleingeldes verweigerte. Damals schon habe die Bevölkerung ihr Vertrauen zu dem Zloty verloren. Es sei falsch, die Handelsbilanz eines Staates als maßgebend für den wirtschaftlichen Stand anzusehen. Vielmehr sei es die Zahlungsbilanz, die von ausschlaggebender Bedeutung sei. Polen habe in seiner gegenwärtigen Lage dringend Geld nötig. Die Möglichkeit der Beschaffung von Geld hängt zum großen Teil von der Reglung der Beziehungen zu Deutschland und vom deutsch-polnischen Handelsvertrag ab. Es werde Polen auf dem Wege über Deutschland gelingen, sich die nötigen Auslandskredite zu verschaffen. „Wenn das Ausland," sagte Dr. Diamand wörtlich, „unseren guten Willen sehen wird, unseren Wunsch, an der Weltwirtschaft tätigen Anteil zu nehmen, dann wird auch das Vertrauen zu uns gewinnen und uns mit Krediten behilflich sein."

Die Zahlungsschwierigkeiten der polnischen Regierung.

Die Schwierigkeiten der polnischen Wirtschaft werden dadurch gesteigert, daß das Finanzministerium mit der Bezahlung der Lieferungen an die Regierungsbehörden und an die Armee bereits seit Monaten im Verzuge ist. Die Beträge, die der Staatsfiskus einzelnen Firmen schuldet, gehen in Hunderttausende von Zloty. Wie verlautet, ist infolge der Zahlungssäumigkeit der Regierung eine der größeren Metallfabriken nicht in der Lage, ihren Auslandsverpflichtungen für eingeführte Rohstoffe nachzukommen; die betreffende ausländische Firma soll durch Vermittlung ihrer Gesandtschaft einen Druck auf die polnische Regierung ausgeübt haben. Bei der außerordentlichen Geldknappheit werden Kreditoperationen von den Banken nur im Rahmen des Rediskonts bei der Bank Polski getätigt. Die Zahl der Arbeitslosen hat die Rekordziffer von 240 000 erreicht; davon entfallen über 25 Prozent auf Ost-Oberschlesien.

Kann die Lodzer Industrie ohne ausländischen Markt bestehen?

Auf diese Kardinalfrage spitzt sich immer mehr das Problem von Lodz zu. Anschauung steht gegen Anschauung. Der Optimist hält es zum mindesten für die polnische Baumwollindustrie, die bekanntlich ausschließlich auf Lodz und seine nächste Umgebung konzentriert ist, für möglich, keinesfalls aber für die Wollindustrie, die auch bei normaler Einschichtenarbeit auf den Export, also auf die Erschließung des russischen Absatzmarktes angewiesen bleibt. Trotz des bedeutenden russischen Warenhungers bleiben die vom Waiesztorg in dem letzten Jahre in Lodz getätigten Einkäufe so gering, daß sie nicht mehr als ein Wassertropfen auf einen heißen Stein bedeuten.

Eine ausgebreitete Exporttätigkeit von Lodz in die anderen Staaten wird durch die hohen Preise der dortigen Erzeugnisse unmöglich gemacht, was weniger auf unrationelle Produktionsmethoden als zum großen Teil auf die verschiedenen Belastungen sozialer Natur, die tatsächlich in Polen höher als in irgendeinem anderen Lande sind, zurückzuführen ist. So betragen beispielsweise umgerechnet auf den Löhnungsdurchschnitt von einem halben Jahre die Belastungen der Arbeitgeber durch die englischen Sonnabende 3¾ Prozent, die Urlaubsgelder 5¾ Prozent und die Beiträge für die Krankenkasse sogar 8¼ Prozent. Diese Abgaben konkurrenzieren die polnische Produktion so erheblich, daß man dem polnischen Industriellen nicht unrecht geben kann, wenn er immer dringender die Herabsetzung dieser Lasten auf ein erträgliches Maß fordert.

Wie kann Polen Lodz erhalten, um dem dort vor Jahresfrist voll eingesetzten Liquidationsprozeß Einhalt zu gebieten? Nur durch Beschränkung der Staatsausgaben, was eine Hebung der Kaufkraft der für Lodz ausschlaggebenden ländlichen Bevölkerung nach sich ziehen muß, durch Herabsetzung der sozialen Lasten und — doch dies ist nicht mehr Polens Sache — durch die Wiedereingliederung Rußlands in den europäischen Wirtschaftskreis.

Französischer Schiffsbau-Wettbewerb.

Die französische Schiffsbauindustrie ist durch die Zurückhaltung der französischen Reeder in der Verteilung von Neubauaufträgen in eine etwas anormale und kritische Lage gekommen. Während die Regierung Maßnahmen beabsichtigt, durch indirekte Beihilfe einen kleinen Teil der Schiffsbaukosten der französischen Reeder auf sich zu nehmen, ist es interessant festzustellen, daß die französischen Werften seit Jahren die Wiedereinführung direkter Subventionen — oder Prämien — mit der Begründung fordern, daß die Schiffsbaukosten in Frankreich etwa 15 bis 30 Prozent höher sind als in Großbritannien. Die früher geforderten Subventionen sollten dazu dienen, diesen Unterschied auszugleichen und die französischen Werften damit in die Lage zu versetzen, die gleichen Angebote machen zu können, wie ihre englischen Wettbewerber. Die wachsende Konkurrenz deutscher und italienischer Werften hat die französischen Schiffbauer aber letzthin dazu geführt, die Frage von einem höheren Gesichtspunkt aus zu bewerten; und sie verlangen jetzt eine Subvention, welche den Unterschied zwischen französischen Preisen und denen der „internationalen Konkurrenz" ausgleicht.

Die internationalen Preise sollen durch ein Komitee festgesetzt werden, welches die Durchschnittspreise der verschiedenen Länder zu untersuchen hat. Sollte das Komitee erkennen, daß die französischen Preise nicht mehr höher als die ihrer internationalen Konkurrenten sind, so sollen die Subventionen sofort aufhören (!). Ein anderer Vorschlag ist auch gemacht worden bezüglich der Quellen, aus denen das Geld für die Schiffsbausubventionen kommen soll. Zuerst war bekanntlich vorgeschlagen, durch einen prozentualen Zuschlag auf die Zölle das erforderliche Kapital zu schaffen, dieses hat jedoch scharfe Proteste des Handelsministeriums hervorgerufen, da eine solche Erhöhung der Zölle sich nicht mit den Handelsverträgen, die Frankreich mit den verschiedenen Ländern abgeschlossen hat, vereinbaren läßt. Die Frage hat nun eine andere Richtung genommen seitdem eine allgemeine Erhöhung der Zölle auf fremde Waren, unabhängig von der Subventionsfrage, in Aussicht genommen wurde. Die Werftbesitzer machen nun den Vorschlag, daß ein kleiner Teil dieser Erhöhung zu ihren Gunsten verwertet wird.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 9. Dezember: Schwedischer D. „Cimbria" (330) von Hörnesund, leer für Behnke & Sieg, Uferbahn; englischer D. „Baltriger" (650) von London mit Passagieren und Gütern für U.B.C., Vistula; englischer D. „Kowno" (1477) von Hull mit Passagieren und Gütern für Ellerman Wilson, Uferbahn; deutscher D. „Hertha" (487) von Pillau mit 4 Passagieren für Norddeutschen Lloyd, Hafenkanal; schwedischer Schl. „Svava" (55) mit dem Seel. „Geier" (116) von Gdingen, leer für Reinhold, Hafenkanal; deutscher Schl. „Adana" mit den Seeleichtern „Unstrut" (560) und „Fulda" (645) von Holtenau, leer, Westerplatte für Danz. Sch.-K.; lettischer D. „Mary" (766) von Königsberg leer für Behnke & Sieg, Westerplatte; schwedischer Schl. „Frey" mit den sch.red. Seeleichtern „Menja" (570) und „Vor" (460) von Stockholm, leer für Behnke & Sieg, Westerplatte; schwedischer D. „Steen Sture" (523) von Helsingfors, leer für Behnke & Sieg, Danzig. — Am 10. Dezember: Deutscher D. „Ostara" (728) von Antwerpen mit Gütern für Reinhold, Hafenkanal; deutscher Schl. „Oelfindler" mit Tankk. „Oelfindler I" von Hamburg leer für Scharenberg, Marinekohlenlager; dänischer D. „J. P. Jakobsen" (740) von Kopenhagen mit Gütern für Reinhold, Hafenkanal.

Ausgang. Am 9. Dezember: Norwegischer D. „Bomma" nach Oslo mit Getreide; schwedischer D. „Thure" nach Karlskrona mit Kohlen; deutscher D. „Siegfried" nach Helsingfors mit Sprit; schwedischer D. „Ossian" nach Gotenburg mit Kohlen; deutscher D. „Hertha" nach Swinemünde mit Passagieren; deutscher D. „F. G. Reinhold" nach London mit Gütern; deutscher D. „Elisabeth" nach Antwerpen mit Getreide; französischer D. „Seine" nach Bordeaux mit Gütern; deutscher D. „Hanal" nach Rotterdam mit Gütern; deutscher D. „Herbert" nach Hamburg mit Gütern; deutscher D. „Elsfleth" nach Harburg mit Holz; englischer D. „Baltriger" nach Libau mit Passagieren und Gütern; dänischer Schl. „Svava" und „Geier" nach Gdingen, leer; deutscher D. „Altheidelberg" nach Kotka mit Zucker; deutscher D. „Villung" nach Reval mit Gütern; deutscher D. „Carl Cords" nach Antwerpen mit Getreide; schwedischer D. „Wira" nach Karlshamn mit Kohlen.

Tarifänderungen beim Frachtverkehr zwischen Deutschland und Polen. Das polnische Eisenbahnministerium hat mit Geltung vom 1. Dezember d. J. einen „Nachtrag I" zum Eisenbahntarif für die Beförderung von Waren und Tieren im Verkehr zwischen Polen, der Freien Stadt Danzig und Deutschland herausgegeben. Der Nachtrag enthält Abänderungen und Ergänzungen des seit dem 15. Juni 1925 geltenden Tarifs.

Die Einfuhr von Proben und Mustern nach Polen. Gemäß dem Rundschreiben des polnischen Finanzministeriums vom 12. November d. J. können Proben und Muster auch einfuhrverbotener Waren ohne Einfuhrbewilligungen durch die Zollämter abgefertigt werden. Bei der Zollabfertigung solcher Proben und Muster von verbotenen Waren, die eventuell als Ware verwandt werden können, haben die Zollämter eine doppelte Sicherstellung zu erheben.

Estnische Flachsausfuhr. Nach Angaben des estnischen Handelsministeriums sind im November 40 000 Pud Flachs aus Estland ausgeführt worden gegenüber 10 000 Pud im Oktober und 18 000 Pud im September.

Wechselproteste in Finnland. In den ersten zehn Monaten d. J. wurden in Finnland 5 520 Wechsel im Betrage von 31,2 Millionen Fmk. protestiert gegenüber 7633 Wechsel für 43,7 Millionen Fmk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Oktober d. J. wurden 576 Wechsel im Gesamtbetrage von 4 Millionen Fmk protestiert. Dies bedeutet eine Zunahme der Wechselproteste, da im September d. J. nur 445 Wechsel für 2,2 Millionen Fmk. protestiert wurden. Im Oktober 1924 wurden allerdings 781 Wechsel für 5,7 Millionen Fmk. protestiert.

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 9. 12. 25

1 Reichsmark 1,24 Danziger Gulden
1 Zloty 1,56 Danziger Gulden
1 Dollar 5,22 Danziger Gulden
Scheck London 25,19 Danziger Gulden

Danziger Produktenbörse vom 9. Dezember. (Amtlich.) Weizen, rot 14,25—14,50 G., Weizen, weiß 14,50—14,60 G., Roggen 9,25—9,40 G., Futtergerste 8,75—9,25 G., Gerste 9,75 bis 11,00 G., Hafer 9,00—9,25 G., gelber 8,00—8,50 G., kl. Erbsen 10,00—11,00 G., Viktoriaerbsen 13,00 G., grüne Erbsen 13,00 G., Roggenkleie 5,60—5,75 G., Weizenkleie 7,00—7,50 G. (Großhandelspreise für 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

Aus aller Welt

Der Sieg Bogoljubows.

Die Schlußrunde des Moskauer Schachturniers.

Dienstag wurde die Schlußrunde des Turniers gespielt. Lasker, der nur ein Remis gegen Gotthilf brauchte, um sich den zweiten Preis zu sichern, wählte eine ruhige, ungefährliche Variante der spanischen Eröffnung, und die Partie ergab daher nach kurzem Verlauf Remisschluß. Romanowski erreichte in der für ihn wichtigen Partie gegen Bogoljubow gleichfalls ein Remis. Auch die Partie Réti—Torre wurde remis. Als Anziehende siegten Grünfeld über Sämisch, Werlinski über Chotimirski, Yates über Subarew. Marshall, der gegen Bogatirtschuk die schwarzen Steine führte, hatte das Glück, daß sein Gegner durch einen groben Fehler die Partie verlor. Ferner waren im Nachzuge siegreich: Tartakower gegen Rabinowitsch, Spielmann gegen Rubinstein, Löwenfisch gegen Genewski. In dem Bericht über die zwanzigste Runde ist ein Irrtum zu berichten: Die Partie Sämisch—Romanowski ist nicht von Romanowski gewonnen worden, sondern sie wurde remis.

Das Endergebnis des Turniers

ist somit: Bogoljubow 15½ erster Preisträger, Lasker 14 zweiter, Capablanca 13½ dritter, Marshall 12½ vierter. Tartakower und Torre teilen mit je 12 Zählern den fünften und sechsten Preis, Réti und Romanowski mit je 11½ den siebenten und achten. Neunter Preisträger ist Grünfeld 11, den zehnten Preis teilen Bogartirtschuk und Genewski 10½. Dann folgen Rubinstein, Spielmann, Werlinski 9½, Löwenfisch 9, Rabinowitsch 8½, Yates 7, Gotthilf 6½, Sämisch 6, Subarew 4½.

*

Die große Schlacht ist geschlagen. Weder der Weltmeister Capablanca, noch der ehemalige Weltmeister Lasker hat sie gewonnen, sondern der russische Großmeister Bogoljubow, und zwar hat er sie glänzend gewonnen. Sein Triumph hat mit Recht in den russischen Schachkreisen und überhaupt in den Kreisen der russischen Intelligenz Enthusiasmus erregt: die Wogen der Begeisterung haben sich in Moskau sogar bis zu

Straßenkundgebungen

gesteigert. Von Anfang an hatte Bogoljubow die Führung an sich gerissen, und sie dann das ganze Turnier hindurch mit unerschütterlicher Gleichmäßigkeit festgehalten. In seinem zweiten Teile allerdings spitzte sich das Turnier zu einem Duell zwischen ihm und Lasker zu, das aber immer etwas zugunsten Bogoljubows stand. Als dann Lasker durch Löwenfisch eine unerwartete Niederlage erlitt, war Bogoljubows Sieg kaum noch zweifelhaft, und er konnte sich sogar in der drittletzten Runde die Verlustpartie gegen Capablanca leisten. Berechtigt ist der Hinweis darauf, daß Bogoljubow den anderen Favoriten gegenüber den nicht zu unterschätzenden Vorteil habe, eben diese seine Landsleute ihrem Spieltypus und ihrer Spielstärke nach zu kennen. In der Tat ist ja Lasker, und in noch höherem Maße Capablanca, an der russischen Korona gescheitert.

Bogoljubow gehörte schon vor dem Moskauer Turnier zu den erfolgreichsten Turnierspielern der Gegenwart. In Pistyan 1922 wurde er erster Sieger vor Aljechin, Réti, Grünfeld. In Karlsbad 1923 teilte er mit Aljechin und Maroczy die drei ersten Preise. Sein glänzender Sieg in Breslau im Sommer dieses Jahres ist noch in frischer Erinnerung. Nunmehr aber ist er in die Reihe der Konkurrenten um die Weltmeisterschaft eingerückt, und es wäre sehr leicht möglich, daß der Nationalstolz der Russen die Sowjetregierung dazu veranlassen könnte, einen

Wettkampf Bogoljubow—Capablanca

zu veranstalten. Der jetzt 36jährige Sieger von Moskau steht gegenwärtig offenbar auf der Höhe seines Könnens. Er ist von Haus aus ein phantasievoller Kombinationsspieler, der im Angriff eine vernichtende Initiative zu entfalten vermag. Mit diesem Ueberschuß an Ideen aber verbindet er kühles, gesundes Positionsurteil. Sein Spieltypus erinnert alles in allem an den von Janowski in dessen bester Zeit.

Ueber Lasker und Capablanca als Spieler zu urteilen, erübrigt sich. Nur darf die Tatsache nicht unerwähnt bleiben, daß Lasker, obwohl nicht weit vom 60. Lebensjahr entfernt, in Moskau nun zum dritten Male vor Capablanca geendet hat. Der Wunsch der Schachwelt nach einem neuen Wettkampf zwischen den beiden wird jetzt wohl höchst dringend werden. Auch sind die von Lasker in Moskau gelieferten Partien mit alter Kraft und Frische durchgeführt — zum großen Teil „echte Lasker-Partien". Capablanca hat zwar in der ersten Turnierhälfte die Erwartungen der Schachwelt stark enttäuscht, denn nach der zehnten Runde stand er auf fünf Zählern, aber um so imponierender ist seine Leistung im zweiten Teile des Turniers.

Schwerer Unfall auf Zeche Herne. Auf der Zeche Herne ereignete sich Dienstag ein schwerer Unfall. Durch die Unvorsichtigkeit eines Schlossers explodierte der große gußeiserne Behälter des Destillierapparats und brach auseinander. Der Oberteil stürzte ein und begrub drei im Raum befindliche Arbeiter unter sich. Alle drei trugen lebensgefährliche Verletzungen davon. Der angerichtete Schaden ist enorm.

Unfall auf dem Linienschiff „Hannover". Auf dem Linienschiff „Hannover" tötete Mittwoch früh eine herabfallende Pinasse einen Heizer. Die Schiffe im Kieler Hafen setzten die Flaggen halbmast.

Neun Monate Gefängnis gegen einen Chauffeur.

Am 22. Mai d. J. verunglückte, wie seinerzeit gemeldet, auf der Chaussee zwischen Gatow und Cladow ein Lastautomobil, das 47 städtische Arbeiter von Spandau nach Cladow bringen sollte. Der Chauffeur, der 26 Jahre alte Ehrhard Schlieske aus Spandau, war zu dicht an die Chausseebäume herangefahren, das Auto fuhr gegen einen Baum, eine Seitenwand wurde zertrümmert, und die Mehrzahl der Arbeiter wurde aus dem Auto herausgeschleudert. 38 Arbeiter wurden verletzt.

Der Fahrer hatte sich jetzt vor dem Großen Schöffengericht in Spandau wegen fahrlässiger Körperverletzung zu verantworten. Das Gericht verurteilte den jungen Chauffeur dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu neun Monaten Gefängnis und lehnte Strafaufschub ab. Die Oeffentlichkeit habe ein Interesse daran, daß der Unfall streng geahndet werde. Dem Strafprozeß werden noch die Schadenersatzklagen der zahlreichen Verletzten folgen.

Das mysteriöse Amulett.

Neues Geheimnis im Fall Rosen.

Der Bruder des ermordeten Breslauer Universitätsprofessors Dr. Rosen, der Minister a. D. Rosen aus Berlin, hat dem Breslauer Polizeipräsidium mitgeteilt, daß er im Nachlaß des Toten die Uhr und Kette seines Bruders mit einem Anhängsel vermißt, das als Andenken einen sehr großen Wert besitzt. Das Anhängsel hat der Ermordete von seiner Mutter geschenkt bekommen und stets als Amulett betrachtet. Die Namenszüge des Beschenkten wurden in Palästina, wo der Bruder seinerzeit als Konsul war, in arabischer Schrift eingraviert.

Dieses Amulett mitsamt der Uhr und Kette, die nur geringen Wert haben, sind merkwürdigerweise die einzigen fehlenden Gegenstände. Daher ist die Kombination nicht von der Hand zu weisen, daß ihr Verschwinden mit der Mordtat in irgendeinem Zusammenhang steht.

Zusammenstoß zwischen Schlitten und Omnibus.

In der Nähe von Vejle in Schweden kollidierte ein mit fünf Personen besetzter Schlitten mit einem Omnibus, wobei von den Insassen des Schlittens drei getötet und zwei schwer verletzt wurden.

Zwei schwere Eisenbahnunfälle am gleichen Ort.

Aus Bilbao wird gemeldet, daß der von dort abgegangene Personenzug Mittwoch mittag bei Quintanilleja mit einer Lokomotive zusammenstieß, wodurch mehrere Wagen entgleisten und verschiedene Personen verletzt wurden. Auf den entgleisten Zug fuhr mit voller Geschwindigkeit der von Madrid kommende Bilbaoer Schnellzug auf. Der Zugführer des Personenzuges wurde getötet, zahlreiche Reisende des Schnellzuges und des Personenzuges zum Teil schwer verletzt. Hilfszüge nach der Unglücksstelle sind abgeschickt.

Erfolg der Zeppelin-Eckener-Spende. Mittwoch fand eine Sitzung des Vorstandes des Kuratoriums der Zeppelin-Eckener-Spende des deutschen Volkes unter Vorsitz Eckeners statt, in der festgestellt wurde, daß das bisherige Ergebnis der Sammlung durchaus befriedigt, da es für den verhältnismäßig kleinen Teil des deutschen Reiches, der das bisherige Ergebnis der Sammlung gemeldet hat, bereits über eine Million Mark beträgt.

Danziger Volksstimme

Dorf Lloyd Druckerei

DRUCKSACHEN IN WIRKUNGSVOLLER AUSFÜHRUNG

Danziger Nachrichten

Die Unsitte des Krippensingens.

Uns wird geschrieben:

Das Krippensingen vor dem Weihnachtsfest ist schon mehrfach Gegenstand abfälliger Erwähnung und Besprechung in der Tagespresse gewesen. Aus dem Widerstreit der Meinungen treten einige wichtige Punkte besonders hervor: Die an sich gewiß schöne Sitte wird durch den überaus starken Gebrauch seitens so vieler Kinder zur Unsitte. Unsere herrlichen Weihnachtslieder müssen sich von den heiseren Sängern eine Profanierung gefallen lassen, durch die ihre Schönheit ganz gewiß nicht erhöht wird. Doch diese starke Trübung eines schlichten Kunstgenusses beachtet ein sehr großer Teil der Bevölkerung gar nicht. Er wird an Weihnachten erinnert, und das genügt ihm. Das Gefühlsmäßige in dem Denken der deutschen Seele macht sich gerade hierin bemerkbar.

Die Bevölkerung vermag sich die Schattenseiten dieses Weihnachtsbrauchs in seiner heutigen Anwendung gar nicht vorstellen. Heute ist das Krippensingen lediglich eine Form des Bettelns. Jeder sollte mit dazu beitragen, daß eine Rückbildung dieser Sitte zu der ursprünglichen schönen Form möglichst unauffällig vonstatten ginge. Nur ganz wenige Krippen erfreuen den Beschauer durch ihre sinnfällige, liebevolle Herrichtung, die meisten Gebilde verdienen den Namen „Krippe" nicht. Man sieht es ihnen an, daß sie als passend erscheinender Gegenstand gegriffen sind, um als Ausweis zu dienen. Die Eltern haben ihre Erlaubnis nicht dazu gegeben, daß ihr größerer Junge in den Straßen bettelt.

Kürzlich hatte der eine Junge 9 Gulden eingeheimst. Ja, wenn das Geld in dieser so bitterschweren Notzeit des Arbeitsmangels und der Erwerbsbeschränktheit vieler Väter nun auch den darbenden Eltern und Geschwistern heimgebracht würde! Aber das geschieht nicht. Es wird in dem überaus gefährlichen Rauchen und in Süßigkeiten vernascht. Was aber noch schlimmer ist, der mühelose Erwerb legt oftmals den Grund zur langsam reifenden Verwahrlosung. Ist es nicht zum Erbarmen, wenn diese 6—10 Jahre alten Knaben und Mädchen stundenlang in der Kälte bis zum Ersterben ihrer Stimme auf der Straße singen! Sie holen sich sicher einen Krankheitskeim, der hernach nur mit Mühe wieder beseitigt werden kann. Fast immer aber hat das Krippensingen zur Folge, daß das Kind am nächsten Morgen die Schule verschläft und so auf die Bahn des Bummelns kommt.

Schon alle Jahre hat die Schule das Krippensingen als Bettelei mit allem Ernst verboten. Daneben hat die Polizei und die Fürsorge ein jeder für sich gegen eine um sich greifende Unsitte angekämpft. In diesem Jahre vereinigen diese drei Stellen: Schule, Polizei und Fürsorge ihre Bemühungen zu einem gemeinsamen Tun. Es kommt ihnen aber nicht bloß darauf an, die kleinen Sänger von der Straße zu treiben, sondern der mithelfenden Fürsorge liegt daran, wirklich vorhandene Not bei dieser Gelegenheit aufzudecken, um dann mit den rechten Mitteln Abhilfe zu schaffen. Von der Bevölkernug muß dieser Maßnahme aber das rechte Verständnis entgegengebracht werden. Für das Gedeihen unserer Jugend haben Männer und Frauen noch immer etwas übrig gehabt.

Die Verjährung der Forderungen.

Mit dem 31. Dezember d. J verjähren wieder eine ganze Reihe von Forderungen

Es verjähren am 31. Dezember 1925

a) **alle im Laufe des Jahres 1923 entstandenen Forderungen**

1. **von Handwerkern, Kaufleuten und Fabrikanten und denjenigen, welche ein Kunstgewerbe betreiben, für Lieferung von Waren und Ausführung von Arbeiten, es sei denn, daß die Leistung für den Gewerbebetrieb des Schuldners erfolgt.**
2. **Ansprüche der Arbeitgeber auf die einem Angestellten gegebenen Vorschüsse,**
3. **Ansprüche der Lehrmeister wegen des Lehrgeldes und der für Lehrlinge bestrittenen Auslagen,**
4. **Ansprüche der Angestellten wegen des Gehalts, Lohnes und anderer Bezüge,**
5. **Forderungen derjenigen, welche gewerbsmäßig Möbel und andere bewegliche Sachen vermieten.**

Es verjähren ebenfalls am 31. Dezember 1925

b) **alle im Laufe des Jahres 1921 entstandenen Forderungen**

1. **der Handwerker, Kaufleute und Lieferanten für Warenlieferung und Ausführung von Arbeiten, welche für den Gewerbebetrieb des Käufers oder Bestellers geliefert sind,**
2. **auf rückständige Zinsen sowohl vereinbarte, als Vorzugs- und sonstige gesetzliche Zinsen, auch Miet- und Pachtzinsen für Wohnungen und Grundstücke.**

Um sich nun vor Schaden zu bewahren ist es erforderlich, die Verjährung zu unterbrechen. Das einfachste Mittel hierfür ist die Anerkennung der Schuld seitens des Schuldners durch eine schriftliche Bestätigung, durch eine Abschlagszahlung oder durch Zinszahlung. Erfolgt die Anerkennung nicht freiwillig, muß man den Schuldner dazu zwingen, entweder durch Zustellung eines Zahlungsbefehls oder durch Anstrengung der Klage. Zu bemerken ist noch hierbei, daß die Verjährung erst dann unterbrochen ist, wenn die Klage zugestellt ist. Durch Zahlungsbefehl oder durch Klage erworbenes rechtskräftiges Urteil verjährt erst mit 30 Jahren. Hat der Schuldner gegen den Zahlungsbefehl keinen Widerspruch erhoben, so muß der Gläubiger binnen sechs Monaten den Vollstreckungsbefehl nachsuchen, sonst hat der Zahlungsbefehl auf die Verjährung keinen Einfluß. Ist die Verjährung unterbrochen, so läuft vom Tage der Unterbrechung an eine zwei- resp. vierjährige Verjährungsfrist. Schließlich kann auch behufs Hemmung der Verjährung mit dem Schuldner eine Vereinbarung dahin getroffen werden, daß ihm die Forderung noch weiter gestundet sein soll. Ist dies geschehen, so ist die Forderung nicht fällig, denn der Zeitraum, während dessen die Verjährung gehemmt ist, wird nach § 205 des Bürgerlichen Gesetzbuches in die Verjährungsfrist nicht eingerechnet.

Das sind die Hauptwege, welche man zu gehen hat, um sich vor Schaden zu bewahren und der Verjährung seiner wohlbegründeten Ansprüche vorzubeugen. Ist die Verjährung einmal eingetreten, so kann zwar immer noch Klage erhoben werden, und das Gericht beachtet von Amtswegen die Verjährung nicht, man muß aber doch gewärtig sein, daß der Schuldner die Verjährungsfrist kennt und die Einrede der Verjährung vorschützt. Dann hat der Gläubiger noch neben dem Verlust seiner Forderung die oft nicht unerheblichen Prozeßkosten zu tragen.

Die Prüfung der Fähigkeiten.

Die Tätigkeit des Psychotechnischen Instituts der Hochschule.

Die „Praktische Psychologie" oder „Psychotechnik" will am Problem der Berufsberatung mitarbeiten durch Ermittlung der besonderen Fähigkeiten, die in bestimmten Berufen erforderlich sind, und das qualitative und quantitative Vorhandensein dieser Elementarfähigkeiten im Berufsanwärter feststellen. Im Ausland sind es vor allem Amerika und Japan, die die Psychotechnik restlos in den Dienst des Wirtschaftslebens gestellt haben und ihren Aufschwung dieser Wissenschaft nicht zuletzt verdanken. Obwohl diese junge Wissenschaft die Erfindung des Danzigers Hugo Münsterberg ist, hat Deutschland immer noch nicht vermocht, dem Beispiel dieser Länder ganz zu folgen. Erst der Krieg machte Deutschland mit den praktischen Aufgaben der Psychotechnik vertraut. Kraftfahrer, Flieger, Funker, Schallmesser wurden damals auf ihre Eignung hin geprüft. Die Ergebnisse übertrafen die Erwartungen. Nach dem Kriege richteten einige Großbetriebe und auch Landesberufsämter psychotechnische Laboratorien ein und konnten vielen Menschen, die durch die veränderte Wirtschaftslage zum Berufswechsel gezwungen werden, beratend zur Seite stehen.

Die Hauptaufgabe der Psychotechnik muß für uns vorläufig in der Lehrlingsauslese bestehen, um später, nach amerikanischem Vorbild, alle Zweige des Wirtschaftslebens (Kaufen und Verkaufen, Wirkungsweise der Reklame usw.) zu umfassen, sowie gemeinhin der psychophysischen Erforschung des Menschen zu praktischen Zielen dienen. Hochschulprofessor Dr. Hans Henning sprach gestern abend in der Hochschule vor einer zahlreichen Hörerschaft über „Die Danziger Eignungsprüfungen für Handwerk, Handel und Industrie". Seit März dieses Jahres hat Prof. Henning ein Laboratorium für Psychotechnik in der Hochschule eingerichtet und schon weite Kreise des Handwerks und des Handels wissen seine Tätigkeit zu schätzen.

Leider stehen für diese so nützliche Wissenschaft in Danzig nur ganz beschränkte Mittel zur Verfügung, so daß dem segensreichen Wirken leicht ein Ende bereitet werden kann. Wenn unser Volk im Existenzkampf mit dem Auslande konkurrieren will, so ist es notwendig, daß jeder einzelne an der Stelle beschäftigt wird, wo er ein seiner persönlichen Eignung entsprechendes Tätigkeitsfeld findet. Dieses Ziel läßt sich nur mit Hilfe der Psychotechnik erreichen. Die Erfolgskontrolle, ein weiterer Zweig der Psychotechnik, hat vielfach mehr als 90 Prozent der Prüfungsergebnisse bestätigt. Im Lichtbild zeigte Prof. Henning die verschiedenen, feinsinnig konstruierten Apparate, die das Prüfungsverfahren systematisch für jeden Berufszweig registrieren. Die Vorführungen ließen die großen Vorteile erkennen, die in der Anwendung der Eignungsprüfungen für den einzelnen und für die Gesamtheit liegen.

Schenkungen an die Stadtbibliothek.

Der jüngst verstorbene Herr Walter Zernecke in Danzig hat dem städtischen Archiv und der Stadtbibliothek durch sein Testament wertvolle Schenkungen gemacht. Er hat dem Archiv alle Urkunden, Aufzeichnungen und Briefe, die sich auf die Alt-Danziger Patrizierfamilie Zernecke beziehen, übertragen. Der Stadtbibliothek hat er seine wertvolle Bibliothek von etwa 3000 Bänden vermacht sowie drei Gemälde seiner Vorfahren, nämlich des Danziger Bürgermeisters Heinrich Zernecke, gestorben 1775, sowie ein Jugendbildnis des Danziger Bürgermeisters Johann Wahl und ferner ein Bildnis des Bürgermeisters von Thorn, Jakob Heinrich Zernecke, der 1741 gestorben ist.

Herr Zernecke hat für die Erforschung der Danziger und westpreußischen Geschichte durch seine Schriften sich große Verdienste erworben. Mit ihm ist die Familie Zernecke, soweit sie in Danzig noch ansässig war, ausgestorben. Wenn auch somit der Name Zernecke unter den Danziger Bürgern nicht mehr vertreten ist, so wird die Schenkung des Verstorbenen doch alle künftigen Geschlechter an die Geschicke der Familie Zernecke erinnern, die so eng mit der Danziger Geschichte selbst verknüpft war.

Gedenket der Strafgefangenen. In der letzten Sprechstunde der Strafgefangenen vor dem Weihnachtsfest, am 21. Dezember, werden in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags in der Strafanstalt Weihnachtspakete für Strafgefangene entgegengenommen. Die Pakete dürfen höchstens enthalten: a) 2 Pfd. Wurst, b) 1 Pfd. Schmalz oder Butter, c) 1 Pfd. Käse, d) 2 Pfd. abgebratenes oder gekochtes Fleisch, e) 2 Pfd. Brot, f) 1½ Pfd. Kuchen, g) ¼ Pfd. Schnupf- oder Kautabak. Das Paket muß gut verpackt und verschnürt und außen mit einem aufgeklebten Verzeichnis versehen sein, das enthalten muß: 1. Vor- und Zunamen des Empfängers, 2. den genauen Inhalt des Pakets, 3. den Geber desselben. Ein weiteres Verzeichnis ist in das Paket zu legen. Weitere Gaben, wie Tabak pp., oder schlecht verpackte Pakete, sowie Postpakete werden nicht angenommen.

Wegen Kartoffelpreistreiberei verurteilt. Der Händler Hans Kanitz aus Danzig-Heubude, Dornstraße 16, verkaufte am 3. September 1925 in Danzig-Heubude Kartoffeln zum Preise von 5 Pfennig je Pfund, obwohl der angemessene Marktpreis höchstens 4 Pfennig betrug und er die Kartoffeln in Danzig zu 2 8 Pfennig eingekauft hatte, ihm auch als Händler, der die Kartoffeln nicht selbst mittels Fuhrwerks vom Lande angefahren hatte, nur ein Gewinn von etwa 15 Prozent auf den Einkaufspreis zuzubilligen ist. Wegen Preistreiberei wurde er rechtskräftig mit 100 Gulden bestraft.

Gründliche Zahlungsunfähigkeit. Die Schweizerische Gummibandweberei in Heubude mußte den Konkurs anmelden, der auch durchgeführt wurde. Es stellte sich nun heraus, daß die Firma von den Arbeitern und Angestellten Steuern, Krankengeld und Invalidengeld abgezogen, aber nicht abgeführt hatte. Der Geschäftsleiter hatte sich nun vor dem Schöffengericht wegen Unterschlagung zu verantworten. Er legte dar, daß die Firma völlig zahlungsunfähig war. Löhne und Gehälter wurden ratenweise bezahlt und zum Teil auch nicht bezahlt, weil kein Geld vorhanden war. Das Geld reichte nur, um Löhne und Gehälter, nach Abzug der Steuern und Beiträge, auszuzahlen. Die Abzüge waren gar nicht mehr vorhanden. Sie konnten also auch nicht mehr unterschlagen werden. Diese ideellen Abzüge betrugen 405 Gulden. Das Gericht mußte nach dem Grundsatz handeln: Wo nichts ist, hat selbst die Steuerbehörde ihr Recht verloren. Es erfolgte Freisprechung, da Geld nicht unterschlagen werden konnte, weil nichts da war.

Polizeibericht vom 10. Dezember. Festgenommen: 22 Personen, darunter 2 wegen Verdachts der Kindestötung, 4 wegen Diebstahls, 1 wegen Hehlerei, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Hausfriedensbruchs, 1 wegen Widerstandes, 1 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 1 wegen Bettelns, 4 wegen Obdachlosigkeit, 6 in Polizeihaft.

Konzert-Wucher.

Uns wird geschrieben: Vor Beginn des gestrigen Konzerts der Philharmonischen Gesellschaft im Schützenhause erlebte ein Teil der Besucher eine merkwürdige Ueberraschung: Bei dem Versuch, sich an der Abendkasse einen Stehplatz zu kaufen, erhielten sie von dem Kassenbeamten die Antwort, daß nur 100 Stehplätze verkauft werden dürfen, daß jedoch noch Sitzplätze (der billigste zu 4 G.) zu haben seien. Es sei dies eine Anordnung des Vorstandes der Gesellschaft. Trotzdem ein großer Teil dieser Besucher bis nach Beginn des Konzertes wartete, um eventuell doch noch den gewünschten Stehplatz zu erhalten, blieb der Verkauf dieser Karten gesperrt, so daß sich schließlich zirka 25 Personen gezwungen sahen, wieder nach Hause zu gehen.

Eine derartige Maßnahme einer — wie des öfteren in der Presse behauptet wurde — in verhältnismäßig schwierigen finanziellen Umständen befindlichen Gesellschaft erinnert geradezu an die übelsten Sitten einer entschwundenen unseligen Kriegs- und Inflationszeit. Wenn man in der heutigen Zeit einen Teil der regelmäßigen Konzertbesucher, die zumeist den mittleren Kreisen der Bevölkerung entstammen, durch die oben geschilderte Maßnahme zwingen will, sich statt des ohnehin schon teuren Stehplatzes (2 G.) einen Sitzplatz für 4 G. zu kaufen, so kann ein solches Verhalten gar nicht genügend gebrandmarkt werden.

Für dauernde Konzertbesucher ist der Preis von 4 G. für einen Abend, wozu noch eventuell Fahrt, Garderobe, Programm und andere kleine Unkosten kommen, eine Ausgabe, die den meisten unmöglich sein dürfte. Wenn es auch in einigen bisher stattgefundenen Konzerten dazu kam, daß infolge Leerbleibens einiger teurer Plätze diese nach Beginn von Stehplatzinhabern eingenommen wurden, so kann dieser Umstand immer noch kein Grund dafür sein, nunmehr die Hälfte der polizeilich zugelassenen Stehplätze einfach einzubehalten und die Reflektanten zum Erwerb eines wesentlich teureren Platzes zu zwingen. Dieses Verhalten der Philharmonischen Gesellschaft muß als im höchsten Grade unsozial bezeichnet werden.

Oberbayern im Wilhelmtheater.

Das Gastspiel der Tegernseer Bauern-Bühne, deren künstlerische Leitung Otto H. Lindner besorgt, wurde gestern mit einem Volksstück von R. Bernhardt und Köhler, des Titels „'s Glück vom Riedhof", eröffnet. Ueber den Inhalt dieses Stückes wäre zu sagen, daß 's Glück vom Riedhof durch eine ausgesucht bösartige Frau gefährdet und von einer ebenso ausgesucht gutartigen Frau schließlich zu aller Zufriedenheit wiederhergestellt wird. Die Psychologie scheint ein bißchen allzu primitiv, aber darauf wird es den Verfassern wohl nicht angekommen sein — sie wollten handfestes volkstümliches Theater und keine Literatur geben, mit viel Gemüt, derbem Humor, Witz und Donner, dramatischen Knalleffekten, hab Sonne im Herzen. Die bayerische Truppe spielte den sympathischen Dialekt-Schmarren sehr gewandt und anrechend, jeder leistete augenscheinlich sein Bestes und bemühte sich, die Zuschauer in die rechte Stimmung zu versetzen. Besonders zeichneten sich Hans Lindner als vertrotteter Gerichtsdiener von trockenem Humor und Gretl Lindner als ehrliche und frische Frauennatur aus. Max Schultes war ein schlichter gerader Riedhofbauer, Friedl Huber sein ungetreues Weib, Gustl Thalberg eine amüsante Dorf-Xantippe, Max Huber ein vornehmer Bezirksrichter, Otto H. Lindner der brave und lebenstüchtige Holzknecht, der seine Hanna verdientermaßen kriegt ... In den Pausen betätigte sich das Original-Schrammel-Terzett fleißig und erfolgreich.

Das Publikum schien sich vortrefflich zu unterhalten und applaudierte tüchtig.

„Der Tänzer meiner Frau." Nach dem französischen Lustspiel „Le Danseur de Madame" von Armont und Bousquet haben Adolf Lantz und Alexander Korda den Felsomsitm der Ufa „Der Tänzer meiner Frau" geschrieben, der von Alexander Korda inszeniert worden ist. Die Trägerin der Hauptrolle ist Frau Maria Corda, während die Rolle ihres Gatten von Viktor M. Varkonyi gespielt wird. Die übrigen Rollen liegen in den Händen von Lea Seidl, Livio Pavanelli, Willy Fritsch, Hans Junkermann, Hermann Thimig, Olga Limburg. Der Film „Der Tänzer meiner Frau" ist gestern in den U.-T.-Lichtspielen zur Uraufführung für Danzig gekommen.

Verantwortlich für die Redaktion Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig.
Druck und Verlag von J. Gehl & Co. Danzig.

Echte Wiener Filzhüte 8.50, 5.50, 3.50, 2.95, 2.50
Seidensamthüte . . . 15.50, 12.50, 8.50, 7.50
Seidenzylinderhüte neueste Modelle, mit Reihern und flotter Bandgarnitur . . . 16.50, 12.50, 9.—
Samthüte prima Verarbeitung . . . 5.50 4.50

Totalausverkauf
im Hutbazar Langfuhr
Hauptstraße 12 Hauptstraße 12

Damen- und Kinderkleider
Blusen, Schürzen
Damenwäsche, Trikotagen
Klubjacken
rasend billig
2038

Stadttheater Danzig

Intendant: Rudolf Schaper

Heute, Donnerstag, den 10. Dezbr., abds. 7½ Uhr:

Dauerkarten Serie III. Zum 1. Male.

Hans Sonnenstößers Höllenfahrt

Ein heiteres Traumspiel in 5 Szenen von Paul Apel.
Begleitmusik von Friedr. Beermann.
In Szene gesetzt von Arthur Armand.
Musikalische Leitung: Fritz Eigl.

Hans Sonnenstößer, stud. phil. . Hans Soehnker
Albert Becher, Oberregisseur und Schauspieler . . . . . . Heinz Brede
Philosoph, ein Papagei . . . . . * * *
(seine Freunde)
Frau Dr. Schwalbe, verwitwet . J. Proft-Galleiske
Else, eine Verwandte Frau Dr. Schwalbes . . . . . Elly Murhammer
Hermann Schmidt, Rentier . . . Erich Sterneck
Emilie, seine Frau . . . . Frieda Regnald
Gustav } ihre Kinder . . { Ferdinand Neuert
Minchen } { Eva Maria Höhne
Otto Kretschmar, ein Cousin beider . . . . Gustav Nord
Onkel Fritz . . . . Carl Brückel
Tante Pauline . . . . Jenny v. Weber
Der Staatsanwalt . . . . . . Jul. Franz Schieke
Dr. v. Brandwiesel, Geheimer Medizinalrat . . . . Carl Kliewer
Eine Kommerzienrätin . . . . Frieda Werner
Eine hagere Dame . . . . . . Marie Faßnacht
Schubring, Prof. der Philosophie Fritz Blumhoff
Erster Dienstmann . . . . . . Georg Harder
Zweiter Dienstmann . . . . . Emil Werner
Frida, Dienstmädchen . . . . . Lola Paasch
Ein Polizist . . . . Alfred Brandes
Ein Logenschließer . . . . . . Georg Zoch
Frau Obersteuerkontrolleur . . . Hanna Klinger
Ein Kapellmeister . . . . . . Arthur Fellen
Erster Diener . . . . Peter Strautin
Zweiter Diener . . . . Karl Böhm

Ende gegen 10¾ Uhr.

Freitag, 11. Dezember, abends 7½ Uhr. Dauerkarten Serie IV „Der fliegende Holländer"

Sonnabend, 12. Dezember, abends 7½ Uhr Dauerkarten haben keine Gültigkeit. **Cavalleria rusticana.** Melodram. Hierauf: **Der Bajazzo** Drama

---

Grammophone werden billig repariert **R. Fisahn,** Mechanikermeister. Danzig, Poggenpfuhl Nr. 88.

Preisabbau!

Nur oben! **Markthalle, Stand 121** Nur oben!

bei A. Dimanski

Rindfleisch . . . . 40–80 P
Hammelfleisch . . . . 40–70 P
Schweinefleisch . . . . 0.80–1.– G
Kalbfleisch . . . . 50–80 P
Schweineköpfe mit vollen Backen à Pfd. 50 P
Hammelköpfe mit Zunge u. Bregen 40–30 P

Alles vom Schlachthof untersuchte Ware. Der Hauptverkauf findet Mittwoch, Freitag und Sonnabend statt 20384

Der erste Stand am Keller, Eingang von der Kirchenseite

Nur oben! Stand Nr. 121 Nur oben!

Telephon Nr. 24 7.

Gassner's Liköressenzen

zur Selbstbereitung im Haushalt, ca. 50 verschiedene Sorten. Flasche für zirka 2 Liter Likör **1.50** Gulden.

Nur allein zu haben bei: **Waldemar Gassner,** Schwanen-Drogerie, Altstädtischer Graben 19-20, **Drogerie Max Braun,** Gr. Wollwebergasse 21, **Drogerie Carl Seydel,** Heilige-Geist-Gasse 124, **Drogerie Bruno Schulz,** Schichaugasse 7. **Hansa-Drogerie,** Poggenpfuhl 1, **Anker-Drogerie,** Lange Brücke 10, in **Langfuhr: Viktor Fichtner,** Hauptstraße 111. **Drogerie Paul Schilling,** Markt 35, **Kronen-Drogerie,** Hauptstraße 61, in **Oliva: Drogerie Bruno Lindenau.** 1983

Achtung!

Stand 38 Stand 38

Billiges Fleisch

Schweinefleisch . . . Pfd. 85–90 P
Rindfleisch . . . . Pfd. 40, 50, 60 P
Hammelfleisch . . Pfd. 40, 50, 60 P
Hammelkeule . . . . . . Pfd. 70 P
Gehacktes, gemischt . . . Pfd. 70 P

Verkauf jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend

Nur bei **Chilewski**

Markthallen-Keller, Stand 38

Telephon 8094 1824 a

Sprechapparate repariert 2027: **Willi Timm** Danzig, Reitbahn 8

Zionistische Organisation Danzig

Sonnabend, den 12. Dezember 1925
im Friedrich-Wilhelm-Schützenhause

Makkabäerfest

Aus dem Programm: **Gesang: Eugenia Davidson / Humorist. Palästinareise in Wort und Bild**
20387 **Radio aus aller Welt**

Ball / Büfett / Tombola

Konzertflügel **Ibach** aus dem Magazin **Otto Heinrichsdorff**
Alle jüdischen Mitbürger sind herzlich eingeladen. Beginn 8 Uhr
Karten an der Abendkasse und in der Buchhandl. Ringart, Stadtgraben 5.

Ich biete an!

Machandel 00 . . . . **p. Ltr. 2,60 G**
Allerfeinsten Trinkbranntwein (wie Kognak) p. 1 Ltr. 2.60 G, p. ¹/₁ Fl. 2.00 G
Feinsten Grog-Rum-Verschnitt p. Ltr. 3.50 G
Ia Grog-Rotwein . . . . **p. ¹/₁ Fl. 2.00 G**
(tiefdunkel, einschl. Glas und Steuer)
Ia Tafel-Liköre . . . . **p. ½ Ltr. 2.50 G**

Arthur Wetzel (genannt Likörwetzel)

Tel. 6801 Paradiesgasse 22 Tel. 6801
2 377

Eine Singer

Das nützlichste Weihnachtsgeschenk

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft

Danzig, 1. Damm 5
Langfuhr, Hauptstraße 39
Oliva, Am Schloßgarten 21

Wo kauft man gut u. billig Fleischwaren?

Keller Stand 39 Keller

Schweinefleisch . . . . 60–85 P
Hammelfleisch . . . . 40–50 P
Keulen . . . . 60 P
Rindfleisch . . . . 40–50 P
Schmorbraten . . . . 60–65 P
Kalbfleisch . . . . 50–60 P
Kalbsbessen . . . . 35 P

Verkauf jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend

Keller Stand 39 Keller

bei **Balda.** 1821a

Breitgasse 34 **Puppenklinik** Breitgasse 34

Puppen und Spielwaren

in großer Auswahl

Breitgasse 34 **Puppenklinik** Breitgasse 34

Inh: Emil Döhring 2026

Kurbelstickerei aller Art fertigt billigst an 6822a **Köpernick,** Promenade Nr. 2, hochparterre rechts

---

Goertz Liköre sind zum Feste jedesmal noch stets das Beste

Für das Weihnachtsfest

empfehle ich in Ia Qualität

Feinsten Cognac-Verschnitt . . . . ¹/₁ Fl. 2.60
Goldstern . . . . ¹/₁ Fl. 2.20
Jamaika-Rum-Verschnitt . . . . ¹/₁ Fl. 3.00
Feinsten Tafel-Aquavit . . . . ¹/₁ Ltr. 2.80 20366
Feinste Tafel-Liköre . . . . ½ Ltr. 2.50

Erdmann Goertz Likörfabrik „Zum grünen Tor"

Verkaufsstellen: **Lange Brücke 2, Hopfengasse 91, Altstädt. Graben 85**

Für Ihre Augen

die passende **Brille**
das passende **Glas**
in Präzisionsausführung

Schilling & Co. G. m. b. H.
vorm.: **Victor Lietzau**
Langgasse Nr. 38 20368

Bevor Sie ein Musikinstrument kaufen besichtigen Sie meine Ausstellung in **Truhen, Schrank- u. Hauben-Apparaten Flügeln, Pianos**
Teilzahlung gestattet
Paul Jäschke, Langfuhr, Hauptstr. 2/3
Fabrikation von Sprechmaschinen 2038

Zahn-Ersatz

bei billigster Preisberechnung

Zähne von **1.– G** an, Umarbeitungen von **10.– G** an, Reparaturen **4.– G**

Paradiesgasse Nr. 6-7

Massage, Hühneraugen werden schmerzlos entfernt. 19277
Hoff, Frauengasse 7. 1 Treppe

Klavierstimmen

sowie **alle Reparaturen** an sämtl. **Saiteninstrumenten**
führt bei äußerst niedriger Preisberechnung aus
P. Richert, Instrumentenmacher
Danzig-Schidlitz, Oberstraße Nr. 82

Uhren

Verlobungsringe goldgestemp. v. **7.50** an
Goldwaren / Reparaturen
Schmiedegasse 18
Telephon 6870.

Wintermäntel aus guten warmen Stoffen von **16** G an kaufen Sie im Konfektionshaus **Kurt Becker** 63 Häkergasse 63 an der Markthalle.

Reell u. billig kaufen Sie **Anzüge : Paletots Hosen** und **Herren-Artikel** bei **Max Hirsch & Co. 1. Damm Nr. 2.**

Hanfsamen Mohn 19753 **Kanariensamen** sowie sämtliches **Vogelfutter** empfiehlt billigst **Drogerie am Dominikanerplatz** gegenüb. d. St.-Nikolai Kirche **Drogen und Seifenhaus** Junkergasse Nr. 1 gegenüber der Markthalle

---

Plüsch-Sofa, Chaiselongue mit u. ohne Bettkasten, billig zu verk. (18 204 **Ketterhagergasse 9, part.**

Frans Hals Zigeunerin, gute Kopie, abzugeben. Ang. u. 4993 a. d. Exp. (18 220a

Ren. Küchenschrank 55 G., kompl. Küche für 110 G. zu verk. (18 222a **Vorstädt. Graben 10, pt.**

Eßzimmer schw. Eiche, umzugshalb. billig zu verk. Ang. unt. 4995 a. d. Exp. d. D. V.

Kleiner eiserner **Ofen** bill. zu verk. (18 234a **Rammbau 21, 2 Tr.**

Kartoffeldämpfer Arbeitsgeschirr 2tür. Militärschrank bill. zu verk. (18 233a Rammbau 29, **Laufs.**

Eleg. Damenmäntel à 45 G. zu verk. (18 251a Breitgasse Nr. 65, 1 Tr. **H. Schwarzberg.**

Chaiselongues sow. **Auflegematratzen u. einzelne Sofas** billig zu verkaufen. Extraanfertig. a. Wunsch. **Zoppot, Haffnerstraße Nr. 13, Hof.**

Eier! Eier! In bekannter Güte und zu billigsten Preisen. **Häkergasse 63, Hanich. Nur Keller!**

Nähmaschinen zum Fest, billigste Preise, verkauft **Nimal,** Langgarten 42. (18 226a

---

Prima schweren **Hafer,** **Haferschrot, Gerste, Gerstenschrot, Griesmehl, Roggen- und Weizenkleie** offer. bill. in Waggonladung. u. kleinen Posten ab **Speicher Hopfeng. 43 Gustav Dahmer G. m. b. H. & Co.** Telefon 1769 und 5785.

Ankleideschrank, neu, 200 G., nußb. Vertiko 55 G., Spiegel m. Konf. 45 G., Waschl. m. Marmor 35 G., Kleiderschr. 33 G., eich. Bettgestell, kompl., neu, 90 G., verk. Schüsseldamm 38.

Tombank, 3 Mtr. lg., neu, f. 50 G. z. vk. Vorst. Grab. 10, pt.

Satz rote Betten Singer-Nähmaschine für Schneider billig zu vk. Goldschmiedeg. 31, 1.

Gut erhalt. **Anzug, Wintermantel** billig zu verkaufen. (18 227a **Heil.-Geist-Gasse 33, pt.**

Zu Weihnachten! Klubsofas, Sessel, Sofas, Chaisel., neu billig z. vk. **Heil.-Geist-Gasse Nr. 92** Polsterwerkstatt.

Gediegenes modernes eich. Büfett, 180 br. m. Anrichte u. rund. Speisetafel f. 950 G. zu verk. Hundegasse 69.

Echter Weißfuchs 100 Gulden, **Lackschuhe,** Gr. 39, und getragene Kleider billig zu verk. Adebargasse 1, 2 r.

Guter Sofatisch zu verk. Pelzhändlergasse 2, 2.

Weißer Waschtisch mit groß. Spiegel sehr billig zu verk. (18 223a **Vorstädt. Graben 30, 1.**

Gr. Hängelampe und Bügel billig zu verk. **Schubert,** Mattenbuden 19, Tr. 12.

Gutgeh. **Armbanduhr** billig zu verkaufen **Tischlergasse 35, 1, links.** Daselbst wird ein leeres **Zimmer** zu mieten gesucht.

2 Singer-Schuhmachermaschinen, Appretur u. Säule gut erh., zu verkaufen. **Rittergasse 24b, 2 Tr.**

Cutaway-Anzug 60 G., Spiegelschrank 35 G., Kinderausziehbettgest. 10 G. zu verkaufen. **Schiblowski,** Bischofsberg 4, Hth. 2 Tr.

Brillantarmbanduhr, Brillantring (44), Schneiderkostüm 50 G., Weißfuchs 25 G. z. verkauf. Ang. u. 4988 a. d. Exp.

Gut erhalt. Postmantel, fast neue Kinderschaukel, Offizierdegen, Schneiderbüste zu verkaufen. **Premla, Grenadiergasse 4.**

Großer Tisch, 135 × 85 mit Linoleum-Platte für Büro oder Schneiderei geeignet, zu verkaufen. **Ebel.** Neufahrwasser, Bergstr. 1, 1.

Sofa u. Chaiselongue bill. z. vk. **Drehergasse 23, pt.**

Reisetasche (Leder) billig z. vk. **Drehergasse 23, pt.**

Zu Weihnachten! Toilette-Seifen, Tee, Kakao, nur gute Qual. bill. z. verk. **Langgarter Wall 10, Herrmann.**

Zu verkaufen neue Damen-Lackschuhe, Gr. 35. **Kelvin, Kleine Gasse 4, Hof.**

Neue Aktentasche 1 Paar neue Schlittschuhe, gebr. Sitzbadewanne, Garderobenständer, Schreibmasch. zu verkaufen. (18 211 **Langgarten 93, 1 rechts.**

Rotfuchs Kragen und Muff, billig zu verkaufen **Tronl 3a, 2.**

Gute Geige m. Bog. u. Kast. ist bill. zu verkauf. b. Balschmus, **Schüsseldamm 53/55, 1.**

Gut eingeführtes **Putzgeschäft** erste Lage Zoppots, umständehalber mit vollem Inventar billig zu verkaufen. Ang. u. 4996 a. d. Exp. d. „Volksst."

---

1 Paar **neue Lackschuhe** (Gr. 37) Maßarbeit, weil zu klein, billig zu verkaufen. Wallplatz 2, Eing. Hoffeite, 1. Türe, 1 Treppe.

Getragene **Herren-Kleider** zu verkaufen (18 213 **Gr. Oelmühlengasse 9, 2 r.**

1 Paar Herrenknopfschuhe Gr. 40, 1 Paar gut erh. Herrengummischuhe, Gr. 42, preiswert zu verkauf. Zu erfragen bei **Maron,** Spendhausneugasse 1, 2.

Puppenwagen sehr g. erhalt., m. Preisangabe zu kaufen gesucht. Angeb. u. **4990** a. d. Exp.

Jüng. Friseurgehilfe von sof. gesucht. (18 258a **C. Voegele,** Tischlergasse Nr. 12.

Portier, Maurer (Wohnungstausch 2 Zimm.) f. sich melden **Schießstange** 7 **part.**

Chauffeur gel. Schlosser, solide, empf. sich. Ang. u. **4994** a. d. Exp. d. D. V. (18 221a

Tischler sucht von sofort Stellung. Ang. unt. 4989 a. d. Exp. (18 206

Junge Frau sucht **Wasch- u. Reinmachestelle. Kleine Bäckergasse 9,** 2. Türe, parterre.

16jähr. Mädchen sucht für d. Nachm. **Beschäftigung** am liebsten zu Kindern. Kl.-Rammb. 9a, 3 Tr. r. **Bendig.** (18 238a

Möbl. Vorderzimmer an bess. Herrn von gleich zu vermieten. (18 236a **Große Mühlengasse 1, 3.**

Möbl. Zimmer mit bes. Eingang. Baumgartsche Gasse 3–4. **Meyer.**

Möbl. Zimmer zu verm. (18 253a Breitgasse 109, 3 Tr.

Kl. möbl. Zimmer an Dame zu verm. (18 242a Kl. Gasse 14, Hinterh. 3.

2 möbl. Zimmer zu vm. Lawendelgasse 2–3, 4.

Bess. Schlafst. f. H. frei Schüsseldamm 45, 3 r.

Jg. Mann find. Schlafst. Burggrafenstr. 12, 2.

Damengarderobe wird elegant u. billig in 2–3 Tagen angefertigt. **Schüsseldamm 10, 2.**

Pelzsachen werden modernisiert **J. Schmidt, Breitg. 60.**

Polstermöbel auch Klappsofas Polsterei Johannisgasse 24, Keller.

Werkstatt für Fußbekleid. erledigt **Reparaturen u. Neuanfertigung** prompt und billigst. **Zoppot,** Haffnerstraße 13, Hof.

Damengarderobe wird billigst in kürzester Zeit angef. u. umgearb. **Kreitenbaum, Zoppot,** Haffnerstraße 13, 1 Tr.

Hüte, Pelzkappen, Pelzkr. u. Aufschläge an Mäntel werden billig modernisiert u. neu gearbeit. **Arndt,** Tischlergasse 53, 4 Tr.

Drucksachen w. schnell u. bill. angef. **Buchdruckerei Eugen Krüger,** Hundegasse Nr. 14, Eing. Ketterhagergasse, 3 Tr.

Jede **Herren-Schneiderei** wird saub. u. bill. ausgef. **Alte Schlossergasse 8.**

Bei wem erh. jg. Mädch. in der Zeit v. ½2–2 Uhr im Stadtgebiet o. Vorstadt bürgerlichen Mittagstisch. Ang. m. Preis an **Papke,** Mattenbd. 35

Zu **Weihnachtseinkäuf.** empfiehlt sich **Th. Stylo,** Fischmarkt 1–3. (18 202

Verleihe Geld zu mäßig. Zinsen, wenn Portierstelle gebot. wird. Ang. u. 4991 a. d. Exp.